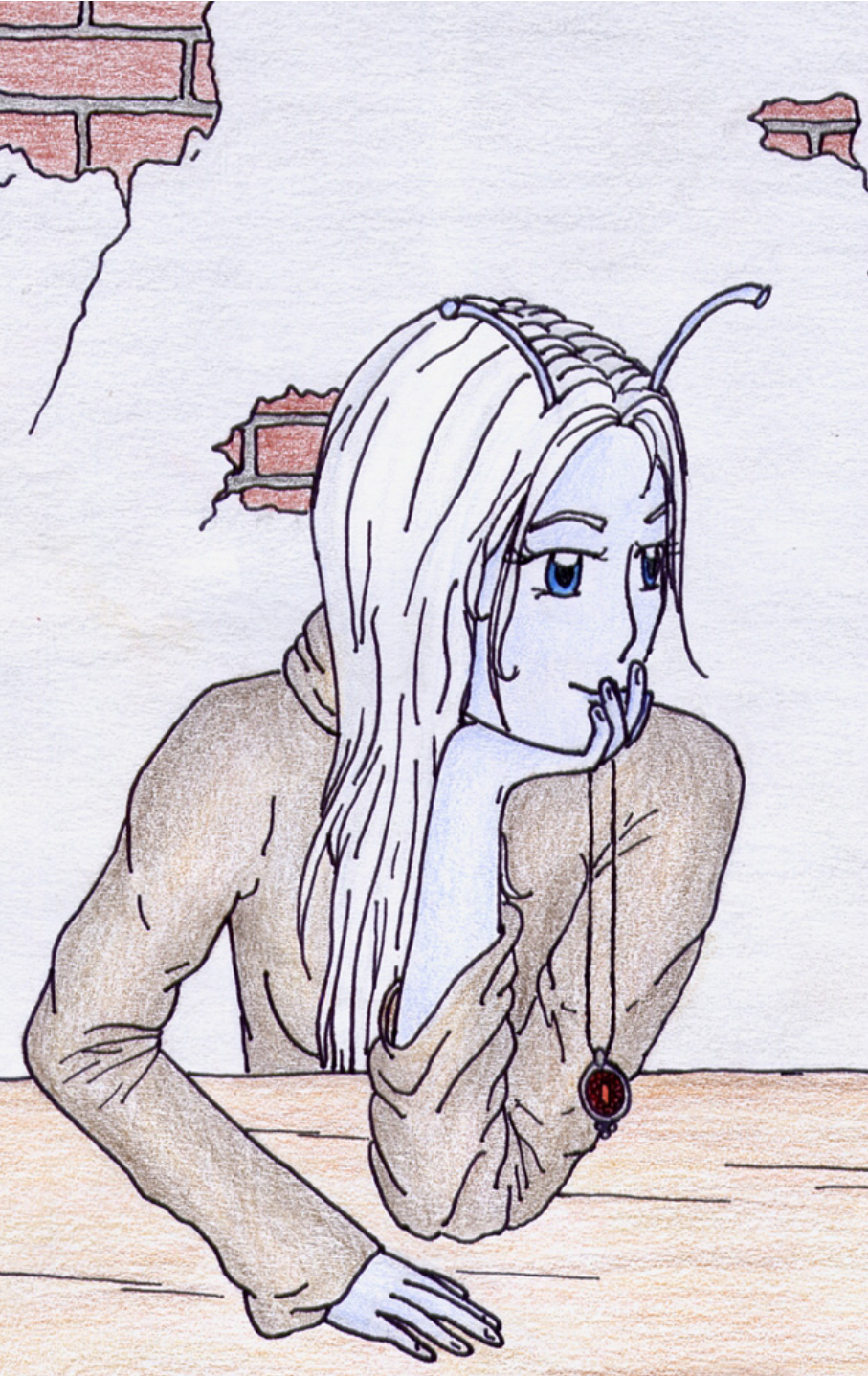
a novel by

Julian Wangler

STAR TREK #5

INNISFREE



Science-Fiction - Mysterythriller

Julian Wangler

Star Trek
INNISFREE
– Revelation –

Roman
2010/11

Ω

www.startrek–companion.de

© 2010/11 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of Paramount Pictures
all rights reserved

Kapitel 1

„Habt keine Angst.“, sprach die Engelsgestalt aus meinen Träumen, wobei sie eine zarte, gleitende Geste vollführte, flüchtig wie ein Windhauch. „Ihr habt nichts zu befürchten. Erst einmal seid Ihr in Sicherheit.“

Ich musste alle Kräfte in mir mobilisieren, um gegen die Schmerzen in meinem Kopf anzukämpfen. „Sie sind... Sie sind Aenar.“, brachte ich heiser hervor.

Ein haarfeines Lächeln entstand im Antlitz des blassen Wesens vor uns. „Auf diesen Namen hören wir nicht mehr. Das haben wir stets bedauert. Denn Namen haben Macht; sie stiften Identität. Sie binden uns an Rollen und machen uns zu dem, was wir sind. Diesen da, den Du nanntest, haben wir abgelegt. Er geriet in Vergessenheit.“

„Nicht bei mir.“, sagte ich. „Es gibt Euch wirklich.“

„Hast Du jemals daran gezweifelt, Camishaa? Es war an Dir, an diesen Ort zu finden.“

Um die Dryadenfrau herum erhoben sich aus den Schatten zahllose andere wie sie. Die Gestalten verharrten vor der Lichtgrenze und im Ungewissen. *Ich bin wirklich bei Ihnen.* Mein

Realisieren wuchs erst langsam und verwandelte sich in unbändigen Stolz. Obwohl ich mich kaum auf den Beinen halten konnte, überkam mich ein Glückstaumel, ein später Rausch des Triumphs. Mein persönlicher Triumph. Ich konnte ihn nicht wirklich genießen, aber er stellte das vorläufige Ende einer Odyssee dar, die ihren Ausgang mit Thivas Tod genommen hatte. *Ich habe sie tatsächlich gefunden,* Zhadi. *Wenn Du es doch nur mit eigenen Augen sehen könntest.*

Dann, im nächsten Moment, hatte ich wieder Cafreatou vor Augen, Neillos, all jene, die gestorben waren, weil das andorianische Volk starb. Ich hatte den Sarg meines Kindermädchens vor Augen, wie er langsam an mir vorbeizog, die ich damals noch ahnungslos gewesen war, und meine einstmals so stolze, aber durch den *Shelthreth*-Wahn wie so viele gebrochene *Zhadi*. Das auf ewig vergiftete Verhältnis zwischen einer Mutter und ihrer Tochter. Tausend Gebete, die am Himmel verglüht waren, Hoffnung, die sich in Wänden aus Schweigen zu Asche verwandelte.

Und schließlich mein Exil.

Was, wenn die Visionäre der Siebten Pforten die ganze Zeit über Recht gehabt hatten? Wenn all das nur geschehen war, weil wir von ihnen verlassen worden waren?

Ich löste mich von Hyga, der mich bislang gestützt hatte, und machte einen Satz nach vorn.

Ein wenig wankte ich, gewann dann aber rechtzeitig das Gleichgewicht zurück. „Sie sind von Andoria weggegangen. Sie haben uns verlassen." Der Vorwurf schwoll in meiner brüchigen Stimme. „Das war vor einer langen Zeit."

„Eine lange Zeit für *Euch*, nicht jedoch für uns."

„Warum? Warum seid Ihr gegangen?"

„Deine Frage lässt sich nicht mit einem einzelnen Satz beantworten, Camishaa." Die Art, wie sie zum wiederholten Mal meinen Namen aussprach, erweckte den Eindruck einer Vertrautheit, die mir unangenehm war. Allein durch den Klang, den ihre Stimme annahm, beschlich mich das Gefühl, sie würde mehr über mich wissen als ich selbst. „Wir wurden hier gebraucht. Wir sind vor langer Zeit eine Pflicht eingegangen, deren Erfüllung alles untergeordnet werden muss."

„Was ist das für eine Pflicht?"

Meine Qualen nahmen wieder zu. Ich ließ mich in die Hocke sinken und umklammerte meinen von innen auseinander brechenden Schädel. *Du hast sie gefunden. Du hast das Ziel erreicht, an dem Du so sehr gezweifelt hast.*, sagte ich mir. *Aber lange hast Du nicht mehr.* Ich würde sterben.

Die kühlen Lippen der blinden Frau teilten sich: „Du bist hier. Du wirst die Wahrheit erfahren. Bald. Sehr bald. Sie wird früher kommen, als Dir recht sein wird. Das Schicksal hat noch

Großes mit Dir vor. Aber jetzt gilt es, Deinen Gefährten zu helfen. Wir vermögen das zu tun. Und auch Dich werden wir von Deinem Leiden erlösen. Es ist nun nicht länger erforderlich. Folgt uns."

Dutzende von Fragen rasten durch meine vor Agonie glühenden Hirnwindungen. Doch mein Körper versagte mir den Dienst. Ein lauter, metallischer Ruck ertönte. In etwa zehn Metern Entfernung tat sich ein dünner Spalt in der Wand auf, und hindurch flutete grelles Licht. Das Tor fuhr weiter auf, und kristallenes Funkeln ergoss sich über unsere Köpfe.

Ich schirmte meine Augen mit dem Arm ab und blinzelte gegen das kristallene Licht. Eine riesige Felsgrotte gab sich unseren Blicken preis, in deren Herz eine fremdartige Stadt saß. Sie war umsäumt von unermesslich großen Stalaktiten und Stalagmiten, gläsernen Ausläufern, welche ein Konglomerat aus unbearbeitetem Gestein bildeten. Dazwischen verliefen riesige, hell erleuchtete Habitatmodule, die wie überdimensionale Untertassen anmuteten und zu Dutzenden aus den Felsformationen ragten.

Sie waren nicht nur jeweils über dicke Verbindungsstengel und –streben mit dem Höhlengestein verbunden, sondern über Brücken und kleinere Laufstege auch untereinander, was ein feingliedriges Netzwerk schuf. Etwas Derartiges hatte ich noch nie gesehen. Lange, herabfallende Kurven und turmhohe Bögen

bestimmten die Architektur. Fein geschwungene Wege verbanden massive, organisch aussehende Gebäude, als würden Schnüre aus Draht kathedralengroße Muschelschalen vereinen. Ströme von regenbogenfarbenem Licht durchwaberten wie erdgebundene Polarlichter die Zwischenräume der einzelnen Gebäude. Das gesamte Erscheinungsbild der Stadt ließ mich an eine exotische Sukkulente denken, aufgezogen im Reich der Schneekönigin.

„Mein Gott.", hörte ich Hyga von sich geben.

Nun spürte ich, wie mir die Kräfte rapide schwanden. Sie würden mich wieder verlassen. Ich stürzte auf die Seite. Der Boden unter mir schien immer schwerer zu werden. Der betäubende Schmerz tat sein Übriges; ein hohes Pfeifen legte sich mir auf die Ohren. Ich war müde, einfach unendlich müde. Der Schlaf, nach dem mein Körper sich sehnte, war total. Und gewogen im Licht der wunderschönen Grotte war ich bereit, dieser Sehnsucht nachzugeben.

Ich sah, wie Jilana sich über mich beugte und etwas sagte. Ich konnte sie nicht verstehen. Dann drang das weiße Gesicht der Aenar in mein Blickfeld, ein leuchtender Kristall in der Dämmerung meines Verstandes. Das Gesicht löste sich als letztes auf, und namenlose Dunkelheit riss mich ohne Erbarmen fort...

Kapitel 2

Ich war wieder auf Andoria, in unserem alten Penthouse. In den Fenstern glänzte die Silhouette von *Klasza*, verschwommen wie eine Fata Morgana. Das Licht war seltsam diesig, nicht so, wie ich es in Erinnerung hatte. Cazzani war nicht hier. Irgendetwas stimmte nicht; ich hatte dieses Bauchgefühl.

Nach einer Weile wusste ich, dass ich Recht hatte. Das Haus und mit ihm Andoria ging langsam unter. Anfänglich quollen aus den Fugen zwischen den Fliesen, aus den Rissen in den Wänden, den Deckenreliefs, den Lampenkugeln, den Schlüssellöchern nur kleine, dunkle Wassertropfen. Diese kalte Flüssigkeit glitt schwerfällig wie träges Quecksilber dahin und bildete mit der Zeit eine Schicht, die erst den Boden und meine Füße bedeckte und dann rasch anstieg.

Ich blieb stehen und sah zu, wie das Wasser meine Kehle und in wenigen Sekunden die Decke erreichte. Ich trieb dahin und sah blasse Lichter hinter den Fenstern flackern. Es waren andorianische Gestalten, die ebenfalls in der Wasserfinsternis schwebten. Sie wurden von der Strömung erfasst und streckten mit die

Hände entgegen, doch ich konnte ihnen nicht helfen; das Wasser riss sie unaufhaltsam mit.

Ich durchkreuzte das Zimmer und näherte mich einer geschlossenen Tür am anderen Ende. An diese Tür konnte ich mich nicht erinnern. Hielt sie womöglich einen Fluchtweg parat?

Durchs Schlüsselloch drang spärlich Licht. Ich öffnete die Tür und erkannte, dass dahinter eine Treppe nach unten führte, zig, vielleicht hundert Meter, und dabei überschlug sie sich mehrfach. Der Anblick war absurd. Und vielleicht gerade deswegen ließ ich mich hinunter sinken in die namenlose Tiefe.

Ich sank lange, sogar sehr lange. Dann erreichte ich das untere Ende der Treppe. Ich durchquerte eine Tür, hinter welcher sich ein ovaler Saal auftat. In der Mitte stand eine Reihe von Gestalten im Kreis beisammen. Als ich eintrat, drehten sie sich um, und ich bemerkte, dass sie weiß gekleidet waren und Masken und Handschuhe trugen. Helle, weiße Lampen beleuchteten etwas, das wie ein Operationstisch aussah. Ein Mann ohne Gesichtszüge und Augen ordnete auf einem Tablett chirurgische Instrumente.

Eine der Gestalten winkte mich heran. Ich folgte der Aufforderung und spürte, wie ich an Kopf und Körper gepackt und auf den Tisch gebettet wurde. Das Licht blendete mich, aber ich konnte dennoch sehen, dass alle Gestalten

identisch waren und Doktor Linkeds Gesicht besaßen. Ich lachte lautlos.

Einer der Ärzte hatte eine Spritze in der Hand und setzte sie mir an den Hals. Ich spürte keinen Einstich, nur ein angenehmes, warmes Gefühl von Taubheit, das sich in meinem Körper ausbreitete. Zwei der Ärzte legten meinen Kopf in eine Halterung und passten den Kranz der Schrauben an, an deren Ende eine gepolsterte Platte befestigt war. Ich spürte, wie meine Arme und Beine mit Riemen festgestellt wurden, und leistete keinen Widerstand. Als mein Körper von Kopf bis Fuß fixiert war, reichte einer der Ärzte seinem Doppelgänger ein Skalpell, und der beugte sich über mich.

Ich spürte, wie jemand meine Hand nahm und festhielt. Es war ein Kind, das mich zärtlich anschaute, ein junges Mädchen, dessen Erscheinung mir wohl vertraut war. Vor mir stand mein jüngeres Ich, noch unbelastet von den schrecklichen Erlebnissen, die auf sie zukamen und bei Thivas Tod ihren Ausgang nahmen.

Ich sah die Schneide des Skalpells sich in der flüssigen Finsternis herabsenken und fühlte, wie das Messer in meine Stirn schnitt, ohne dass ich irgendwelchen Schmerz empfand. Ich vernahm, wie etwas aus dem Schnitt floss, und eine schwarze Blutwolke breitete sich langsam im Wasser aus. Das Blut stieg wie Rauchkringel zu den Lampen empor und bildete immer neue

Formen. Ich schaute das Mädchen an, das mir zulächelte und kräftig die Hand drückte.

Da spürte ich es. In mir bewegte sich etwas. Etwas, das noch vor einem Augenblick meinen Geist fest umklammert hatte. Ich spürte, dass sich etwas zurückzog, wie ein Stachel, der einem im Fleisch steckt und der dann mit der Pinzette herausgezogen wird. Von Panik gepackt, wollte ich aufstehen, aber ich konnte mich nicht bewegen. Das Mädchen schaute mich fest an und nickte.

Ich glaubte, das Bewusstsein zu verlieren, und dann fiel mein Blick auf sie. Ich sah sie in den Lampen über dem Operationstisch gespiegelt. Zwei schwarze Fäden ragten aus der Wunde und bewegten sich auf meiner Haut. Eine faustgroße, schwarze Spinne. Sie krabbelte mir übers Gesicht, und bevor sie vom Tisch huschen konnte, spießte einer der Chirurgen sie mit dem Skalpell auf.

Er hielt sie gegen das Licht, damit ich sie sehen konnte. Sie zappelte mit den Beinen und blutete dem Licht entgegen. Nach einer Weile wurden ihre Beine schlaff; ihr Körper ergab sich. Er schwebte dahin, und als sie das Mädchen berühren wollte, löste er sich auf.

Die Linked-Ärzte befreiten meinen Schädel aus der schraubstockähnlichen Halterung und baden mich los. Ich richtete mich mit ihrer Hilfe auf dem Tisch auf und hielt mir die Hand an die Stirn. Die Wunde begann sich bereits langsam

zu schließen. Als ich mich abermals umschaute, merkte ich, dass ich plötzlich allein war. Die Gestalten waren verschwunden und auch das Mädchen.

Die Lampen gingen aus, und der Operationssaal lag im Halbdunkel. Ich bewegte mich zur Treppe und schwebte zum Wohnzimmer hinauf. Das erste Licht des Tages sickerte durchs Wasser und erfasste tausend treibende Partikel. Ich war müde, müder denn je zuvor in meinem Leben.

Mit versagenden Kräften kämpfte ich mich zum Sessel, in dem Cazzani oft gesessen und ihre Eispfeife geraucht hatte. Langsam ließ ich mich hineinsinken und sackte zusammen. Als ich endlich zur Ruhe kam, sah ich an der Decke kleine Bläschen herumschwirren. Dann bildete sich dort eine kleine Luftkammer, und ich begriff, dass der Wasserspiegel abzufallen begann.

Das Wasser, dicht und glänzend wie Gelatine, sprudelte durch die Fensterritzen, als wäre das Haus ein aus den Tiefen auftauchendes Unterseeboot. Ich rollte mich im Sessel zusammen und gab mich einem Gefühl von Schwerelosigkeit und Frieden hin, von ich mir wünschte, es möchte niemals aufhören. Ich schloss die Augen und hörte das Gurgeln des Wassers um mich herum. Als ich sie wieder öffnete, sah ich ganz langsam Tropfen wie Tränen herabfallen, die jederzeit versiegen konnten.

Ich war müde, sehr müde, und sehnte mich nach tiefem Schlaf...

Kapitel 3

Sie erwacht...

Ich hörte die Stimmen weniger als ich sie zu fühlen glaubte.

Licht tänzelte vor meinen Augen, und einige Sekunden später merkte ich, dass es durch die geschlossenen Lider strahlte, durch Haut und dunkle Träume. Ich hob die Lider und fand mich in einem eisfarbenen Raum wieder, wo eigenartige Instrumente angebracht waren.

Ich begriff, dass ich mich in einer Art Krankenabteilung befinden musste. Mehrere Gesichter gewannen über mir schärfere Konturen. Die Gesichter dreier Aenar. Sie sahen allerdings kaum aus wie Ärzte. Eine von ihnen war die Dryadenfrau aus meiner Erinnerung.

„Willkommen zurück, Camishaa.“, sprach sie in sanftem Ton.

Ich blickte an meinem Körper entlang und merkte, dass sie mir einen Kittel angezogen hatten. Unwillkürlich erinnerte ich mich an das erste und einzige Mal, als meine *Zhadi* mich in ein Krankenhaus hatte bringen müssen. Damals befürchtete sie eine Infektion mit dem rigelianischen Fieber, und die Ärzte brachten mich auf einer Quarantänestation unter. Ich entwickelte

jedoch nie Symptome der befürchteten Krankheit.

Was war geschehen? Ich ging in mich und erkannte, dass ich mich erstaunlich gut fühlte. Die bestialischen Schmerzen waren komplett verschwunden, der Schwindel, das betäubende Klingeln in meinen Ohren, einfach alles. Ich hörte eine dichte Stille, rein wie kristallklares Wasser, wie ich sie noch nie zuvor wahrgenommen zu haben glaubte. Ohne, dass ich eine Erklärung besaß, hörte ich mich selbst glucksen, ganz kurz nur.

Ich fasste mir an den Kopf, betastete die Haut und spürte nicht den leisesten Druck darunter. Mein Sehvermögen war nicht im Geringsten beeinträchtigt; überhaupt beschlich mich der Eindruck, meine fünf Sinne seien eben erst zum Leben erwacht. „Was... Was ist mit mir?", fragte ich mit brüchiger Stimme.

Die Dryadenfrau schenkte mir ein schmales Lächeln. „Du wurdest geheilt. Der Tumor unter Deiner Schädeldecke hat sich vollständig zurückgebildet. Er existiert nicht länger."

Zuerst herrschte Schweigen. Ich brachte keinen Mucks heraus. „Wie kann das sein?"

„Es ist alles so verlaufen, wie es soll.", hörte ich einen männlichen Aenar sagen, der zu meiner Linken stand.

Ein Stückchen mehr. Noch ein Stückchen länger, gegen die Last der Hölle, die in mein eigener Leib gebar und mit jedem Tag stärker ge-

worden war. Monatelang hatte ich auf diese Weise mit mir gekämpft, jeden einzelnen Tag mühsam errungen, nur um die Gewissheit zu besitzen, dass sehr bald mein Verstand in Flammen aufgehen würde. Und nun sollte mein sicherer Tod abgewendet sein?

Ahnungslos schüttelte ich den Kopf. Vielleicht *war* ich ja bereits tot oder zumindest auf dem Weg dorthin, und das, was ich sah und hörte, war nur das Produkt meiner Einbildung, letzte Zuckungen eines dahinsiechenden Geistes.

Nein., sagte ich mir. *Ich bin noch hier. Wieder hier. Ich bin nicht tot.*

„Was Du nun brauchst, ist Ruhe. Alles Weitere kommt auf Dich zu, ob Du willst oder nicht."

„Nein, die Wahrheit. Ich will die Wahrheit. Warum bin ich hier?"

Einen Moment lang starrten die drei Aenar sich gegenseitig an, unsicher, ob sie auf meine Forderung eingehen sollten, dann hörte ich eilige Schritte von außerhalb des Raums, die immer näher kamen.

„Lassen Sie mich zu ihr!"

Zuerst traute ich meinen Augen nicht, als Cosetta durch den Türbogen rannte. Auch sie trug einen Kittel. Ihre Wangen hatten einen Schuss Farbe bekommen und sie sah frisch und vital aus wie eh und je. Keine Spur mehr von einer tödlichen Lungenentzündung, die sie dahinzuraffen drohte.

„Camishaa, bist Du hier?“ Hinter der blinden Frau erschienen zwei Aenar, die sie zuvor noch daran zu hindern schienen, das Zimmer zu betreten, jetzt aber am Eingang verharrten.

„Ich bin hier, Cosetta.“, sagte ich.

Sie fand mich, drängte sich von rechts an mich heran, betastete mein Gesicht, ehe ihres zu strahlen anfing. Bevor eine von uns beiden die richtigen Worte finden konnte, presste sie mir ihre Lippen auf die Stirn und schmiegte sich an mich.

„Cosetta.“ Meine Finger spurten ihr vom Ohr bis zum Kinn. Ihre Haut war so samtig wie am Tag unserer ersten Berührung. Ich hatte sie zurück. Nie hätte ich mir verziehen, sie zu verlieren. „Wie haben sie das gemacht? Wie geht so was?“

„Keine Ahnung, ich kann mich nicht erinnern. Ich bin einfach aufgewacht und fühle mich, als könnte ich Berge versetzen. So gut wie lange nicht mehr.“ Sie grinste, und wieder sah ich mein Spiegelbild in ihren leeren Augen. „Ist das nicht verrückt?“

„Was ist das für ein fauler Hexenzauber?“

Ich lehnte mich zur Seite. Im Eingang standen Hyga und Jilana, die sich hineindrängten. Bei ihnen waren auch Harold und der Koch, die, wie ich noch, ihrem eigenen Körper nicht zu trauen schienen, gebannt vom neuen Leben, das ihnen geschenkt worden war. Die Aenar ließen auch sie gewähren und eintreten. Die

Gruppe versammelte sich bei mir an der Krankenliege.

„Wie fühlen Sie sich?“, erkundigte sich Jilana ungläubig, legte mir die flache Hand auf die Stirn und entnahm ihrem Trikorder daraufhin das verblüffende Resultat.

„Es ging mir selten besser.“

„Was haben Sie mit ihr gemacht?“, fuhr Hyga eine der Aenar an.

Und die Pacificanerin ergänzte: „Ein operativer Eingriff?“

„Es handelte sich um ein telepathisches Verfahren.“, antwortete der männliche Vertreter. „Sie wird keinerlei bleibende Schäden davontragen. Sie ist gesünder denn je zuvor. Sie wird es brauchen.“

„Ich denke, es ist an der Zeit, Ihnen dafür zu danken.“, sagte Jilana ehrfürchtig. „Es sind bereits genug Leute gestorben, seit wir auf dieser eigenartigen Welt gestrandet sind.“

Hyga prustete. „Ihre Höflichkeit in Ehren, Doktor, aber ich würde nicht ganz so weit gehen wollen.“ Er hielt die drei Aenar im Blick. „Sie waren zwar gastfreundlich zu uns, aber gesagt haben Sie uns trotzdem noch nichts. Wenn Sie wirklich die Aenar sind, was suchen Sie dann hier?“ Sein ausgestreckter Finger zeigte auf mich. „Was haben Sie mit meinem Crewmitglied zu schaffen? Bislang haben Sie keine einzige Frage beantwortet. Sie haben nur Neue aufgeworfen – bis hierhin.“

Ich blickte zurück zur Dryadenfrau. „Wir kennen nicht einmal Eure Namen."

„Mein Name ist Livel, das sind Daron und Velal.", bedeutete sie. „Wir gehören dem Rat der Sieben an, die unserer Gesellschaft vorstehen."

Hyga verschränkte die Arme. „Also die Anführer höchstpersönlich."

„Wir *haben* keine Anführer.", widersprach Velal. „Der Rat erfüllt lediglich administrative Aufgaben. Wir streben nach Ausgleich, Kooperation und Harmonie. Jeder ist bei uns gleichberechtigt; es gibt keine Regierung."

Hyga ächzte einen verdrießlichen Ton.

Livel indes betrachtete mich aufmerksam. „Camishaa, Du bist nur aus einem Grund hier. Das Leben in der Galaxis ist nicht mehr im Gleichgewicht. Es geht zurück und ist in Auflösung begriffen. Auf manchen Welten ist bereits zu beobachten, was früher oder später überall geschehen wird. Dies ist ein versetzter und sehr langsam ablaufender Prozess. Die Einen erleiden genetische Mutationen – so wie die Andorianer –, die anderen werden einfach nur unfruchtbar oder anfällig für Immunkrankheiten. Aber der Prozess *läuft* ab, soviel ist gewiss. Das Sterben ist überall dasselbe. Alles mündet in den Tod der lebenden, atmenden Materie."

Instinktiv überflog ich die Erfahrungen meiner Kindheit und Jugend. „Also ist das, was auf Andoria geschieht, kein Einzelfall. Kein Zufall."

„Nein. Du hast es immer geahnt, oder?"

„Ich weiß nicht. Ich hatte so ein Gefühl."

„Eine Sekunde.", fuhr Hyga dazwischen. „Wovon zum Teufel sprechen Sie da? Dass das Leben im All sich dem Ende entgegen neigen soll? Das ist absurd. Der Weltraum ist ein einziger Leichgrund. Wir finden Lebewesen in allen Richtungen. Ständig nimmt die Föderation neue Mitglieder auf."

Daron hob die Stimme: „Sie sehen das aus der Warte eines Volkes, das erst einen winzigen Bruchteil der Milchstraße kartographiert hat."

„Außerdem", fügte Livel hinzu, „hat sich der Prozess noch nicht beschleunigt. Doch sobald er dies tut, sobald er in die kritische Phase kommt, wird es sehr schnell gehen. Eine Zivilisation nach der anderen wird in Fruchtbarkeitskrisen stürzen und alsbald aufhören zu existieren. Sie werden aus der galaktischen Geschichte getilgt sein." Sie sah mich wieder durchdringend an. „Warum, Camishaa, glaubst Du, sind Jene, die Ihr als Greltaner kennen gelernt habt, ebenfalls betroffen?"

„Avevus verriet es mir."

Hygas Kopf fuhr herum. „Er hat Ihnen *was* verraten?"

„Dass die Greltaner kaum noch Kinder kriegen. Hat es etwas mit diesem Baum zu tun?"

Livel zögerte mit viel wissendem Ausdruck. „Du bist Dir noch nicht im Klaren darüber, wo Du hier bist, Camishaa. Diese Welt – Grelta – war die erste überhaupt in der Milchstraße, die

Leben hervorbrachte. Der Baum widerspiegelt den Zustand allen Lebens im All, so wie die Greltaner es als Volk tun."

„Ein Wasserstandsanzeiger."

„Deine Metapher ist richtig.", erwiderte Velal. „Der Baum ist ein Symbol. Und dieses Symbol wird verschwunden sein, wenn das Leben verschwunden ist."

Livel knüpfte daran an: „Die meisten Welten wissen nichts von dem Unheil, das ihnen droht. Einige sind akut betroffen und leiden im Stillen, und nur wenige sind bislang zugrunde gegangen. Das System ist noch nicht erkennbar, aber die Tendenz klar: Das Leben schwindet in unserer Galaxis, und spätestens in ein paar Millionen Jahren Eurer Zeitrechnung *wird* es verschwunden sein. Zurückbleiben wird eine interstellare Wüste."

Hyga krächzte heiser. „Mit diesen Schauermärchen können Sie mich nicht hinterm Ofen hervorlocken, Miss."

„Sie müssen es nicht verstehen.", beteuerte die statuenhafte Alienfrau. „Worauf es ankommt, ist nur, dass Camishaa es versteht. Du hast den langen Weg hergefunden. Jetzt ist es an Dir, etwas zu unternehmen. Denn Du bist die Auserwählte."

Fluchend verschwand Hyga aus dem Zimmer.

„Commander, bleiben Sie hier!", rief Jilana ihm vergeblich hinterher.

Ich sagte: „Lassen Sie ihn." Und adressierte mich wieder Livel. „Wer ist die Auserwählte? Was ist meine Rolle?"

„Vor langer Zeit entstand zum ersten Mal Leben im All. Dieses allererste Volk, das dabei entstand, wandelt schon seit für Deine Begriffe unvorstellbarer Zeit zwischen den Sternen. Seine Aufgabe bestand seither darin, neues Leben zu sähen und weiter zu ziehen. Auch unterrichtete es die jüngeren Völker und half denen, die Probleme bei ihrer Entwicklung hatten. Dieses besagte Volk stammt von Grelta."

„Die Aenar.", wusste ich. „Sie sind gemeint."

„Als Allererste erhielten wir eine bedeutsame Pflicht – aber auch ein Privileg: Uns wurde eine sehr lange Lebensspanne geschenkt. Immer, wenn unsere Aufgabe ruhte, stand es uns frei, uns unter die Völker zu mischen, deren Existenz wir gefördert hatten. Dabei wurde die Erinnerung an unsere eigentliche Aufgabe vorübergehend abgeschaltet und nur von wenigen Weisen verwaltet, bis ein neuer Ruf kam. Im Laufe der Zeit variierten unsere Erscheinungsbilder und unsere Identität. Zuletzt ließen wir uns auf einer Eiswelt nieder und wurden das, was Ihr ‚Aenar' nanntet. Ein Volk, dessen Aussehen wir den Andorianern bewusst anlehnten."

Irgendwie hatte ich es gewusst. Ich hatte es immer gewusst, dass etwas Besonderes an ihnen war. Und nun hatte ich sie nicht nur ge-

funden; ich war auch dabei, ihnen ihre tiefsten Geheimnisse zu entlocken. „Seid Ihr Formwandler oder so was?“

„Nicht direkt. Das zu erklären, würde Deine Vorstellungskraft zweifellos übersteigen. Worauf es ankommt ist, etwas anderes: Vor etwa einem Jahrhundert der irdischen Zeitrechnung wurden wir hierher zurückgerufen. An den Ort unserer eigenen Entstehung. Das war noch nie der Fall.“

„Von wem wurdet Ihr zurückgerufen?“

Einen Moment sagte niemand etwas. „Von *Ihnen*.“, formulierte Livel dann. In ihrer Stimme schwangen Ehrfurcht und Sorge. „Von jenen Entitäten, von denen wir *alle* abstammen. Wir, Ihr, sämtliches Leben in der Galaxis. Wir erfuhren, dass sich unsere Aufgabe zum ersten Mal geändert hat. Sie besteht nun nicht mehr darin, das Leben auszuwerfen und seine Entfaltung zu fördern. Jetzt sind wir diejenigen, welche die Auflösung des Lebens überwachen und als Letzte gehen sollen. Der Prozess wurde bereits eingeläutet.“

Einen Moment herrschte Schweigen. Cosettas Hand, die immer noch auf meinem Schoß ruhte, begann merklich zu zittern, und auch Jilana und die beiden Männer waren in beklemmende Stille verfallen.

Mir fiel es schwer, eine Vorstellung für das zu entwickeln, was ich soeben gehört hatte. Schöpfer? Götter? Dies war keine Welt, in der

ich mich auskannte oder wohl fühlte. Und doch hatte sie mich auf rätselhafte, unterschwellige Weise begleitet, seit ich Neillos und seinen Visionären begegnete. „Wer sind diese Wesen, von denen Sie sprechen, und warum sollen sie entschieden haben, dass das Leben enden soll?"

„Die Frage können wir Dir nicht abschließend beantworten. Wir wissen nicht, wer *Sie* sind."

Ich runzelte die Stirn. „*Sie*?"

„Einen anderen Namen haben wir nicht für sie. Wir hatten nur äußerst selten Kontakt zu ihnen, und dieser verlief auf einer sehr abstrakten Ebene. Doch wie es scheint, sind *Sie* enttäuscht vom Leben, das sie ursprünglich aus der Taufe hoben. Sie finden, es bietet nichts Einzigartiges, an dem man sich erfreuen kann. Nichts, das über sich hinauswächst. Nichts, das den üblichen Kreislauf sprengt und das Potential für etwas Größeres, Erhabeneres aufzeigt. Wir nehmen an, sie sind ernüchtert von ihrer eigenen Schöpfung."

„Wenn das wirklich stimmt...", antwortete ich. „Wieso lasst Ihr dann so etwas zu? Wie könnt Ihr zulassen, dass das Leben zugrunde geht?"

„Wie schon gesagt: Wir haben das Leben nicht geschaffen. Wir haben es lediglich ausgetragen. Der eine, entscheidende Funke *kann* nicht von uns geschürt werden. Es liegt nicht in unserer Macht, etwas Direktes gegen das Sterben zu unternehmen. Doch weil wir uns in der langen Zeit stets als Fürsprecher und Bewahrer

des Lebens sahen, taten wir vor einer Weile etwas, das streng genommen gegen unseren Kodex ist: Wir erhoben unsere Stimme. Wir wurden Anwalt des Lebens. Wie Du Dir vorstellen kannst, Camishaa, strapazierte dies unsere bisherige Rollenzuweisung immens. Wir wussten nicht, wie *Sie* auf diesen Einspruch reagieren würden. Mithilfe unseres begabtesten Telepathen gelang es uns, *Ihnen* eine Botschaft zukommen zu lassen. Wir erbaten, eine Chance zu erhalten, das Sterben rückgängig zu machen. Sie gewährten sie uns – unter einer Bedingung: Wir mögen ihnen ein Beispiel vorbringen, das ihre Prüfung zu meistern imstande ist. Ein Beispiel, das die Begrenzungen des Lebens im All überwinden und sich ihrer als würdig erweisen kann. Wir dürfen nur einmal wählen; nur ein Individuum darf in Frage kommen. Eine weitere Gelegenheit wird es nicht geben."

„Eure Wahl fiel auf mich? Ihr wähltet allen Ernstes mich?" Verzweiflung schwoll in meiner Stimme. Cosetta hielt meine Hand fest.

„So ist es.", schloss Livel. „Auf Dir ruhen jetzt alle Hoffnungen, Camishaa. Wir glauben, dass Du zu sehr viel Höherem berufen bist. Dass Du einen Wesenskern in Dir trägst, der zur Meisterung der großen Prüfung führen wird, die *Sie* für Dich bereithalten. Du wirst Dich dieser Prüfung stellen müssen, die im Grunde genommen schon begonnen hat. Ansonsten wird nie wieder eine Blüte auf einem Felsbrocken blühen.

Aus interstellarem Gas wird niemals wieder atmende Materie gedeihen. Das Leben wird vergehen, wie es gekommen ist. Für immer."

Kapitel 4

Was ich auf dem Krankenbett von Livel und den anderen Aenar erfahren hatte, war erst der Anfang. Sie erzählten mir noch weit mehr, und mit jeder Erklärung, mit jedem aufblitzenden Gedanken, der sich in mir Bahn brach, begann sich das große Puzzle mehr zusammenzufügen, welches mein Leben so lange bestimmt hatte und nun in einer Offenbarung zu enden drohte, die schlicht zu groß für mich war.

So lange hatte ich mich nach dieser Art von Wahrheit gesehnt, nach etwas, das imstande war, alles bisher Dagewesene wegzuwischen. Doch ausgerechnet jetzt, wo diese Wahrheit über mich kam, auf die ich Jahre gewartet hatte, wünschte ich mir wieder die Muße der Unwissenheit zurück.

Livel führte mich durch die weitläufige Aenarstadt, während Cosetta, Hyga und die anderen eine vorläufige Unterkunft erhielten. Immer, wenn wir anderen Aenar begegneten, blieben diese stehen und betrachteten mich schweigend aus Augen, in denen Ehrfurcht, Hoffnung und Trauer lagen.

Von Livel erfuhr ich etwas, an dem man mit normalem Verstand nur verzweifeln konnte:

Grelta lag nicht mehr in unserer Galaxis. Es lag in *überhaupt* keiner Galaxis, und es war auch kein normaler Planet. Wir waren mit der *Ulysses* durch einen Quantentunnel gereist, mitten hinein in eine astrophysikalisch eigentlich unvorstellbare Raumtasche, wo uns dieser Himmelskörper erwartete, der nicht das war, was er zu sein schien.

Grelta war der erste Ort im Universum, an dem humanoides Leben entstanden war. *Jedes* Leben war hier entstanden, und dann war es den Aenar übergeben worden, damit diese die Saat auswarfen. Grelta war eine Default-Welt, eine Werkstatt der sonderbarsten Sorte, in der jede noch so exotische Existenz angelegt und im Keim erweckt worden war, so eröffnete es Livel mir. Ich hörte zu, aber ich konnte der machtvollen Worte noch nicht habhaft werden.

Mir stieg wieder etwas zu Bewusstsein, das ich in einer Grundlagenvorlesung an der Akademie gehört hatte: Hodgkins Gesetz der parallelen planetaren Entwicklung. Dieser Theorie zufolge bildeten sich ähnliche biologische Organismen und humanoide Kulturen auf völlig unabhängigen und verschiedenen Planeten. Das Postulat einer parallelen Entwicklung. Es beschrieb ein Phänomen, das stets Fragen zurückgelassen hatte. Mochte das hier die ultimative Antwort sein, die ich nun zu hören bekam? Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte, doch ich ahnte, dass der Preis der Erkenntnis hoch war.

Er kratzte nicht nur an den Grenzen der Fantasie und Vorstellungskraft, sondern auch an Weltbildern und Würde.

Hinter meiner Stirn hämmerte nicht mehr der Tumor, dafür jetzt aber umso mehr ein Gedanke, der mich erschütterte. *Wir alle sind konstruiert worden. Die Evolution des Lebens im All ist ein Konstrukt.*, geisterte es mir unablässig durch den Kopf. Hier, an diesem Ort im Nirgendwo, waren Mächte am Werk, die niemand je vermutet hätte. Meine erste Sternenflotten-Mission endete in einem ideellen Desaster: Wenn auch nur eine Silbe von dem stimmte, was ich gelernt hatte, so barg diese Wahrheit das Potential, den Aufbruchsmythos der Föderation und ihr ganzes Selbstverständnis von infiniter Mannigfaltigkeit zu untergraben.

„Und die Greltaner?", fragte ich. „Wer sind sie? *Was* sind sie?"

„Nur in dem für Dich entwickelten Szenario erhielten Sie diesen Namen, dieses Aussehen, diese Geschichte.", erwiderte Livel. „Sie sind die lebende Urmaterie. Diese Urmaterie ist bereits jede Spezies, jede Pflanze, jede Lebensform gewesen, ausgestattet mit jeder erdenklichen kollektiven Erinnerung."

Die Greltaner waren also gar nicht wirklich. Plötzlich malte ich sie mir wie holographische Projektionen aus, zusammengesetzt aus kleinsten Teilen und Stoffen, die sich nicht weiter spalten ließen. Tatsächlich waren sie nicht mehr

als eine experimentelle biologische Knetmasse, die immer neue Formen annehmen und verschiedene Kulturstadien durchlaufen konnte. Mit ihnen war getestet, entworfen und verworfen worden. Selbiges galt für die Gestaltung von Oberfläche und Umwelt des Planeten. Livel knüpfte an ihre Ausführungen an und sagte mir, dass Grelta und seine Urmaterie keinem gewöhnlichen Alterungsprozess unterworfen seien. Seit Milliarden von Jahren war hier alles gleich; hier entstanden Spezies und Umwelten, wurden den Aenar als Saatkorn an die Hand gegeben, und sie erledigten den Rest.

Nur der Baum, an dessen Fuße die Stadt Rahadluk lag, blieb inmitten dieses großen Sandkastens immer derselbe. Er war nicht nur ein Indikator für den galaktischen Stand des Lebens generell. Durch ihn, so Livel, strömte einst auch die unnachahmliche Kraft, die Materie erst lebendig werden ließ. Diese Quelle war vor geraumer Zeit versiegt.

„Wer hat all das Leben gestaltet?", wollte ich wissen. „Wer hat es entworfen und Euch dann zum Auswerfen gegeben? *Sie*?"

„Nein, *Sie* sahen nur zu. Sie erteilten Einem den Auftrag hierzu. Wir nennen ihn schlicht den ‚Architekten'.", eröffnete Livel. „Die Arbeitsteilung war von vorneherein durch *Sie* streng geregelt: Der Architekt entwirft, wir tragen aus. Das eigentliche Leben wiederum wurde von *Ihnen* eingehaucht, und zwar über den Baum.

Nur *Sie* vermögen rohe Materie in lebende zu verwandeln. Durch die aus dem Baum nachströmende Energie ist die Urmaterie stets erneuert worden. Doch jetzt, wo der Baum im Sterben liegt, ist dem Architekten ebenso die Grundsubstanz ausgegangen wie das Lebenselixier selbst. Die Geburt neuen Lebens ist zum Stillstand gekommen, und bereits existierendes wird schwächer und schwächer und löst sich auf."

Ich versuchte mich zu sammeln. „Sie sagten, die Prüfung hätte schon begonnen. Ist Grelta bewusst für uns so geschaffen worden, wie meine Crew und ich es vorfanden?"

„Ja.", antwortete Livel. „Der Architekt durfte zum allerletzten Mal tätig werden, speziell für die Prüfung. Durch ihn wurde ein Setting etabliert, das Dich nach Deiner Ankunft zu uns führen sollte. Es wurde eine einfache, widersprüchliche Kultur auf einer rauen Welt erschaffen, die um ihr Aussterben fürchtet. Den Illutern kam hierbei besondere Bedeutung zu: Die Sage, die ihnen an die Hand gegeben wurde, ließ sie Ausschau halten nach dem Auserwählten. Ausschau nach Dir, Camishaa."

Avevus...

Livel ergänzte, da die Aenar vor *Ihnen* in die Rolle des Anwalts für das Leben in der Milchstraße geschlüpft waren und eine Art Wette mit den Entitäten abschlossen, oblag es zum ersten Mal ihnen, dem Architekten eine Anweisung für

die Gestaltung einer Welt zu geben. Grelta wurde nach ihren Vorstellungen neu geformt, um eine adäquate Fläche für die Prüfung zu haben.

„Das, was wir Dir verraten können über die auf Dich zukommenden Herausforderungen, ist jedoch sehr begrenzt. Denn letztlich findet diese Prüfung nach *Ihren* Bedingungen statt. Wir dürfen uns nicht einmischen. Wir haben unsere Rolle bereits überbeansprucht."

Sie. Wie sollte ich mir *Sie* vorstellen? Als Götter im Universum? Die nächstgrößere Maßstabsebene? Was waren das für Lebewesen? Konnte es wahrhaft sein, dass sich die Vielfalt aller Existenzen in der Galaxis am Ende reduzieren ließ auf die Willens- und Schöpfungskraft einer einzelnen Gruppe von Kreaturen?

Wir blieben auf einer Aussichtsplattform stehen, von der sich die komplette Aenarstadt überblicken ließ. Ich stützte mich auf das Geländer, atmete die kühle Luft ein und überlegte. „Avevus leitete mich zu diesem Portal. Er sagte, hier würde ich beginnen, mich in den Dienst Greltas zu stellen."

Livel lächelte mysteriös. „Als Illuter musste er das sagen. Aber wie Du nun weißt, geht es nicht *nur* um Grelta. Grelta ist allerdings der Ort, an dem die große Entscheidung stattfinden wird. Das Portal ist die Verbindungsschnur, die von *Ihnen* ausgeworfen wurde. Du wirst dorthin zurückkehren müssen. Doch nicht sofort.

Was nun anbricht, ist die zweite Etappe der Prüfung. Deine Anreise ist hiermit beendet."

Ich studierte ihr Gesicht und war immer noch von dieser kalkweißen Haut geblendet. „Was ist die zweite Etappe?"

„In der zweiten Etappe wirst Du beweisen, dass Du würdig bist, das Portal zu durchschreiten. Du wirst den Architekten aufsuchen müssen. Er hat den Schlüssel, welcher das Tor aktiviert. Er steht *Ihnen* deutlich näher als wir. Er wird Dir weiterhelfen und Dich vorbereiten können auf das, was Dich erwartet."

„Und was erwartet mich?"

„Die dritte und letzte Etappe der Prüfung. Sie wird die große Herausforderung sein, der eigentliche Test. Über sie wissen wir nichts. Du wirst in *Ihre* Sphäre eintreten müssen, ein Reich, das uns bis zum heutigen Tag verschlossen geblieben ist. Wir wissen nicht, womit *Sie* Dich konfrontieren werden oder was Du zu tun hast. Wir können nur Vertrauen in Dich setzen, dass Du das Richtige tun wirst."

Wieder betastete ich meinen Kopf. „Der Tumor stammte von Euch, nicht wahr? Das war Euer Werk. Ihr habt mich leiden lassen."

„Das, was Du ‚Leid' nennst, war für uns die einzige Möglichkeit, Dir über die weite Entfernung eine Botschaft zukommen zu lassen."

„Die Visionen.", dachte ich laut.

Livel nickte seicht. „Nur auf diese Weise konnten wir mit Dir kommunizieren. Es gab keine

Garantie, dass wir Erfolg haben würden. Doch nun bist Du hier, und es besteht wieder Hoffnung."

Ein Name lag mir auf der Zunge. „Avevus nannte mich Tirishar. Das war eine Heldenfigur aus der Vergangenheit Andorias. Was hat es damit auf sich?"

„Wir entschieden uns für eine Andorianerin, die sich der Prüfung stellen sollte. Daher versuchten wir in Deinen Visionen und Träumen Namen und Symbole zu erzeugen, die Dir nicht völlig fremd waren. Trotz eines nicht ganz einfachen Lebens gilt auch in Deinem Fall: Deine Kultur erdet Dich; mit all ihren Tragiken und Höhen ist sie ein Teil von Dir. Die Sage von Tirishar nimmt darin einen besonderen Platz ein. Das machte es leichter, zu Dir hindurch zu dringen."

„Ich bin also nicht wirklich Tirishar." Hatte ich mich etwa an den Namen gewöhnt?

„Nein. Du bist Camishaa sh'Gaetha und kämpfst Deinen Kampf in der Gegenwart. Wenn Du uns nicht zu retten vermagst, so kann es niemand."

„*Warum* habt Ihr ausgerechnet eine Andorianerin hergebracht?"

Livel seufzte. „Die Antwort enthält sentimentale, aber auch objektive Gründe. Verglichen mit den meisten anderen Völkern, die vielfach noch nicht einmal etwas ahnen, sind die Andorianer weit fortgeschritten mit ihrer Bevölkerungskrise.

Du bist das Kind einer sterbenden Welt, Camishaa. Instinktiv bist Du verschlungen mit dem Niedergang, der überall im Universum um sich zu greifen begann. Wir glauben, dass die Lösung – der Schlüssel zur Rettung des Lebens – nur aus diesem Niedergang heraus entstehen kann. Abgesehen davon...ist uns Dein Volk im Laufe der Zeit sehr ans Herz gewachsen. Wir sind überzeugt, dass es noch eine wichtige Rolle in der Zukunft spielen wird. Zusammen mit anderen wie den Menschen."

„Bleibt nur zu hoffen, dass Ihr Euch in Eurem Vertrauen nicht geirrt habt." Mir kam wieder in den Sinn, was mir über den Fluss der Zeit auf Grelta gesagt worden war. „Wie lange seid Ihr eigentlich schon hier?"

„Die Aenar,", erläuterte Livel, „reisten vor hundert Jahren Deiner Zeitrechnung ab. Aber hier sind mehr als tausend Jahre vergangen. Auf Grelta wird die Entropie künstlich verlangsamt. Tausend Jahre haben wir die Galaxis beobachtet und nach dem einen Auserwählten gesucht. Selbst das war nicht genug Zeit. Als wir wussten, dass wir nicht mehr länger warten konnten, haben wir eine Entscheidung getroffen."

Mein Blick wanderte an mir hinab. Ich langte nach dem Stein, der um meinen Hals hing. „Was ist mit diesem Amulett? Welche Bedeutung hat es?"

„Natürlich ist es mit dem großen Ganzen verschmolzen. Aber es war auch mein Geschenk an Dich. Es sollte Dir Glück bringen."

Es war nicht Livel, die gesprochen hatte. In dem Moment, als die tiefe Stimme in meinem Rücken erklang, zuckte ich zusammen. Ich wandte mich zur Seite und fand Edward Johnson, der mich ansah und lächelte.

Auferstanden von den Toten... Ich erstarrte zu Stein.

„Ich glaube, Ihr habt vieles zu bereden.", sagte Livel und klang nicht überrascht.

Fünfzehn Minuten später saßen wir uns in einem kleinen Besprechungszimmer der Aenar gegenüber, und mein Schweigen verschluckte mich.

Edward sah mich an und seufzte. „Du hast noch nichts gesagt."

Ich schluckte. „Was *sollte* ich denn sagen?"

„Ich weiß nicht."

„Dass Du tot bist? Dass ich dabei war, mich mit dem Gedanken abzufinden?"

Er zuckte die Achseln. „Na ja, es wäre zumindest ein Anfang."

„Also schön. Ich glaube nicht, was ich sehe. Du *kannst* nicht real sein."

Er hob die Brauen. „Es ist alles eine Frage des Standpunkts, oder? Vielleicht ist keiner von uns real. Vielleicht ist alles nur...Rauch und Schatten."

Ich ächzte. „Wie ist es Dir gelungen, das tholianische Schiff zu verlassen? Den Absturz zu überleben? Die Verteidigungsanlagen, die auf uns feuerten, bevor Dawnwell und ich weggebeamt wurden?“

Ich ließ mich hinreißen und berührte ihn an der Wange. Kein Rauch, kein Schatten. Menschliches Fleisch, darunter Knochen. Alles vertraut.

Er nahm meine Hand und legte sie zurück auf meinen Schoß. „Willst Du die Geschichte hören? Vor nicht allzu langer Zeit hast Du mir Deine erzählt. Ich denke, es ist an der Zeit, mich zu revanchieren.“

„Ich fürchte, es werden mehrere Geschichten nötig sein.“

Er nickte. „Dann fange ich besser mit der Ersten an.“

Kapitel 5

„Was zum Teufel war das?“

„Ich glaube, Sie haben irgendetwas ausgelöst. Vielleicht sollten wir besser...“

Mit einem Fauchen teilte sich die Wand vor Zhukov. Eine halb organisch, halb technisch aussehende Ranke schoss daraus hervor und umschlang sie. Der Captain schrie auf.

Sofort zückte Johnson seinen Phaser, Dawnwell ebenfalls. Camishaa reagierte mit einer Sekunde Verspätung, weil sie der Anblick übermannt zu haben schien. Ohne genaue Abstimmung feuerten sie auf den Tentakel, doch er zog sich in Windeseile zurück, und hinter ihm schloss sich die Wand wieder.

[Captain!], brüllte Hyga durch die KOM. [Ihr Herzschlag schießt in die Höhe! Was ist da los?!]

Johnson und Dawnwell versuchten, das Schott mit ihren Waffen freizulegen. Kurz darauf begann der Geysir seltsam zu pulsieren...

Mit einem Mal erwachte das Schiff um uns herum zu neuem Leben. Aus den Wänden schoben sich eckige Edelsteine, fingen binnen Augenblicken zu glühen an...

[Außenteam melden! Das Lebenszeichen des Captains ist weg!]

Es ergab keinen Sinn: Kaum war Zhukov von dem Schiff verschluckt worden, kam es zu sich. Hatte man ihnen eine Falle gestellt? Oder war Zhukov selbst der Auslöser gewesen?

„*Ulysses*, sofortiger Notfalltransport! Holen Sie uns zurück!"

Lanzen aus greller Energie fauchten aus den Steinen durch den Raum. Neben Johnson lösten sich Dawnell und Camishaa auf.

Warum zum Teufel war er noch hier? *So hätte das eigentlich nicht laufen sollen!* Wenigstens war Camishaa in Sicherheit.

Im buchstäblich letzten Augenblick sprang Johnson zur Seite in die Deckung einer Konsole, als die Strahlen der Geschütze ihn fast erreicht hatten. Funken prasselten, während Energiebündel über die Station hinwegkochten. Mehrere der herabhängenden Rohkristalle zersprangen unter dem Beschuss, sodass Splitter über Johnsons Helm flogen.

„*Ulysses*, könnt Ihr mich noch verstehen?!", rief er in die KOM-Anlage. Die Leitung entpuppte sich als ausgestorben. „*Scheiße*!"

Was war hier los? Unmittelbar nachdem Zhukov in der Wand verschwunden war, war dieses Schiff wieder zu sich gekommen. Warum hatten sich auch diese *verdammten* Tholianer hier im ‚Auge des Perseus' herumtreiben müssen? Was Johnson zu tun hatte, verlangte ihm schon so genug Bürde ab. Jetzt war der Captain höchstwahrscheinlich tot, und wer konnte schon sa-

gen, was auf der *Ulysses* los war? Die Dinge liefen katastrophal schlecht und drohten aus den Fugen zu springen.

Auf allen Vieren krabbelte Johnson aus dem Raum heraus und achtete darauf, stets im Schutz einer Wand, einer Absperrung oder sonst einem Hindernis zu sein, das die tödlichen Detektoren der Kristallbatterien an der Decke abschirmte. Im Außengang angelangt, richtete er sich prompt auf und entschied sich für eine Richtung. Hauptsache, weg von hier.

Warum hat dieses Schiff eigentlich keine Fenster?, ärgerte er sich. Wie sollte er denn jetzt in Erfahrung bringen, was dort draußen vor sich ging? Vielleicht gelang es der *Ulysses*, ihn gleich hier herauszuholen, aber womöglich auch nicht. Wenn dieses Schiff nun aus irgendeinem Grund aufgewacht war, dann mochte eine Erklärung für den Abbruch des KOM-Kontakts sein, dass seine Schilde aktiviert wurden.

„Oh-oh." Nachdem Johnson eilig um die nächste Abzweigung gebogen war, merkte er jetzt, dass er einen schweren Fehler begangen hatte, nicht einen vorsorglichen Blick um die Ecke zu werfen. Er starrte mitten auf eine ausgefahrene Selbstschussanlage. Der Kristall begann zu heulen und drehte sich knatternd in seine Richtung...

Doch die automatische Waffe erhielt keine Gelegenheit mehr zum Feuern. Von einer Se-

kunde zur anderen neigte sich die Achse des Korridors um neunzig Grad, und die Backbordwand verwandelte sich in den Boden. Energie und Beleuchtung fielen aus, und hätte nicht auch schlagartig die künstliche Schwerkraft versagt, wäre Johnson vermutlich an der Wand zerschellt. Anstatt nun aufzuschlagen, schwebte er schwerelos vom erstorbenen Waffenkristall davon.

„Was zum Teufel wird hier gespielt?" Er konnte sich nicht vorstellen, dass dieser erneute Totalausfall auf einen Beschuss der *Ulysses* zurückging. Sie war niemals gewappnet, einem tholianischen Kreuzer ernsthaften Schaden zuzufügen. Etwas anderes musste passiert sein.

Das schwarze Loch!, kam es ihm in den Sinn. Hatte es das Tholianerschiff irgendwie aufgenommen?

Johnson aktivierte seinen Illuminator und schwamm durch die kochende Luft. Währenddessen geriet der fremde Raumer um ihn herum immer mehr außer Kontrolle. Das Deck neigte sich abrupt in verschiedene Richtungen, und irgendwo knarrte es laut.

In seinem ziellosen Treiben geriet er in einen Flur mit engen, sechsseitigen Öffnungen. Überzeugt davon, dass die Öffnungen groß genug waren, um ihn damit in seinem sperrigen Schutzanzug durchzupassen, schwebte er durch eine von ihnen, hinein in einen kurzen Gang, der erneut in einer Sackgasse endete.

Johnson betrachtete die Ränder im Innern der hexagonalen Öffnung noch einmal genauer. Mehrere Schichten von etwas, das nach Hüllenpanzerung und versenkten Mechanismen aussah, vermitteln ihm den Eindruck, es handele sich hierbei um eine Rettungskapsel.

Ich muss dieses Schiff verlassen, bevor es noch in zwei Teile zerbricht. Jetzt muss ich nur noch herausfinden, wie ich sie vom Schiff ausklinken kann.

Seine Hände glitten über die verschiedenen Konturen und erhobenen Oberflächen. Aufgeschmissen ließ er sich einen Moment treiben, während er sich einen Plan zurechtlegte. Es gab zwei Möglichkeiten, einen Erfolg zu erzielen, folgerte er: Entweder machte er dem Schiff vor, er wäre ein Tholianer, damit er Zugang zur Steuerung bekam, oder er überbrückte das normale Interface und machte sich selbst eines.

Johnson untersuchte jeden Zentimeter des Innenraums der Kapsel auf der Suche nach einem Zugang zu seiner Mechanik. Soweit er sehen konnte, gab es keine abnehmbaren Platten. *Verdammt.*, dachte er. *Ich möchte kein Mechaniker auf einem tholianischen Schiff sein.*

Sein Kopf war voller Fragen, die ihn in diesem Moment eigentlich nicht kümmern durften. Wie konnten die tholianischen Ingenieure ohne Zugangspaneele Reparaturen an internen Systemen durchführen? Kannten sie Methoden, um durch diese Obsidianoberfläche zu schneiden

und sie dann wieder nahtlos zu schließen, wenn ihre Arbeit getan war? Konnten die Schiffswände aus einer mineralisierten Form intelligenter Polymere bestehen, in der Lage, sich durch den Einsatz von genau regulierter Energie zurückzuziehen, zu verstärken oder umzuformen?

Während Johnson sein mehrfaches Spiegelbild auf den schwarzen Oberflächen im Innern der Kapsel betrachtete, kam ihm plötzlich eine Eingebung: *Irgendwo auf diesem wieder erstorbenen Schiff gibt es ein Teil, das diese Wände öffnet.*

In einer unweit gelegenen Ausrüstungskammer wurde er tatsächlich fündig, als hätte er einen Sechser im Lotto gezogen. In der Mitte des Raums befanden sich zwei kristalline Plattformen, die mit dem Boden verschmolzen schienen. Auf jeder der Plattformen war ein metergroßes Sechseck angebracht, das aus einer anderen, ebenfalls kristallinen Substanz bestand. Zu Johnsons Überraschung war dieses Sechseck nur ein leerer Rahmen mit einem Henkel an seiner zentralen Querstrebe.

Er streckte einen Finger aus und versuchte, ihn in den leeren Raum innerhalb des Rahmens zu stubsen. Ein kleines Feuerwerk von Energieblitzen schoss an seiner Hand entlang und warf ihn um. In seinem Helmempfänger sorgte der statische Ausbruch für lautes Krachen.

Nichts passiert., dachte er und stolperte wieder nach vorn zur Plattform. Bei seiner zweiten Annäherung vermied er die Sechsecke und konzentrierte sich auf die seltsam geformten, schlanken Objekte direkt daneben. Er schob sich näher heran, um eines von ihnen zu untersuchen. Es schien aus dem gleichen kristallinen Stoff zu bestehen wie die Schotts; ungefähr fünfundzwanzig Zentimeter lang, sah es aus wie der Handgriff eines Werkzeugs. *Oder einer Waffe.*

Johnson legte seinen Kopf schief, um es von unten betrachten zu können. Als er einen zackigen Knopf drückte, erschien ein rötlicher Lichtschimmer auf einer hauchdünnen Klinge, die aus dem Objekt heraus die überhitzte und superdichte Atmosphäre auf dem tholianischen Schiff zerschnitt.

Jetzt verstand er. Es war ein Schwert.

Für ein paar Minuten lang betrachtete er das Ding instinktiv. Dann folgerte er, dass es wahrscheinlich aus Monofilamenten zusammengesetzt war. Seine ein Meter lange, glühende Klinge war sehr dünn, mochte aber alles nur Erdenkliche zerschneiden.

Einer plötzlichen Intuition folgend, fasste er die Waffe vorsichtig am Griff, drehte sie so, dass er mit der Klinge schneiden konnte und richtete die Spitze langsam zum Boden. Langsam schwang er sie und betrachtete dabei, wie eine Furche im obsidianenen Boden entstand. Das

Glimmen der Klinge veränderte seine Farbe, als er einen Halbkreis um sich herum beschrieb. Er hob das Monoschwert wieder an und zog einen Mundwinkel hoch. *Ja, das wird reichen.*

Johnson schaltete das Schwert vorübergehend ab und trug das Fundstück zur Fluchtkapsel zurück. Er stoppte, als er den sechseckigen Eingang zur Fluchtkapsel erreicht hatte. In der Kapsel war nicht viel Platz. Eine unvorsichtige Bewegung der aktivierten Monoklinge darin, und die Hülle würde zerstört. Nur ein winziges Zittern, und er würde sich beim Schneiden in das Schott vielleicht selbst zerteilen.

Er ging die unterschiedlichen Einrichtungen durch, die sich normalerweise in einer Rettungskapsel befanden, ganz egal, welche Spezies sie auch hergestellt haben mochte. Die meisten besaßen manuelle Startvorrichtungen, aber auf vielen Schiffen verließ man sich auf automatische Starts. Er sah sich um, bis er einen Teil der tholianischen Schiffshülle sah, der leicht durchtrennt werden konnte, ohne die Rettungskapsel zu beschädigen – und ließ die Klinge hindurch fahren.

Das durchtrennte Metall stöhnte, unter Hochdruck stehende Flüssigkeit zischte und Obsidian splitterte. Johnson kämpfte gegen den Sog an, den die explosive Dekompression erzeugte und schob sich selbst in die Kapsel hinein. Er griff nach jedem Halt, den er finden konnte und zwängte sich in den winzigen Raum, indes das

Donnern des sich auflösenden Schotts vom Kreischen austretender Gase abgelöst wurde.

Eine Blende schloss sich schnappend über der Öffnung des Portals. Die plötzliche Beschleunigung jagte die Kapsel aus dem Körper des tholianischen Schiffs. Mit einem Donnern von Sprengklammern wurde die Kapsel aus dem Kreuzer herausgeschleudert.

Johnson klemmte sich vor das kleine Sichtfenster, das er soeben entdeckt hatte. Alles drehte sich. *Eine Sekunde. Wir sind nicht mehr im Nebel.* Kurz sah er einen fremden Planeten. Waren sie etwa durch das schwarze Loch gereist? Hatte es tatsächlich funktioniert? Wenn ja, wie war es dazu gekommen? Irgendetwas Wesentliches musste er verpasst haben.

Dort! Kurz fand er die *Ulysses*, die genauso haltlos auf den Himmelskörper zuhielt. Das war gar nicht gut. Beide Schiffe schienen sämtliche Hauptenergie verloren zu haben und wurden bereits vom Thermospährenmantel aufgenommen, und um ihre Hülle herum bildeten sich rote Schweife. In Kürze begannen sie wie Kometen zu glühen.

„Ihr müsst den Vogel stabilisieren!“, schrie Johnson und schlug gegen die Scheibe. Camishaa durfte unter keinen Umständen etwas passieren, nicht, wo sie so kurz davor war, an den Ort zu gelangen, an dem sie sein musste.

Johnson verlor die abstürzenden Schiffe aus dem Blick. Die Kapsel fegte in die Tiefe und wurde von einem Schweif aus Feuer umfangen. Wie ein Stein fiel sie durch die Atmosphäre, schüttelte und drehte sich über Johnson. Er wurde zwischen den Wänden hin und her geworfen, auch wenn er sich redlich bemühte, sich mit Armen und Beinen irgendwo festzuklammern.

Bilder von der Umgebung der Kapsel glitten über die glatten Oberflächen im Innern und erweckten den Eindruck, das Rettungsgefährt bestünde aus klarer Gelatine innerhalb einer Flamme. Dann erlosch das Feuer und gab die Sicht auf eine Wasserlandschaft frei, die in Tag und Nacht geteilt war. Er flog mitten auf diesen Ozean zu, und zwar auf die Tagseite.

Kein Ton war zu hören außer dem Donnern des Fahrtwindes und kein Licht zu sehen außer dem schwachen Leuchten der beiden fremdartigen Sonnen. Die Kapsel taumelte tiefer und drehte sich dabei wie ein Bohrer, als sie, sich schraubend, das Wasser traf.

Das plötzliche Abbremsen warf Johnson zu Boden. Sein Aufprall wurde ebenso von der extremen Dichte der Atmosphäre in der Kapsel gemildert wie von den schützenden Servomotoren in den Schilden seines Raumanzugs.

Blasen kochten um die Kapsel auf, als sie sank. Die aufgewühlte Wasseroberfläche entfernte sich und ging ins Blau, dann ins Schwärzliche

über. Gerade wollte er sich gratulieren, dass er die Wasserlandung überlebt hatte, da realisierte er: Die Kapsel öffnete sich nicht, obwohl sie versank.

Johnsons Blick fuhr herum, er fand jedoch keine Knöpfe, keine Schaltpulte, keine Armaturen. Das Schwert zu benutzen, mutete ihm in dieser Situation zu riskant an, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als ohnmächtig Zeuge zu sein, wie die Kapsel immer tiefer versank, fünfzig, hundert Meter und ständig weiter.

Er war sich nicht sicher, wie lange die Außenhaut der Kapsel dem Druck noch standhalten würde, lange jedenfalls nicht mehr. Also lenkte er seine Gedanken wieder auf das, was entscheidend war.

„Camishaa.“, sprach er leise. „Ich habe das für uns alle getan. Ich hoffe, Du kannst mir je wieder verzeihen.“

Johnson ließ sich sinken und wollte sich mit der Tatsache abfinden, dass er gleich zerquetscht würde, wenn die Kapsel brach. Dann bemerkte er eine Gestalt, die näher kam, noch finsterer als die Umgebung. Etwas teilte sich vor der Kapsel, und in buchstäblich letzter Sekunde verfolgte er, wie ein Ungetüm ihn mit Haut und Haar schluckte...

Kapitel 6

Ich hatte seiner Erzählung bis zum Ende gelauscht, auch wenn mir das immer schwerer fiel. Nun stand meine Schlussfolgerung fest. „Die Aenar haben Dich aus der Kapsel geholt. Und nicht nur das: Sie *wussten*, Du würdest kommen."

Edward musterte mich. „Falls Du jetzt die These wagen möchtest, ich wäre nicht in Lebensgefahr gewesen, als die Kapsel im Meer versank, kann ich Dich beruhigen: Ich *war* es. Meine Rettung war bloß ein glücklicher Zufall. Ich bin hier nicht der, auf den es ankommt; ich genieße keine Priorität."

Noch nie hatte ich ihn mit solchem Hass angestarrt. Ich konnte mir nicht mehr vorstellen, für diesen Mann jemals mehr empfunden zu haben. „Du hast von Anfang an von Grelta gewusst. Die Visionen vom ‚Auge', meine Träume, sogar meine Krankheit... Mit all dem konntest Du etwas anfangen und hast Unwissenheit geheuchelt. Du hast so getan, als würdest Du Deine Entscheidungen von meinem Verhalten abhängig machen, als Du mich auf die *Ulysses* brachtest, doch das war mitnichten so. Von vorneherein bestand Dein Plan darin, uns hier-

her zu versetzen...und zwar durch dieses schwarze Loch, stimmt's?"

Edward merkte, wie kritisch die Situation war. „Ich schätze, Du akzeptierst nur die Antwort, die Du hören willst.", sagte er gedämpfter.

„Damit hast Du verdammt *Recht*!", fuhr ich ihn an. „Weißt Du eigentlich, was Du getan hast? Nicht nur, dass Du *Menschenleben* auf dem Gewissen hast! Du hast mich belogen. Du hast uns *alle* belogen." Ich seufzte und fühlte mich mit einem Mal schwach. „Hyga lag die ganze Zeit über richtig, was Dich betrifft. Ich habe mich in ein Geflecht aus Lügen verstrickt."

In diesem Moment fuhr Edward von seinem Stuhl hoch und schien neue Kraft geschöpft zu haben. „Diese Lüge, wie Du sie leichtfertig nennst, ist die letzte Hoffnung für das Leben in unserer Galaxis. Glaub mir, dass die *Ulysses* abstürzt, dass Captain Zhukov getötet wird, die jahrelang meine enge Freundin war, lag nie, *niemals* in meiner Absicht.", beteuerte er mit Nachdruck.

„Sondern? *Was* war Deine Absicht?"

Die Antwort kam nicht prompt. „Dich hierherzubringen, ja.", räumte er ein. „Dazu war ein Schiff mit leistungsfähigem Antrieb vonnöten. Ein Schiff der Sternenflotte, das überhaupt die Kapazitäten für eine solche Reise besitzt und es in ein paar Monaten bis zum ‚Auge' schaffen kann."

„Ich verstehe.“, erwiderte ich sardonisch. „Sonst hättest Du mich auch einfach kidnappen können anstatt eine ganze Mannschaft in diese Katastrophe mit hineinzuziehen.“

Edward schüttelte den Kopf. „Hör mir zu: Der Flug durch das schwarze Loch war so nicht beabsichtigt. Ich hatte im Vorfeld einen Algorithmus in den Navigationscomputer eingespeist, der auf seine Aktivierung wartete. Er hätte die Ruderkontrolle übernommen und die *Ulysses* durch die Anomalie gebracht.“

„Hyga wird Dich zerfleischen.“, formulierte ich gefühlskalt.

Er sprach weiter: „Aber dann kam alles anders als beabsichtigt. Wir stießen auf dieses Tholianerschiff. Es war eine Unbekannte in der Gleichung. Zhukov verschwand, das Schiff wurde lebendig. Ich verstehe bis heute nicht, was da überhaupt passiert ist. Das Waffenfeuer in der Nähe des Ereignishorizonts führte zu einer Reaktion. *Beide* Schiffe wurden hineingezogen. Es ist nichts als die Wahrheit, wenn ich sage, dass wir unbeschädigt in Greltas Orbit herauskommen sollten. Das war der Plan.“

„*Dein* Plan, Edward. Und Du hoffst allen Ernstes, das würde Dich noch einen Hauch nobler machen?“

Er ließ sich wieder auf seinen Stuhl sinken. „Camishaa, gib mir eine Chance, mich zu erklären. Ich bin immer noch derselbe.“

Ein leiser, kläglicher Tonfall entrang sich meiner Kehle, während ich mit den Tränen kämpfte. „Denkst Du, es würde jetzt noch eine Rolle spielen, wer Du bist...oder wer ich bin?"

„Es spielt *immer* eine Rolle.", hielt er dagegen. „Außerdem spielst *Du* für mich eine Rolle, eine gewaltige sogar."

Ich wandte mich halb von ihm ab. „Eine ganz billige Art, sich über das Geschehene und vor allem über sein Gewissen hinwegzusetzen."

„Mein Gott, das tu ich nicht. Ich bin...froh und dankbar, Dich wiederzusehen, Camishaa. Ich *empfinde* etwas für Dich, daran hat sich nichts geändert."

Ich ächzte. „Diese Schmeichelei hilft Dir jetzt nicht mehr weiter. Wir sind hier; die Situation ist eine andere. *Wir* sind andere."

Edward schien immer noch nicht aufgeben zu wollen. „Wenn ich selbst hätte entscheiden können, hätte ich Dich damals, an dem Monolithen, geküsst und niemals wieder losgelassen. Wir wären zusammen auf dem Mond geblieben; Du hättest es gut bei mir gehabt. Aber das Schicksal hatte andere Pläne."

Der Mond. Wie ein Film liefen die beständigsten Erinnerungsfragmente an mir vorüber. Es schien so lange her zu sein.

Ohne ihn anzusehen, räusperte ich mich. „Ich habe nie vergessen, was Du mir in Deinem Arbeitszimmer sagtest. Dass Gott nicht mehr an uns glaubt. Das hatte mehr zu bedeuten, als es

damals den Anschein machte. Es war mehr als Dein Talent, mit Worten zu beeindrucken."

„Die Aenar haben es Dir gesagt. Dem ist nichts hinzuzufügen."

Ich drehte den Kopf in seine Richtung. „Arbeitest Du für sie?"

„Das Ganze ist etwas komplizierter."

„Dann lass das Komplizierte weg und konzentrier' Dich aufs Einfache. So, wie es von Anfang an hätte laufen müssen."

„Na schön." Er zögerte nicht lange, wusste, dass er jetzt liefern musste. „Livel erzählte Dir davon, dass die Aenar von Grelta aus tausend Jahre in der Milchstraße nach dem einen Auserwählten gesucht haben, wo dort gerade einmal ein Zehntel der Zeit verstrichen ist. Sie hatten viel Zeit, ihr Vorgehen zu planen, aber früher oder später mussten sie aktiv werden, und das hatte schnell und effektiv zu geschehen. Wie, glaubst Du, hätten sie den Auserwählten finden sollen ohne ein Netzwerk von Leuten, die ihre Augen und Ohren sind? Die Aenar sind zwar hochbegabte Telepathen und von edlem Charakter, aber auch sie sind letztlich nur *ein* kleines Volk. Diese Aufgabe ist zu groß für sie allein. Daher mussten sie sich auf einen Kreis von Personen stützen, die das All beobachteten und ihnen alle Informationen weiterleiteten."

„Diese Personen...", rollte ich über die Zunge. „Wer sind sie?"

„Es ist ein sehr alter Orden, der frühzeitig von Jenen gegründet wurde, die Dir als Aenar bekannt sind, aber in Wahrheit auf die Bezeichnung *Indign* hören. Ab einem gewissen Zeitpunkt war das unumgänglich, denn sie brauchten Gehilfen."

„Gehilfen? Für was?"

„Es entstand immer mehr Leben im All. Und je mehr es bereits gab, desto häufiger wurde neues Leben geboren. Das Ganze verlief exponentiell.", fuhr Edward fort. „Jahrmillionen halfen wir ihnen dabei, die Saat auszutragen. Wir sind verteilt über alle vier Quadranten. Nahezu jedes Volk birgt ein paar Angehörige von uns, die im Verborgenen lauschen und zusehen. Der Name, den die Aenar uns gaben, ist kaum auszusprechen. Wir bezeichnen uns daher schlicht als ‚Rangers'. Unser ganzes Dasein steht im Zeichen, das Leben in der Galaxis zu schützen. Ich selbst wurde während meines Studiums rekrutiert."

Edward befeuchtete nach einer Pause seine Lippen. „Unsere Gehirne wurden auf zellularer Ebene verändert, sodass wir unserem Zweck bestmöglich dienen konnten. Jeder von uns erhielt das hier." Er zeigte auf das Amulett, welches er mir geschenkt hatte. „Über diese Objekte ist ein telepathischer Kontakt zu den Aenar möglich. Informationen werden abgerufen und neue Anweisungen erteilt. Vor längerer Zeit wurde auch Materie übertragen; wir erhielten

die Sporen, um sie auszusetzen. Wie Du Dir vorstellen kannst, ist das seit einer Weile nicht mehr der Fall. Um Deine Frage zu beantworten: Wir arbeiten nicht für die Aenar; wir sehen uns als ihre natürlichen Verbündeten. Denn am langen Ende stammen nicht nur wir, sondern auch sie von jener Naturgewalt ab, um die sich hier alles dreht."

Etwas begann sich in mir zusammenzuziehen. Zuerst hatte ich die Wahrheit händeringend gesucht, und nun ergoss sie sich so schonungslos über mich, dass ich zu ertrinken drohte. Zeichen und Wunder. *Sie*, Überwesen, auf deren Schöpfungsakt alles Leben zurückging. Aenar, die mehr waren als ein verloren gegangenes und wieder gefundenes andorianisches Schwestervolk. Edward, der einem verschworenen Geheimzirkel von Leuten angehörte, die sich vor so langer Zeit formiert hatten, dass mir übel zu werden drohte...

Eine halbe Minute vielleicht hatte Schweigen zwischen uns geherrscht. Dann war ich bereit, mit meiner Anklage fortzufahren. „Unsere Begegnung, der Mord im Hafenbecken, meine Rekrutierung für Captain Zhukovs Crew, der Abflug auf der *Ulysses*, all das mysteriöse Getue um das Verschwinden des Lebens in der Milchstraße, wo Du doch bereits mehr gewusst hast... Das alles war bloß inszeniert."

„Du sprichst das sehr leichtfertig aus. Was ich tat, sollte Deine Aufnahmebereitschaft für das Kommende steigern.“, beteuerte er.

„Unterbrich mich nicht.“

„Ohne, dass Du von vorneherein von der ganzen Wahrheit erdrückt wirst. Anders hätte es nicht funktioniert.“

Harsch sagte ich: „Du hast mir von vorneherein aufgelauert. Dein Ziel war es, mich hierher zu bringen. Diese Prüfung vorzubereiten, von der hier ständig die Rede ist.“

Edward suchte meinen Blick. „Du bist schon mittendrin in der Prüfung, Camishaa. Ob Du willst oder nicht.“

Das hätte ich fast vergessen.

Auf dem kalten Tisch ballte ich zwei Fäuste. „Ich habe bis jetzt nicht verstanden, was an mir so Besonderes sein soll. Dass ich, wie Livel sagte, von einer sterbenden Welt komme und das Leiden in mir trage... Das ist keine hinreichende Erklärung.“

„Nein, das ist sie nicht.“, räumte er ein. „Es ist etwas *in* Dir. Ein besonderes Potential, das die Aenar über die Augen der Rangers in Dir zu erkennen glaubten, kurz nachdem Du zur Welt kamst. Es gab gewisse Indikatoren, Hinweise... Aber zuguterletzt hat es viel mit Glauben zu tun. Die Wahrheit ist: Niemand weiß, ob Du *wirklich* die Auserwählte bist. Aber wenn Du es nicht bist, wird es sowieso keine Rolle mehr spielen. Wir *haben* nur diesen einen Versuch.

Also klammern wir uns an die Vorstellung. Dieses Potential, von dem ich sprach, dieser Funke, den wir in Dir entdeckten, musste jedoch geschürt werden. Dein Schicksal musste voll und ganz mit dem Großen Sterben verwoben werden, um in Dir ein unterschwelliges Verständnis, eine Intuition für dieses entscheidende Thema reifen zu lassen. Du musstest Dich mit ihm identifizieren, Dich aus ihm ableiten. Wir mussten Dich auf den Weg vorbereiten, den Du zu gehen hast."

Die Worte erzeugten eine Gänsehaut auf meinem Rücken. „Ihr habt mich beobachtet, seit ich klein war? Ihr habt im Hintergrund die Fäden gezogen? All die Jahre habt Ihr mich und mein Leben manipuliert?"

Edwards einziger Antrieb, weiter zu sprechen, schien in dem Wissen zu bestehen, dass er mir die Wahrheit schuldete. „Das Meiste geschah von ganz allein – was ein sehr positives Zeichen war. Doch einige Dinge mussten wir lenken, das war unausweichlich. Die Begegnung mit Cafreatou, der Dich zu Neillos brachte. Das Spannungsverhältnis zu Cazzani zh'Gaetha, ohne das Du wahrscheinlich nie ein Gefühl für Richtig und Falsch entwickelt hättest und ein Bewusstsein, dass Leben mehr ist als *Über*leben... Einschneidende Ereignisse in Deiner Jugend, die Deine Fantasie und Deine Aufnahmebereitschaft vergrößerten."

Die *Zhanta*-Winde, Cazzanis gespaltene Persönlichkeit. Das Andere in ihr, das unter dem Einfluss der Strahlung des herannahenden Sturms nach oben zu stoßen schien. „*Zhadi*...“, hauchte ich beklommen. „Was habt Ihr Cazzani angetan?“

„Wir besitzen die Möglichkeit, jemandem über den Schlaf einen neuen Gedanken einzupflanzen. Einen Gedanken, der einen Lebenslauf verändern kann. Als wir das bei Cazzani taten, wurde Deine Mutter keine vollständig neue Person. Wir mussten ihren Charakter nur soweit verändern, dass er gewisse Merkmale deutlicher zutage treten ließ. Cazzani wurde...extremer.“

„Sie war eine Tyrannin.“, dachte ich laut. „Außer in der *Zletha*-Zeit. Da war sie anders. Als kämpfe sie mit einem anderen Selbst.“ Ein Blitz in meinen Gedanken. „Was habt Ihr mit dem Tod meines *Thadu* zu tun? Habt Ihr ihn etwa getötet?“, fragte ich messerscharf.

„Nein.“, sagte Edward. „Wir haben niemanden getötet. Das würden wir nie tun, denn unser Kodex verbietet es uns.“

„Nur den Andorianer im Hafenbecken hast Du, ohne mit der Wimper zu zucken, erschossen.“

„Das ist etwas anderes.“

„Ach ja? Ich finde Deine sogenannte Moral ziemlich löchrig. Und Thiva, mein Kindermädchen? Wenn Ihr Cazzani nicht verändert hättet, wäre Thiva vielleicht nie gestorben.“

Edwards Gesicht signalisierte Bereitschaft zur Reue ebenso wie Gefangenheit. „Vielleicht, vielleicht auch nicht. Darauf kann ich Dir keine zufriedenstellende Antwort geben, Camishaa. Die Zukunft ist ständig im Fluss."

„Und ich soll Dir jemals wieder in die Augen blicken können?"

„Ich würde es mir wünschen.", sprach er leise. „Eines Tages. Wir tun alle das, was von uns erwartet wird. Ich wollte Dir nie etwas Böses, das musst Du mir einfach glauben."

Im Geiste wanderte ich zurück bis zur Nacht, in der die Absolventenfeier stattfand. Ich sah mich selbst, wie ich in der Dunkelheit hoch über San Francisco spazieren ging. „Erzähl mir, wie unsere Begegnung eingefädelt wurde.", forderte ich ihn auf.

Edward holte Luft. „Für die Möglichkeiten, die wir als Rangers haben, telepathischen Einfluss auszuüben, war es nicht schwer, die Begegnung zwischen uns beiden vorzubereiten. Wir pflanzten Cazzani einen neuen Gedanken ein: Sie steht eines Morgens auf und will Dich unbedingt zurückhaben. Ich musste nur noch zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein und sicherstellen, dass die Entwicklung in entsprechende Bahnen gelenkt wurde."

Ich dachte zurück an die Bucht von San Francisco, wo ich überfallen worden war. An die Rettung durch Edward, den ich für meinen persönlichen Schutzengel gehalten hatte. „Mein

Leben wurde von Euch gelenkt und vorgeformt.“, brachte ich hervor. „Wie kann ich jemals wieder mit einem Hauch von Selbstachtung in den Spiegel sehen? Wie kann ich das letzte Bisschen Würde zurückbekommen, das Du mir genommen hast?“

Ich blickte in sein Gesicht und sah Sühnebereitschaft. Doch dafür war es zu spät. Es war alles zu spät. „Was wir machten,“, erwiderte er sanft, „mag moralisch nicht richtig gewesen sein. Wahrscheinlich war es sogar durch und durch verwerflich. Und trotzdem: Was die Galaxis von Dir benötigt, kann nur aus Dir heraus kommen, nicht von uns oder über unseren Einfluss. Du *hast* also eine Würde. Mehr als jeder andere, sonst wärest Du nicht auserwählt worden.“

Meine zitternde Hand schlug auf den Tisch. Mein Blick durchbohrte ihn. „Ich hasse Dich, Edward Johnson.“

Er nickte flach. „Solange Du mich hasst, weiß ich, dass Deine Gefühle für mich noch nicht endgültig erloschen sind. Das mag nicht tröstlich sein, aber wenigstens bin ich Dir nicht gleichgültig.“

Ich wollte ihn verletzen. „Dann will ich Dich vergessen.“ Wie süß war das Gift roher Feindseligkeit. Ich blendete aus, dass auch Edward nur ein Zahnrad in dieser riesigen Maschine war, die uns alle an diesen Ort gebracht hatte.

Als konnte er meinen inneren Zweifel an dem Urteil lesen, welches ich hier und heute über ihn sprach, teilten sich seine Lippen noch einmal. „Wenn Du Deine Gefühle erforschst, wirst Du es wissen... Hier geht es um Dinge, die über jeden Einzelnen von uns weit hinausreichen. Selbst, wenn Du mir nie verzeihst, möchte ich, dass Du weißt, wie viel Du mir bedeutest. Und dass ich Dich aufrichtig liebe."

Vor meinem geistigen Auge sah ich Edward und mich, wie wir in seinem Studienzimmer auf dem Mond standen. „Was hat es mit dem Großen Sterben wirklich auf sich?"

„*Sie* haben die Galaxis fortwährend umgestaltet.", sagte er. „Das gehörte zu ihrem Schöpfungsprozess. Das Große Sterben war nur ein Teil davon, aber nichts, was das Leben grundsätzlich gefährdete, denn es wurde ja ständig neues Leben geboren. Jetzt ist das anders. Wenn Du so willst: Jetzt stehen wir *tatsächlich* vor dem großen Sterben. Eines, das total ist und ohne Aussicht auf Neuanfänge. Und Du bist unser letztes Bollwerk, um diese Katastrophe abzuwenden."

Er holte etwas hervor und schob es über die Tischplatte. Das fremde Objekt sah aus wie der Griff einer Waffe, die nicht da war. „Hier, ich möchte, dass Du das an Dich nimmst."

„Was ist das?"

„Der Lichtsäbel, den ich auf dem Tholianerschiff fand. Da es nun auf Dich ankommen wird, ist er bei Dir sicher besser aufgehoben."

Schweigend nahm ich die Waffe an mich und hob mir anschließend das Amulett vom Hals. Ich betrachtete die fremdartige Skizze auf dem Stein, die mich von Anfang an fasziniert hatte. Es erübrigte sich, ihn darauf anzusprechen, dass die Geschichte, die er mir damals auftischte – die Geschichte von dem Yridianer, dem er das Schmuckstück einst abkaufte – auch eine Lüge gewesen war.

„Erhieltest Du es, als Du den Rangers beitratest?"

„Ja.", hörte ich ihn sagen. „Es war jahrelang mein Begleiter. Nachdem wir uns begegnet waren, musste ich es Dir früher oder später geben, damit die Aenar einen permanenten Kontakt zu Dir herstellen konnten. So war es geplant worden. Außerdem wusste ich nicht, wo Grelta oder die Aenar sich befinden; darin ist keiner der Rangers je eingeweiht worden. Du musstest den Weg finden, und in gewisser Weise bin ich Dir also tatsächlich gefolgt."

Ich hielt ihm das Amulett hin. „Da ich jetzt hier bin, werde ich wohl keine Verwendung mehr dafür haben. Nimm es zurück."

Edward lehnte ab. „Es ist nun Deines. Denn so oder so: Die Aufgabe der Rangers hat ihren Endpunkt erreicht. Und zusammen mit Dir bin ich nun am Ende der Welt und hoffe auf die

Chance einer Möglichkeit...und glaube an Dich."

Die nun folgenden Sekunden vergingen wie in Zeitlupe für mich. Ich stand auf und lehnte mich gedankenverloren gegen eines der Fenster des Aussichtsraums. Durch eine kristallene, transparente Kuppel schaute ich hinab in eine weiter unten gelegene Kammer.

Und dann sah ich ihn.

Niedergehen. Niedergehen, Tirishar.

Ich sehe Dich. Ich sehe Dich.

Jenseits des verschwommenen Glases erblickte ich den schwarzen Andorianer. Starr wie eine Statue stand er da.

Mein erster Reflex bestand darin, dass ich weg von hier wollte. Ich stieß einen halb verhaltenen Schrei aus, und dann stand Edward neben mir.

Mir bebten die Lippen. „Wer ist er?" Ich zeigte aus dem Fenster. Meine Hand zitterte.

„Sie nennen ihn den Hybriden.", sagte er nach kurzem Schweigen. „Er ist ihr größter Telepath."

„Er war in meinen Träumen."

Er war keine Einbildung. Nein, diesmal war der Dämon aus meinen Nachtmahren real.

„Wenn das so ist, dann... Dann ist es jetzt vielleicht an der Zeit, aufzuwachen." Ich merkte, wie Edward vorsichtig meine Hand nahm. „Komm mit."

Kapitel 7

Aus der Nähe der ungeschönten Wirklichkeit war seine Haut noch schwärzer als die finsterste Nacht in meinen schlimmsten Albträumen. Leblos hing der schwarze Andorianer in einem Alkoven aus Eiskristallen, die seinen Körper in ein verschwommenes Gefängnis pferchten.

Angeschlossen an eigenartige Instrumente, die Telemtrien seiner Hinströme wiederzugeben schienen, war er bis zum Hals in eine geleeartige, schimmernd quecksilbrige Flüssigkeit getaucht. Die ins Nichts starrenden, von der Iris verschluckten Augen der Kreatur waren weit aufgerissen, und entlang der Schläfen fielen mir seltsame Kontaktpunkte auf, flankiert von mehreren kleinen Narben.

„Du darfst keine Angst haben.“, sprach Edward mir zu, umschloss mit seiner Hand die meine noch etwas fester und führte mich in langsamen Schritten an das vertikale Becken heran, in dem die Kreatur trieb.

Irgendwann signalisierte ich ihm, stehenbleiben zu wollen, und er leistete meiner Aufforderung Folge. Wir standen da, lauschten dem Zirpen der Instrumente und dem Gluckern des chemischen Wassers. Auf einmal teilten sich die

blassen Lippen des Wesens, und es sprach: „Aus zwei Protonen entsteht eine neue Kraft. Der Embryo wird ein Fisch, in den wir erst nach achtfacher Teilung eindringen. Wir erleben jede Entwicklung des kleinen Zehs. Er ist atrophiert, fragen Sie mich nicht, wieso. Ich sterbe in tausend Lichtjahren. Danke, Danke. Die Schöpfung kehrt an ihre Quelle zurück, Reduktion erfolgt schrittweise, also ist die Essenz eins. Die Farben verlaufen auf dem Pfad der Asche, Ende der Zeile..."

Die Worte kamen als Fluss, wirr hintereinander aufgesagt in nahezu robotischer Monotonie. Obwohl ich sie nicht verstand, jagten sie mir einen Schauder über den Rücken; instinktiv klammerte ich mich an Edward fest.

„M-merkt er, dass wir hier sind?"

„Natürlich.", erwiderte Edward. „Er merkt alles, was um ihn herum geschieht. Auf Grelta, in der Galaxis, im Universum. Früher war der Hybrid ein Aenar, genau wie sie. Aber er wurde frühzeitig verändert; jedes Mal, wenn sie eine neue Spezies wurden, verwandelte er sich mit ihnen. Doch diese Pigmentierung wies er schon immer auf. Ebenso wie eine unbegrenzte Lebensspanne."

„Unbegrenzt? Du meinst, er... Er stirbt nicht?"

„Er wird von einer Kraftquelle am Leben gehalten, die nicht versiegt."

Mir bebten die Lippen, und ich sah wieder zum schwarzen Andorianer, der weiter Unver-

ständliches von sich gab. „Deine Berührung schmerzt wie warmes Wasser. Lass mich fallen, lass mich nicht los. Die Bestandteile des Universums verdichten sich zu Null. Zieh Dich zusammen und treibe davon wie ein Blatt im Wind. Betrachten wir den Zeh und verkrümmen ihn auf ein Minimum seines Volumens. Du gehst auf einem langen Seil. Schau mir ins Gesicht. Danke, danke."

„Wovon redet er?"

„Wir wissen es nicht, jedenfalls die meiste Zeit über nicht. Einige Aenar denken, sein Bewusstsein sei verrückt geworden und die Äußerungen bedeutungslos. Dafür spricht das Lachen, das er von Zeit zu Zeit ausstößt, regelrechte Neurosen, die er durchlebt. Andere Aenar glauben, dass jedes Wort aus seinem Mund etwas Wichtiges bedeutet. Denn immerhin steht er mit *Ihnen* in Verbindung."

„Mit *Ihnen*? Du meinst, als Einziger?"

Edward nickte schwach. „So, wie die Rangers von den Aenar ausgewählt wurden, wurde der Hybrid von *Ihnen* auserkoren, ihr Transmissionsriemen in unser Universum zu sein. Es heißt, der Hybrid hätte den Ort zwischen Leben und Tod überwunden. Wer weiß, vielleicht hören wir also tatsächlich Gott sprechen, wenn er etwas sagt."

„Ein verrückter Verstand.", dachte ich laut.

„Durch seine Verbindung in dieses Reich, das uns wohl immer verborgen bleiben wird, erlebt

er alles anders als wir. Er schwimmt im Himmel, lacht die Sterne an, atmet kosmischen Staub." Er verwies auf mein Amulett. „Über ihn haben die Aenar mit den Rangers kommunziert, haben vom bevorstehenden Ende allen Lebens erfahren, haben mit *Ihnen* eine Wette geschlossen...und über den Hybriden haben die Aenar schließlich Dich erreicht und hergeholt. So gesehen müssen wir ihm fast dankbar sein."

„Dankbar... Gutes Stichwort, Hurensohn. Mach ganz schnell Dein Testament, denn gleich brennt bei Dir die Bude."

Hyga? Wie war er hergekomen? Der XO stand im Türrahmen der Kammer und hauchte eine kühle Wolke aus, die im Gegensatz zur Glut auf seinen Wangen stand. Dann geriet er gleich einer Dampfwalze in Bewegung. Mit vorgeschobenem Unterkiefer, blutunterlaufenen Augen und geballten Fäusten preschte er Edward entgegen.

Bevor er ihm den ersten Schlag verpasste, packte er seinen Kragen und wuchtete ihn von den Füßen. Hygas muskeldurchzogene Pranke verschwand unter Edwards Achselhöhlen, und er bearbeitete ihn mit jener zügellosen Gewalt, die er kürzlich bereits bei mir demonstriert hatte.

„Hyga, *nein*, lassen Sie ihn los! Lassen Sie ihn sofort..."

Er machte kurzen Prozess mit mir. Als ich nah genug kam und verzweifelt versuchte, meine

Finger unter seinen Handflächen zu verkeilen, auf dass er Edward wieder losließ, stieß sein Kopf hart gegen meine Stirn. Benommen ging ich zu Boden, spürte noch, wie Hyga mir ins Gesicht spuckte, und rutschte ein ganzes Stück auf dem glatten Untergrund.

Nach Sekunden donnerte ich gegen das Glas des Beckens, hörte Edwards Schmerzschreie und stellte fest, dass etwas Fremdes, Unbekanntes nach meinem Bewusstsein griff...

– – –

Ich war wieder auf dem Friedhof, wo früher einmal eine lebende, atmende Welt gewesen war. Doch Andorias Puls war versiegt, und sein Himmel hatte sich in ein Meer aus Blut und kreischenden, aashungrigen Vögeln verwandelt.

Das grässliche Kreischen klang mir ebenso wie der Laut der immer mehr verrottenden Untoten in den Gräbergassen in den Ohren, sodass ich mich am liebsten taub wünschte. Doch das war hier unmöglich; ausgerechnet hier, im Hort des Niedergangs, erlebte man alles unausweichlich und mit der Intensität eines Dolches, der einem in der Brust klaffte.

Erneut hörte ich meine eigenen Schreie, genährt von Hass und Verzweiflung, sah Ronis toten Leib und ein Meer aus verwelkten *Zletha*-Blüten zu meinen Füßen. Dann wusste ich, dass ich mich umzudrehen hatte, denn *er* war da.

„Wer sind Sie wirklich?"

Ich hatte die Frage ausgesprochen, noch bevor ich ihm in sein peches Antlitz blickte. Aufmerksam betrachtete der Hybrid mich. In dieser Vision war er uneingeschränkt, kein Becken und telepathische Technologie zwangen ihn zur Starre, und auch seine Schläfen wiesen keine Schnitte auf.

„Ich bin der Torwächter, ein Engel Gottes, genau wie Du.", sprach er salbungsvoll. „Doch den Schlüssel musst Du finden."

Uzaveh... Der Schlüssel... Meine Gedanken galoppierten wie wild. „Warum mussten es Albträume sein? Warum dieses Bild?" Ich verwies auf die uns umgebende Szene. „Wieso mussten Sie mich so quälen?"

Der finstere Mann lächelte dünn. „Weil Dich nur das berührt, was Du selbst in Deinem Innersten bist. Ein sterbender Stern, der in seinem letzten Moment aufatmet. In der Verzweiflung, in der Verdammnis. Und weil Du eine Bestimmung hast. Das hoffen wir alle, Tirishar... Das hoffen wir, Camishaa sh'Gaetha."

Als er nach meiner Hand griff, war sie kalt, *eis*kalt. Ich erinnerte mich an Edwards Worte, ich dürfe keine Angst haben, und ließ es geschehen.

Der Hybrid trat neben mich und sagte nichts weiter. Im nächsten Moment kam Wind auf. *Der Sturm.*, meinte ich mich zu erinnern, aber ich lag falsch. Frische *Zletha*-Blüten wehten an mir

vorbei, und die alten, die vom Boden fortgetragen wurden, erhielten wie durch ein Wunder ihre Pracht zurück.

Was geschieht hier? Der Augenblick dehnte sich für mich.

Nun ging etwas Weiches auf uns nieder, ausgerechnet auf diesem trostlosen Fleck Erde. Zuerst glaubte ich, es handele sich um Schnee. Aber es waren Flocken kosmischen Staubs, die mein Gesicht streichelten.

Weißes Funkeln. Es waren die Sterne des Universums, die, obwohl doch schon todgeweiht, noch einmal aufblühten, so wie die *Zlethas*, die ihr Leben ausgehaucht und auf einmal zurückerhalten hatten. Plötzlich hörte ich nicht mehr die unverständlichen Klagelieder aus den endlosen Gräberstraßen, sondern das leise Vibrieren und Klingen der Lichter, die sich über mich und mich herum ergossen.

Die Hand des Hybriden wurde wärmer. Eine wohltuende Stille breitete sich aus. Unausgesprochene Träume begannen sich auf den Grabsteinen und verfallenen Monumenten zu spiegeln. Während wir im glitzernden Silber badeten, schien der Bann jenes einen Albtraums beinahe gebrochen.

An meiner Brust leuchtete das Amulett greller denn je zuvor.

„Sieh doch,“, hörte ich den schwarzen Andorianer ehrfürchtig sagen. „Sie glauben an Dich.

Oh ja, sie glauben an Dich. Noch ist nicht alles verloren."

– – –

Im nächsten Augenblick war ich wieder zurück in der Telepathenkammer. Vor mir baumelte Edward immer noch an Hygas Arm in der Luft, das Gesicht angeschwollen und blutüberströmt.

Jetzt wanderte Hygas freie Hand zu seinem Gürtel und zückte ein Messer, welches er eilig aufklappte. Ich las in seinem Blick, dass er tatsächlich bereit dazu war: Er würde Edward die Gurgel durchschneiden.

„*Nein!*", schrie ich und stemmte mich unter Schmerzen hoch.

„Warum sollte ich es *nicht* tun?!", donnerte Hyga. Seine Hand verharrte zitternd an Edwards Kehle. „Meine Karriere ist sowieso zu Ende, der Captain existiert nicht mehr, die *Ulysses* ist gesunken. Warum sollte ich mich nicht einfach der süßen Rache ergeben und dann Schluss machen?"

Behutsam näherte ich mich ihm. „Weil Sie spüren, dass das nicht alles sein kann. Es gibt noch etwas für Sie zu tun, und das ist nicht, davonzulaufen."

„Vielleicht sollte ich Sie gleich *mit* töten.", knurrte er. „Sie haben diese Mannschaft einen verdammt hohen Preis bezahlen lassen. Und woher nehmen Sie jetzt die Sicherheit, dass das,

was diese Aenar-Hexer Ihnen auftischen, die Wahrheit sein soll? Mein Gefühl sagt mir, wir werden hier *benutzt* in einem Spiel mit ungewissem Ausgang. Einem Spiel, in dem wir Schachfiguren sind. Der Captain hätte mir *Recht* gegeben, wenn er noch hier wäre, verdammt noch mal..."

Uns trennten nur noch anderthalb Meter. „Befragen Sie sich selbst.", bat ich ihn. „Haben Sie es nicht auch gespürt?"

„*Was* gespürt, zum Teufel?", schäumte Hyga.

Ich holte die Antwort aus meinem Herzen, übergab mich ganz meiner Intuition: „Dass hier noch eine andere Kraft am Werke ist...und das schon immer so war. Das ist unbestreitbar. Ich habe es erfahren, wir *alle* haben es erfahren. Wir haben Dinge und Ereignisse miterlebt, die wir nicht verstehen, geschweige denn rational erklären können. Verschlüsselte Rätsel und Prophezeiungen. Träume. Leben, die uns genommen und plötzlich wieder geschenkt werden. Wie wir es nun nennen mögen, ist unwichtig. Es ist da. Es existiert. Und unser Schicksal ist mit jener Kraft verschlungen. Wir müssen diesen Weg zu Ende gehen. Frederick *Hyga* muss ihn zu Ende gehen, oder er wird vor sich selbst in Ungnade fallen."

„Fahren Sie doch zur Hölle!" Ich wurde Zeuge, wie Hyga Edward zu Boden warf und sein Messer in die andere Richtung des Raums davon-

schleuderte. Er stieß mehrere Schreie aus und wandte sich zum Ausgang.

Edward kam nur mit Mühen auf die Beine und schniefte Blut. „Ich weiß nicht, wie Du das gemacht hast, aber..."

„Dank' mir lieber nicht."

Livel erschien im Eingangsbereich der Kammer.

„Lassen Sie mich zu meiner Crew zurück.", forderte Hyga sie auf.

„Es steht Ihnen jederzeit frei, zu gehen."

„Commander."

Widerwillig drehte er sich zu mir um. „Die Mannschaft ist hier sicherer als in Rahadluk. Sie wissen das. Bringen wir sie zu den Aenar."

Hyga biss die Zähne zusammen, dachte darüber nach und nickte schließlich. Dann schob er sich an Livel vorbei und verschwand aus dem Raum.

„Wirst Du mit ihm fertig?", fragte die Aenar.

„Ich denke schon. Er hat viel durchgemacht, und der Alkoholentzug macht ihm zu schaffen. Aber offenbar dringe ich noch zu ihm durch." Ich fixierte Livel. „Wir werden das Shuttle benötigen."

„Einverstanden. Doch denke bitte daran: Wenn Du zurück bist und Deine Freunde bei uns in Sicherheit, wirst Du Deinen Pfad fortsetzen müssen. Die Prüfung wartet. Versprich, dass Du rasch zurückkommst, Camishaa."

Denn der wahre Wettkampf gilt nicht dem Gegner. Er richtet sich gegen den natürlichen Wunsch, nicht verletzt zu werden. Gegen die Angst. Denn dort, wo man Angst spürt, gibt es Potential. Man kann noch etwas reißen. Über sich hinauswachsen.

Für eine Sekunde zog Boothbys faltenzerfressenes Antlitz an mir vorüber. Ob ich ihn je wiedersehen würde? Ihn und die Erde? Oder Andoria? Ob ich je wieder ein Raumschiff auf Warp bringen würde?

Ich wusste es nicht. Irgendwie fühlte ich mich, als hätte ich schon so vieles gesehen, dass es für ein ganzes Leben reichte. Fareila, Gromz und Laxxo, die Zeit an der Akademie, all die naive Unbeschwertheit, muteten an wie ein blasser Schemen, zusammengezogen wie ein Planet, der sich in den Strömen der Lichtgeschwindigkeit verlor. Ich war eine Andere geworden.

Und nun sprach da ein urinnerster Imperativ aus mir: „Ich *werde* zurückkommen.", antwortete ich fest und verfolgte, wie Livel mir ein Strahlen schenkte, das durch längst verschlossen geglaubte Winkel meines Selbst drang, etwas zum Schmelzen brachte.

Denn die Hoffnung atmete wie die Sterne, die ich Seite an Seite mit dem Teufel gesehen hatte, und das war das schönste Gefühl, das ich mir jetzt vorstellen konnte.

Kapitel 8

2241
Andoria

Cazzani zh'Gaetha liebte es, in Ausübung ihrer Pflichten als eine der ranghöchsten Diplomatinnen ihres Volkes im Mittelpunkt zu stehen. Aber noch grandioser war das Gefühl, wenn sie eine dieser Pflichten zu erfolgreichem Abschluss geführt zu hatte.

So erging es ihr auch am heutigen Abend, an dem ihre Zuhörer von ihr einen geschliffenen, druckreifen und nicht mit Pathos geizenden Vortrag anlässlich des achtzigjährigen Bestehens der Föderation erwartet hatten – und nicht enttäuscht worden waren, wie sie dem reißenden Applaus des Präsidenten, der geladenen Ratsmitglieder und ihren Delegationen abzulesen glaubte.

Während die Ovationen anhielten, hatte Cazzani deutlich gespürt, wie ihr ein Stein vom Herzen gefallen war, und kurz darauf hatten sich Zufriedenheit und Stolz breitgemacht. Sie wusste, dass sie ihn verdiente. Immerhin hatte sie sich lange genug auf diesen großen Jubiläumstag vorbereitet, der in Anbetracht der un-

mittelbar zurückliegenden Beitrittswellen neuer Föderationsmitglieder so etwas wie eine Wasserscheide für den interstellaren Völkerbund markierte.

Der andorianischen Administration fiel die Ausrichtung des geschichtsträchtigen Galaevents zu; gemeinsam mit dem andorianischen Kanzler und dessen Kabinett, den Angestellten des Regierungspalastes und ihrem eigenen Stab hatte sie jeden Programmpunkt, jede einzelne Geste zu diplomatischer Höchstleistung und Eleganz eingeübt, und dass bislang alles mehr als reibungslos lief, konnte als Indiz für ein fulminantes Ergebnis der vorangegangenen Anstrengungen gewertet werden.

Selbst der Entschluss, Camishaa hierher mitzubringen, hatte sich nicht als so problematisch herausgestellt, wie Cazzani es zeitweilig befürchtet hatte. Sie wusste, dass ihre *Shri'za* keine *Shen* war, die man leichtfertig überallhin mitnehmen konnte. Zumeist reagierte Camishaa empfindlich auf größere und für sie fremde Ansammlungen von Personen – eine Eigenschaft, die eine so geschäftige Persönlichkeit wie die andorianische Delegationsführerin nicht immer begrüßte. Doch Thiva hatte sich für den heutigen Abend wegen eines Termins in eigener Sache entschuldigt, und Cazzani hatte prompt vor der Alternative gestanden, die Kleine entweder einem fremdem Kindermädchen zu überlassen oder sie ausnahmsweise an ihren

Arbeitsplatz mitzunehmen und auf das Beste zu hoffen.

Ihre Hoffnungen waren sogar übertroffen worden, und daran war ausgerechnet ein Tellarit nicht ganz unschuldig. Wer hätte geglaubt, dass sie einem dieser schlammbadsuhlenden Rüsselträger jemals so dankbar sein würde? Während des Sektempfangs hatte Gormaz, der Attaché des tellariten Botschafters, seine ausgeprägte Liebe für Kinder offenbart und sich regelrecht in Camishaa vernarrt. Zu Cazzanis Erstaunen beruhte diese Zuneigung auf Gegenseitigkeit, und so konnte sie ihre *Shri'za* bedenkenlos im Kreise der Tellaritenfraktion belassen und auf die Bühne zum Rednerpult schreiten.

Nun war der Abend weit fortgeschritten, und ein Teil der Gäste war bereits gegangen. Cazzani, die sich soeben von Präsident und Kanzler nochmals auf die Schulter klopfen ließ und sich für heute verabschiedet hatte, hielt Camishaa an der Hand und bahnte sich ihren Weg durch das prunkvolle Gebäude, dem, wie sie stets aufs Neue fand, Thoris Essenz selbst innewohnte. Mutter und Tochter gingen über gefliesten Böden durch veredelte Hallen aus Luft und Licht, vorbei an glänzenden, pinkfarbenen Säulen von elfenhafter Schlankheit. Jetzt, wo sie nur noch nachhause und ihre durchhaltestarke Tochter ins Bett bringen wollte, beachtete sie jenes sagenumwobene Gemälde in der Eingangshalle

kaum, das Wesen darbot, welche goldene Netze in die Tiefen des Weltraums auswarfen, um einen leuchtenden Fang aus Kometen, Sonnen und Planeten einzuholen. Gleichwohl war sie sich im Klaren darüber, dass auch sie heute einen prächtigen Fang gemacht hatte.

„Für heute genug des Parketttanzes, Botschafterin?"

Wenige Meter vor dem gläsernen Ausgang, hinter dem das nächtliche *Klasza* wie ein Eisjuwel schimmerte, hörte sie die Stimme in ihrem Rücken, die sie zunächst mit dem nicht unsympathischen Chefpförtner des Palastes verwechselte. Erst einen Moment später gewahrte sie sich, dass die Worte nicht von einem Andorianer ausgesprochen worden waren.

Cazzani hielt inne und drehte sich um. Ein Erdenmann, den sie auf Mitte Dreißig schätzte, stand vor ihr und lächelte freundlich. Er war früh ergraut und trug ein schlichtes, aber elegantes Samtsakko. Eine Sekunde kramte die Botschafterin in ihrem Gedächtnis, vermochte den Mann allerdings keinem Gesicht aus der irdischen Delegation zuordnen.

Vielleicht ein Neuzugang., spekulierte sie. Es kam zwar nicht gerade oft vor, dass sie jemanden aus politischen und diplomatischen Kreisen nicht sofort einzuordnen wusste, andererseits wuchs die Föderationsfamilie in immer kürzerer Zeit immer schneller, und so mochte es durchaus sein, dass sie den einen oder anderen frisch

eingestellten Juniorattaché schlichtweg übersehen hatte.

Zwar verspürte sie keine sonderlich große Lust mehr auf Plauderei, doch nach Dekaden in der Politik war ihr die Selbstdisziplin, nicht ihre eigenen Launen zum Gegenstand von Begegnungen zu machen, ins Blut übergegangen. „Entschuldigen Sie bitte, kennen wir uns?"

„Edward Johnson.", stellte der Mann sich vor, verzichtete jedoch darauf, ihr die Hand zu reichen. Seine Arme waren hinter dem Rücken verschränkt; seine ganze Erscheinung ließ kaum Zweifel daran aufkommen, dass er jenes Repertoire, das man auf der Erde einem gewissen Knigge zuschrieb, beherrschte.

„Teil von Botschafterin Simonas Team, nehme ich an?", fragte Cazzani.

„Ganz recht."

Als der Mann nicht mehr von sich gab, runzelte Cazzani die Stirn. „Wollte mir die Botschafterin noch etwas Bestimmtes auf den Weg mitgeben? Ich wusste gar nicht, dass sie noch hier ist, und um ehrlich zu sein, bin ich jetzt leider ein wenig in Eile."

„Nein, nein.", entgegnete Johnson. „Eigentlich wollte ich mich Ihnen nur vorstellen."

„Es war sehr angenehm." Sie wollte sich zum Gehen umwenden.

„Eine Sache noch. Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf..." Sein Blick wanderte zur jungen *Shen* herunter, die ihn aus müden Au-

gen anstarrte. „Sie haben eine wirklich zauberhafte Tochter."

„Danke.", sagte Cazzani. „Camishaa ist mein ganzer Stolz."

„Das glaube ich." Etwas funkelte im Blick des Mannes. „Sie wirkt beinahe wie der Stolz der ganzen Milchstraße. Oder des Universums."

„Wie bitte darf ich das verstehen?"

Johnsons Augen wanderten zu ihr zurück. „Oh, bitte verzeihen Sie meine ungeschickte Bemerkung. Ich ähm... Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend, Botschafterin."

Höflich verabschiedete der Mann sich und verschwand hinter einer steinernen Säule. Cazzani dachte nicht länger über ihn nach – dazu hatte sie bereits viel eigenartigere Gestalten und Unterhaltungen in ihrer Karriere erlebt –, sondern verließ das Gebäude und wies ihren Skimmerchauffeur an, sie und Camishaa auf schnellstem Weg nachhause zu bringen.

Erst Tage später sollte sie herausfinden, dass der Mann sie angelogen hatte. Er war nicht Mitglied der Erdelegation gewesen. Aber tauchte er auch nie wieder irgendwo auf. Da die Veranstaltung ausdrücklich für Gäste von außerhalb der Föderation geöffnet worden war, verschwendete Cazzani keinen Gedanken an die Möglichkeit, sie könnte einem Spion gegenübergestanden haben. Stattdessen vergaß sie die Begegnung mit diesem Edward Johnson, einem absoluten Niemand in ihrem Leben,

auf das an diesem heutigen Tag wieder einmal so viel Glanz und Gnade gefallen waren.

Kapitel 9

Während des Rückflugs herrschte zunächst Schweigen. Edward, Cosetta und der Koch waren bei den Aenar geblieben; Hyga, Jilana, Harold und ich waren mit der Fähre von der artifiziellen Unterwasserkreatur an die Oberfläche zurückbefördert worden, und nun heulte leise der Wind, der an den Flanken der Außenhülle verdrängt wurde.

Im Fenster verfolgte ich, wie zerklüftete Landstriche in abwechselnder Folge unter uns vorbeizogen. An diesen Anblick hatte ich mich beinahe schon gewöhnt. Und doch war das, was ich sah, offenbar nur die Illusion eines Baukastens, der in den vergangenen Jahrmillionen nach Belieben umgestaltet worden war. Grelta konnte alles sein: Paradies, Hölle, irgendetwas dazwischen.

„Camishaa, darf ich Sie etwas fragen?"

Jilana saß neben mir und wirkte bedrückt. „Was spräche dagegen?", erwiderte ich.

„Ich bin mir darüber im Klaren, dass Sie selbst mit der gegenwärtigen Situation überfordert sind. Aber als ich vorhin, während Sie mit Johnson unterwegs waren, eine kurze Ruhepause machte und einschlief... Ich hatte eine Art

Traum. Sie müssen wissen, wir Pacificaner träumen nicht. Unsere Gehirne sind dazu nicht einmal imstande. Dennoch kann ich mich auch jetzt noch an diesen Traum erinnern. Er war so intensiv, als hätte ich ihn in der Wirklichkeit erlebt. Können Sie sich diese Sache erklären?"

Ich las in den übergroßen Augen der Ärztin und fand eine tiefe Ehrfurcht darin, die mich verunsicherte. Hyga hatte mich verteufelt, Jilana schien nun offenbar zur Überzeugung gelangt, ich sei seit der Offenbarung der Aenar irgendeine überweltliche Gestalt. Beide Rollen waren mir nicht recht, trotz der Dinge, die in den zurückliegenden Tagen geschehen waren.

„Ich habe keine Antwort für Sie.", entgegnete ich ehrlich. „Möchten Sie mir vielleicht davon erzählen?"

Nach anfänglichem Zögern breitete Jilana mir ihren Traum aus. Sie berichtete, sie sei wieder in den Meeren Pacificas gewesen, sei tiefer und weiter getaucht denn je zuvor, hinabgestoßen in ein finsteres Gewässer, das sie nicht kannte. Irgendwann, als sie kaum noch die Hand vor Augen erkannte, sei etwas vor ihr aufgetaucht: eine geisterhafte, blau leuchtende Erscheinung. Zuerst hätte die Entität sich zu einem Gesicht geformt, sie aufmerksam betrachtet. Das Gesicht habe ihrem eigenen entsprochen. Und dann, kurz bevor sie aufwachte, sei das fremde Leben auf sie zugerast, mitten in ihr Herz.

„Das ist ein beunruhigender Traum.“, gestand ich. „Tut mir Leid, ich kann Ihnen keine Erklärung anbieten, Seyle.“

Sie nickte. „Ist schon in Ordnung. Manchmal tut es einfach gut, jemand anderem die Seele auszuschütten. Ich würde Ihnen gerne noch sagen, dass...“ Die Pacificanerin hielt kurz inne. „...dass ich nicht böse auf Sie bin. Wegen allem, was passiert ist, meine ich. Ihr Volk stirbt; Sie haben sich von etwas leiten lassen, das Substanz hat. Sie haben auf Ihre innere Stimme gehört und sind einer Wahrheit auf den Grund gegangen, die uns alle betrifft, die größer ist als wir. Damit haben Sie sehr viel Größe bewiesen, denn es zeigt, dass eine Person den Lauf der Geschichte verändern kann. Hören Sie, ich *glaube*, was die Aenar gesagt haben. Und ich glaube, dass – wenn die Milchstraße wirklich bedroht ist – Sie uns retten können. Erinnern Sie sich noch an das, was ich Ihnen über das Universum erzählte, das versucht sich selbst zu finden? Seit geraumer Zeit habe ich dieses Gefühl, dass wir hier – entgegen aller fürchterlichen Dinge, die geschahen – an der richtigen Stelle sind. Dass es von Bedeutung ist, selbst wenn es unsere bisherigen Leben unter sich begräbt. Und deshalb möchte ich Sie wissen lassen: Ich sehe Sie als meine Freundin an, Camishaa.“

Wann war ich zum letzten Mal in die Gunst einer Freundin gelangt? Ich ahnte, dass ich

Jilanas ausgestreckte Hand würde gebrauchen können bei allem, was sehr bald auf mich zukam.

Wir erreichten den großen Baum, als die zwei Sonnen sich über den Bergketten am Horizont emporschoben und einen neuen Tag ankündigten. Goldenes Licht flutete uns durch die Cockpitscheibe entgegen, und Hyga, der am Steuer saß, musste den Sichtschutz auslösen.

Er wählte einen Anflugwinkel, der uns vor den Augen der Bewohner verborgen hielt und landete das Shuttle im Schutze einer zackigen Steinformation, unweit des Illuter-Tempels.

Wir traten ins Freie und merkten erstmals, dass dieser Ort nicht so war, wie wir ihn gestern verlassen hatten. Etwas stimmte hier nicht.

„Was zum Teufel...?"

Hyga nahm uns allen die Worte aus dem Mund. Kleine, knisternde Hüte fackelten weiter vorn in unserem Sichtfeld. Von manchen Stellen am Fuße des Baums stieg Rauch auf, der sich als Fahne in die Luft erhob und sie mit Aschegeruch schwängerte.

Als uns auffiel, dass die Pforte in der hohen Felswand offen stand, lösten wir uns aus unserer Starre und eilten ins Innere des Tempels. Die lange, düstere Treppe kam mir wie eine Ewigkeit vor, in der sich meine dunklen Vorahnungen immer weiter verdichteten.

In der Kathedrale angelangt, erwartete uns Verheerung. Jeder Gegenstand war umgestürzt und ruiniert, aber nur wenig schien gestohlen worden von wem auch immer, der hier gewütet hatte.

Mit gezückter Waffe ging Hyga voran, aber wir fanden niemanden außer den beiden Gehilfen von Avevus. Einer der Männer war von einem spitzen, langen Gegenstand aufgespießt worden und wohl augenblicklich seiner Verletzung erlegen, der andere rang in den letzten Zügen mit dem Tod. Jilana vermochte nichts mehr für ihn zu tun.

Hyga und ich gingen über ihm in die Hocke. „Was ist geschehen? Wir müssen es wissen."

„Sie waren hier."

„*Wer*? Wer war hier?"

„Die Drachenmänner...", stöhnte der Illuter mit schmerzverzerrter Grimasse. „Tirishar, Sie haben Deine Gefährten mitgenommen... Wir konnten nichts tun... Sie waren...zu viele... Vergib uns unser Versagen..."

Drachenmänner. Ich hatte den Namen schon einmal gehört. Avevus hatte ihn benutzt, kurz nachdem wir bei Xerons Turm anlangten und ihn nicht vorfanden.

„*Wo*? Wo finden wir sie?"

„Tal...der Schatten.", ächzte der Mann, hauchte seinen finalen Atem aus und starb.

Ich stand vor dem Tempel und beobachtete, wie ein hausgroßer Ast von der Krone des Baums brach.

Der heilige Baum, der Rahadluk beheimatet... Er stirbt. Avevus' Worte klangen mir in den Ohren. *Zusammen mit dem greltanischen Volk wird er vergehen, und dieser Tag ist nicht mehr fern.*

„Ist das etwa auch Teil dieser besagten Prüfung?"

Ich wandte mich zu Hyga, der mich finster und fordernd anstarrte.

„Ich weiß es nicht, und das ist die Wahrheit, Commander."

„Sagen Sie den Aenar, sie sollen diese Drachenmänner verschwinden lassen und mir meine Leute zurückgeben."

Ich schüttelte den Kopf. „Das geht nicht. Das Setting wurde etabliert, und zwar vom Architekten."

„Und Sie erwarten allen Ernstes, dass ich Ihnen den Mist abkaufen soll?"

„Sie haben keinen Einfluss darauf.", beteuerte ich. „Diese Welt existiert jetzt so wie alle anderen Welten."

Drohend fixierte er mich. „Wenn Sie nicht *sofort* -..."

„Commander.", unterbrach ihn Jilana, die neben uns stand. „Was werden wir jetzt tun?"

Hyga ließ von mir ab. „Ganz einfach: Ich werde nicht zulassen, dass diese Welt meine Mann-

schaft tötet. Wir werden unsere Leute zurückholen, und wenn es das Letzte ist, was ich tue. In zehn Minuten werden wir mit dem Shuttle starten und in dieses Tal der Schatten fliegen. Und ich verspreche Ihnen: Wer immer diese Drachenmänner sind – Sie werden sich wünschen, niemals aus ihren Löchern gekrochen zu sein."

Kapitel 10

2245
Andoria

Neben einem Ausflug nach Vulkan, an den sie sich nicht mehr erinnern konnte, war das einzige Mal, dass ihre *Zhadi* die kleine Camishaa in den Weltraum mitnahm, zu ihrem achten Geburtstag. Sicher tat sie es nicht aus purer Mildtätigkeit ihrer *Shri'za* gegenüber, verband Cazzani den Ausflug doch mit einem längst geplanten Besuch mit einem hochrangigen Sternenflotten-Admiral.

Als sich die diplomatische Korvette der andorianischen Regierung dem Mars näherte, stand Camishaa am Fenster und beobachtete, wie der Planet weiter anschwoll. Das erste klar erkennbare Merkmal, das ihr auffiel, war ein weißer Fleck an einer Seite der roten Scheibe.

„Das ist die südliche Polarkappe.", hörte sie Cazzani sagen, die ihre Gedanken zu lesen schein. „Sie fällt beim Mars immer als erstes auf. Der Planet hat zwar ein Terraforming hinter sich, aber die Polarkappe am Südpol existiert nach wie vor. Allerdings besteht sie zum größ-

ten Teil nicht aus gewöhnlichem Eis, sondern aus gefrorenem Kohlendioxid."

Camishaa versuchte, sich an den Gesichtsunterricht zu erinnern. Vage entsann sie sich daran, über die Kolonisierung des Mars durch die Menschen gelesen zu haben, doch zu jenem Zeitpunkt erschien ihr diese Pioniertat kaum der Rede wert. Doch als der Mars mit seinen vielen Farben wuchs, hielt Camishaa ihn für immer faszinierender. Er war so völlig anders als Andoria.

Der Planet zeigte immer noch einige rote Stellen, die von oxidiertem Staub stammten. Vor einigen Jahrhunderten hatten die Menschen deshalb vom ‚Roten Planeten' gesprochen. Doch jetzt gab es auch weite blaue und grüne Bereiche, außerdem einige weiße Tupfer: Wolken aus Wasserdampf in der Atmosphäre. Der Mars sah nicht wie die Erde aus, aber er wirkte wie eine fruchtbare Welt, die gute Lebensbedingungen bot.

Bald darauf rückte Utopia Planitia in Sichtweite, eine Ansammlung riesiger Raumstationen im Orbit des Mars, die auch als Werft für die Sternenflotte fungierte. Von dort aus beamten sie sich in die Kontrollzentrale auf der Oberfläche des Planeten. Dabei handelte es sich um einen großen Raum mit vielen Konsolen, Monitoren und Myriaden blinkender Lichter. Dutzende von Spezialisten arbeiteten hier. Camishaa war betört. Sie wollte in dem Raum bleiben und her-

ausfinden, worin die Tätigkeit jeder einzelnen Person bestand, was die vielen Kontrolllampen bedeuteten und so weiter und so fort.

Aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung.

„Mister Beagle, würden Sie, während ich mich mit Admiral Oberth treffe, bitte auf meine Tochter aufpassen?"

„Ähm... Ja, Sir.", sagte einer der Männer in ihrer Nähe, ein hellhäutiger Mann mit rotem Haarschopf. „Natürlich, Botschafterin."

„Sehr schön." Cazzani adressierte sich ihrer *Shri'za*. „Ich werde bald wieder zurück sein. Sei ein braves Mädchen, in Ordnung?"

Enttäuscht nickte Camishaa und verfolgte, wie Cazzani zusammen mit mehreren uniformierten Personen in einem Turbolift verschwand.

Der Mann, den ihre *Zhadi* Beagle genannt hatte, wies ihr einen Stuhl gegenüber seiner Arbeitskonsole zu und behielt sie abwechelnd im Blick, während er irgendetwas in seine Displays eingab. „Willst Du... Willst Du vielleicht etwas zu trinken haben?", fragte im Gefolge mehrerer Minuten. „Wie wär's mit einem Fruchtsaft?"

„Hm.", machte Camishaa. „Ich würde lieber ein bisschen herumlaufen. Oder wenigstens Verstecken spielen. Oder -..."

„Tja, leider war die Anweisung Deiner Mutter ziemlich eindeutig.", erinnerte Beagle sie an die Fakten.

„Ja, aber hier erlebt man ja nichts." Trotzig verschränkte Camishaa beide Arme und setzte ihre beste Schippe auf. „Ich bin so lange von zuhause hierher geflogen, nur um jetzt 'rumzusitzen und mich zu langweilen."

Der Mann betrachtete sie einen Moment, und dann schien ihm sein Gewissen dazwischenzufunken. „Du bist erstaunlich schlagfertig, junge Dame. Na fein. Da ich nur zu gut weiß, dass Sitzungen mit Admiral Oberth ziemlich lange dauern können, bietet sich uns zumindest die Gelegenheit für eine kurze Runde um den Block. Aber nur wenn Du mir versprichst, dass es unser kleines Geheimnis bleibt."

Camishaas Freude war riesengroß. „Au ja."

„Prima. Vor einem Jahr habe ich hier einen technischen Studienaufenthalt beendet. Ich bin mit der Kolonie bestens vertraut. Wäre mir also eine Ehre, Dich ein bisschen herumzuführen."

„Danke, Sir."

Er blinzelte. „Nenn mich doch einfach Cooper."

Cooper meldete sich ordnungsgemäß bei seinem Vorgesetzten ab, der sein Vorhaben mit Wohlwollen goutierte. Während der Tour durch die Marskolonie erzählte er einiges von sich selbst, von seiner Zeit auf der Akademie, wo er Dinge erlebt hatte, die Camishaa nie für möglich gehalten hätte. Das Mädchen empfand Bewunderung für ihn, die mit jeder Minute zu-

nahm, und es stellte Cooper die verschiedensten Fragen, die ihr in den Sinn kamen.

„Das Terraforming hätte schon in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts umgesetzt werden können.“, erklärte Cooper, nachdem sie ihn gebeten hatte, ihr etwas über den Mars zu erzählen. „Doch die entsprechen Pläne und Überlegungen basierten natürlich auf der damaligen Technologie. Zu jener Zeit ahnte niemand, dass es einige Jahrzehnte später zur Begegnung mit den Vulkaniern kommen sollte, was zu vielen technischen Weiterentwicklungen führte.“

Sie wanderten außerhalb der Gebäude, in der marsianischen Atmosphäre, die weder Raumanzüge noch Sauerstoffmasken erforderte. Vor ihnen erstreckte sich eine weite Ebene, in der Eichen wuchsen – die Bäume waren zwar genetisch verändert, hatten jedoch ihre charakteristischen Merkmale beibehalten. In der geringen Schwerkraft des Mars ragten sie bis zu schier atemberaubenden Höhen auf. Jenseits davon stiegen die Hänge von Olympus Mons täuschend sanft an. Der Berg bildete den höchstens Punkt auf dem Mars; er war dreimal so hoch wie der höchste Gipfel auf Andoria.

„Die Erwärmung des Planeten fand in einem Bruchteil der Zeit statt, die von den Wissenschaftler ursprünglich geschätzt worden war. Subplanetares Eis diente zur Freisetzung von Wasser und Sauerstoff. Hinzu kamen genetisch manipulierte Bakterien, die den Boden verän-

derten. Das Ganze nahm eine Weile in Anspruch, aber schon im Jahr 2103 konnten sich erst Kolonisten hier niederlassen."

Sie näherten sich einem großen Steinbruch, in dem es Wasser gab, wie Camishaa auffiel. „Was macht Ihr hier?"

Cooper grinste. „Diese Steinbrüche gehen auf die ersten marsianischen Bergbauprojekte zurück.", erläuterte er. „Die frühen Kolonisten nutzten lokalen Ressourcen und entnahmen dem Boden brauchbare Materialien."

„Und warum gibt es hier jetzt all das Wasser?"

„Als man die Stollen aufgab, floss Wasser aus den weiter unten gelegenen Höhlensystemen nach. Weißt Du, in der marsianischen Urzeit fehlte es nicht gerade an Feuchtigkeit." Cooper blickte ins kristallklare Wasser hinab. „Im Sommer sind diese Seen sehr beliebt; dann kann man hier schwimmen." Er sah auf das Mädchen an seiner Seite hinab. „Allerdings habe ich gehört, dass es Kindern verboten ist, dort zu baden. Immerhin gibt es dort keine Rettungsschwimmer oder sonst jemanden, der Sicherheit garantiert."

Camishaa ließ den Kopf hängen. „Wirklich schade."

Cooper tätschelte ihr die Schulter. „Eins nach dem anderen. Wenn Du älter bist, wirst Du auch hier baden dürfen. Und jetzt lass mich Dir etwas zeigen..."

Er griff nach ihrer Hand, sie überwanden einen kleinen Hügel und blickten auf ein gigantisches Tal hinab. Es war ausgesprochen fruchtbar. Hier weideten komische Tiere, versammelt zu kleineren Herden.

Cooper deutete auf eine nahe gelegene Gruppe der Kreaturen. „Sie nennen sich Ralantra. Ursprünglich kommen sie von Vulkan. Heute sind sie auch auf dem Mars heimisch. Man kann sie sehr gut reiten."

Camishaa hatte ihm aufmerksam zugehört, und nun ging sie einen Schritter näher, während Cooper hinter ihr verharrte. Hatte sie diese Wesen vor wenigen Sekunden noch eigentümlich und hässlich gefunden, so regte sich nun etwas in ihr. Eine Veränderung war aufgekommen. Sie beobachtete die kräftigen Hinterbeine der Tiere, das glänzende, braune Fell, die langen Rüssel...

„Sag mal, Cooper, siehst Du bei der Sternenflotte viele komische Tiere?"

„Nicht nur Tiere. Da gibt es noch viel mehr zu entdecken, weißt Du? Das Universum kann zuweilen ziemlich urtümlich und grausamen sein, aber genauso ist es schöpferisch und voller Wunder. Und selbst der ganze Reichtum an unterschiedlichen Völkern und Welten, den wir in der Föderation haben, ist nichts gegen die grenzenlose Weite des Alls."

Camishaas Herz fing Feuer. Der Gedanke, sich dem Unbekannten zu stellen, erwachte in ihr

mit einer Intensität, die sie nicht für möglich gehalten hatte. Bislang war sie fast immer auf ihrer Heimatwelt verblieben; sie hatte viel über die Galaxis gelernt, aber sie hatte nicht gewusst, wie viel Spaß es machen konnte, sie zu erkunden.

Mit breitem Lächeln blickte sie zu Cooper auf. „Können wir auf einem von ihnen reiten?"

Cazzani wusste nichts von ihrem erlebnisreichen Tag, als ihre Konferenz mit dem Sternenflotten-Admiral zu Ende war, und Camishaa zog es vor, das Geheimnis für sich zu behalten, allein schon deshalb, weil sie Cooper ihr Wort gegeben hatte. Doch würde es ihr mit dem Fortgang der Jahre immer schwerer fallen, zu verleugnen, wie sehr die Sterne ihr Herz in Beschlag genommen hatten.

Kapitel 11

Tal der Schatten. Wieder zurück.

Der Rückzugsort der Drachenmänner war nicht schwer zu finden gewesen. Als der Fels in Sichtweite geriet, stockte mir der Atem. Ein monströses Ornament war es, aus rohem Stein geschlagen, das sich unseren Blicken preisgab. Auf seine Weise stellte es ein ebensolches Wunder dar wie Rahadluk.

Vor uns prangte der gigantische Kopf eines Ungeheuers, das mit aufgerissenem Maul auf uns herabstarrte – was eigentlich nur ein Stück Stein war. Doch er war mit unglaublicher Präzision bearbeitet worden; selbst die spitzen Zähne wussten sich eindrucksvoll in Szene zu setzen. Eigenartiger Nebel umschwebte das Gebilde. Ein schmaler Weg führte hinauf ins Auge der surrealen Kreatur – der Eingang!

Nachdem das Shuttle gelandet war, verteilte Hyga die verblieben Phaser und Illuminatoren, und wir wappneten uns innerlich für das Bevorstehende.

Kurz vor dem Höhleneingang, der finster vor uns gähnte, hielt Harold an. „Also, nur damit das klar ist...“, hob der Quartiermeister die unsichere Stimme. „Wir gehen da rein, fragen höf-

lich, aber bestimmt an, dass wir unsere Männer zurückhaben möchten und verschwinden wieder."

Hyga blies eine Atemwolke in die Luft, als er erwiderte: „So ungefähr."

Gemeinsam stiegen wir in die Höhle, deren Schatten bedrohlich wirkten.

„Ich hoffe, sie betrachten unser Eindringen nicht als Entweihung eines heiligen Orts.", murmelte Jilana.

„Da haben Sie *uns* aber vorher entweiht."

Langsamen Schritts folgten wir der Grotte. Sämtliche Höhlenkammern waren äußerst weitläufig. Unzählige, mächtige Stalaktiten ragten von der Decke herab, von der Moos wuchs. Die Fackeln an den Wänden, die damals noch gebrannt hatten, waren allesamt erloschen. Hin und wieder fanden sich in Nischen Teile von Skeletten.

„Wenn Sie mich fragen... Sieht unbewohnt aus.", kommentierte Harold nervös.

Dessen ungeachtet, setzten wir unseren Weg durch den kühlen, festen Stein fort.

Der Gang führte ein paarmal um die Ecke und begann anschließend rasch abzufallen. Es ging eine ganze Weile steil abwärts, ehe der Pfad wieder eben verlief. Die Luft wurde stickiger. Im blassen Schein unserer Lichtkegel passierten wir eine Vielzahl von Abzweigungen. Es war ver-

wirrend und hoffnungslos, sich den Weg einzuprägen.

Unwesentlich später erreichten wir einen breiten Gang. Als wir weitergingen, wurde ein Lichtschein stärker, und wir erkannten jetzt, dass er durch eine Türöffnung zu unserer Rechten drang. Sie war hoch und oben flach, und die Steintür hing noch in den Angeln und stand halb offen. Dahinter lag ein großer, rechtwinkliger Raum. Er war nur spärlich erleuchtet, aber unseren Augen, die bereits an die Dunkelheit gewöhnt waren, erschien er blendend hell. Ich blinzelte, als ich eintrat.

Unsere Füße wirbelten eine dicke Staubschicht vom Boden und stolperten über Dinge, deren Form wir zuerst nicht erkennen konnten. Die Kammer war durch einen breiten Schacht in einer Wand erhellt; er führte schräg aufwärts, und ganz oben konnte man einen kleinen, rechteckigen Fleck des wolkenverhangenen Himmels ausmachen.

Das Licht des Schachts fiel auf einen großen, groben Tisch in der Mitte des Raums. Auf ihm ruhte viel Plunder: Säcke, aus denen Edelsteine und Ketten glitzerten, Kisten mit Korn, andere, kleinere Beutel und Taschen mit Pulver...

Vor meinen Füßen fand ich beiläufig ein großes, rundes Loch wie die Mündung eines Brunnenschachts. Zerbrochene, rostige Ketten lagen am Rand und hingen hinunter in den dunklen Schacht. Stücke von Steinen lagen in der Nähe.

Ein kühler Luftzug wehte mir ins Gesicht, der aus unsichtbaren Tiefen aufstieg.

Hyga murrte. „Ich nehme mal an, das ganze Zeug stammt von ihrem kürzlichen Raubzug."

Jilana nickte. „Gut möglich, dass die Sachen den Bewohnern von Rahadluk entrissen wurden."

„Möglich, aber deshalb sind wir nicht hier.", stellte Hyga klar. „Wir wollen unsere Leute – und dann nichts wie weg hier."

Etwas Funkelndes fiel mir ins Auge, doch Harold war schneller dabei, das kleine Objekt vom Boden aufzulesen.

„Dieser Ring hier.", sagte der Quartiermeister. „Ich bin mir sicher, er gehört Schulz."

„Lassen Sie seh'n. Tatsächlich. Wo haben diese Schweinehunde sie hingebracht?"

Hyga erhielt seine Antwort mit Verspätung. Lärm erscholl. Ein rollendes Geräusch entstand, das aus großen Tiefen zu kommen und in den Steinen zu unseren Füßen zu zittern schien.

Ich sprang erschrocken zur Tür. Dann kam als Echo ein Schmettern: Ein großes Horn wurde irgendwo geblasen, andere Hörner antworteten und von weit her waren raue Schreie zu hören. Viele Füße rannten.

„Warum hab' ich dabei nur ein verdammt mieses Gefühl?"

„Vielleicht sollten wir einfach höflich nach dem Weg fragen."

Gebannt starrten wir einander an.

Dann rief ich: „Schlagen wir die Tür zu und verkeilen sie!“

„Aber dann sind wir eingesperrt!“, protestierte Jilana.

„Lieber eingesperrt als tot.“

Schwere Fußtritte waren auf dem Gang zu hören. Harold und ich warfen uns gegen die Tür und drückten sie zu; dann verkeilten wir sie mit mehreren langen Holzstäben, die wir in einer Ecke des Raums fanden.

Hyga, Jilana und ich zogen uns auf die andere Seite der Kammer zurück und holten unsere Phaser in den Anschlag.

Keine Möglichkeit zu fliehen...

Es gab einen Schlag gegen die Tür, der sie erzittern ließ, und nun schob sie sich langsam auf und presste die Keile beiseite. Ein langer Arm und eine Schulter mit einer dunklen Haut zwängten sich durch den sich verbreiternden Spalt. Dann kam unten ein großer, flacher, mit langen Zehen versehener Fuß zum Vorschein. Draußen herrschte Totenstille.

Plötzlich und zu meiner eigenen Überraschung fühlte ich eine Entschlusskraft in mir aufflammen, die mich selbst überraschte: „Wir *sind* noch nicht tot!“

Harold bückte sich und hieb mit Stichen seines Feldmessers auf den abscheulichen Fuß. Man hörte ein Gebrüll, und der Fuß zuckte zurück. Dunkle Tropfen rannen von der Klinge

und klatschten zu Boden. Harold warf sich gegen die Tür und schlug sie wieder zu.

Es wurde still. „Vielleicht haben wir sie verscheucht.“, spekulierte er hoffnungsvoll.

Jetzt brandete ein wuchtiger Schlag gegen die Tür, zweimal, dreimal.

Zu viert rotteten wir uns im Kreis zusammen. Wir verfielen alle in ein skurriles Grölen, um uns gegenseitig unseren Willen zu beweisen.

Rammen und Hämmer wurden eingesetzt. Die Tür krachte und gab nach, und plötzlich weitete sich die Öffnung. Pfeile kamen angeschwirrt, aber sie trafen die nördliche Wand und fielen zu Boden, ohne Schaden anzurichten. Ein Hornstoß erscholl, und ein Getrampel von Füßen war zu hören. Dann sprang ein Biest nach dem anderen in die Kammer.

Wie viele es waren, ließ sich kaum zählen. Ihr Ansturm war heftig, doch die erbitterte Verteidigung ermutigte die Angreifer.

Sie sahen scheußlich aus. Riesige Sporen zogen sich durch ihre Nasen, manchmal Ringe. Ringe fanden sich auch entlang der Lippen und an den Ohren, die Augenbrauen waren meist abrasiert, und auf ihren Stirnen und halbkahlen Schädeln rankten sich eigenartigen Tätowierungen. Auch die Zungen waren, wie ich erkannte, nicht selten gespalten; sie erzeugten widerliche Zischgeräusche, während sie uns Eindringlinge attackierten.

Hyga erschoss zwei von ihnen, bevor er in einen Nahkampf verwickelt wurde. Hier erledigte er in Kürze einen dritten Drachenmann. Jilana schoss Einem mit der Energiewaffe das Bein weg. Harold und ich hatten nicht so viel Glück, waren damit beschäftigt, gegnerische Schläge abzuwehren und Hyga die Hauptarbeit zu überlassen.

Wir hatten sicher schon ein Dutzend der Monstren liquidiert, doch es wurden einfach immer mehr. Wie ein Ameisenschwarm lümmelten sie sich durch die Öffnung in der Tür und trieben uns immer ein Stück weiter zurück, Richtung Wand...

Weil sich unsere Situation trotz Hygas Kampffertigkeiten rapide verschlechterte, verzichtete ich darauf, umsichtig zu zielen und begann wild mit meinem Phaser zu feuern. Jilana tat es mir gleich und feuerte aufs Geratewohl, völlig egal, ob es eine Gliedmaße, ein Rumpf oder gar ein Kopf war, den sie traf.

Plötzlich fiel mir auf, dass im Eingangsbereich die Drachenmänner zu den Seiten wichen, als jemand eintrat. Die Gestalt war zweifellos eine von ihnen, doch sie war größer und breiter als die übrigen Gegner. Sie war von Kopf bis Fuß in einen schwarzen Panzer gehüllt; hinter der Kreatur rotteten sich die Gefolgsleute zusammen. Ihr flaches, lang gezogenes Gesicht war schwärzlich, die Augen wie Kohlen, die dreigeteilte Zunge feuerrot.

Im Namen Thoris...

Unter Hygas Schlaf tauchte der Andersartige mit der Schnelligkeit einer angreifenden Schlange durch, stürmte von hinten heran und bohrte ihm eine Klinge mitten ins Bein. Der XO brach, einen schmerzerfüllten Schrei ausstoßend, zusammen.

„Commander!", rief Jilana entsetzt und wandte sich an mich. „Wir müssen ihm helfen."

Ich versuchte mich nach Harold zu orientieren, doch vermochte ich ihn im Getümmel kaum noch zu erkennen.

Weg hier, sofort weg...

Ich eilte zu Jilana, packte sie am Arm und bewahrte sie davor, von einem Spieß durchbohrt zu werden. Indes schloss sich die Lücke zu Hyga und Harold.

„Was haben Sie vor, Camishaa?!"

„Uns das Leben retten!"

Ich handelte instinktiv – und Jilana ließ sich mitreißen. Wir eilten durch die Menge von Feinden, die nach uns schlugen, uns knapp verfehlten, und bevor ich an meinem Entschluss zweifeln konnte, sprang ich voran durch die Brunnenöffnung, hinab in die finstere Tiefe...

Kapitel 12

2260
Erde

Gromz hob und senkte seinen Rüssel. „Hab' ich eigentlich jemals erwähnt, wie sehr ich dieses Erdenspiel hasse?"

„Hast Du – schätzungsweise hundertmal.", erwiderte Fareila und klimperte mit den langen Fingernägeln auf der Tischkante, indes sie ihre nächsten Schritte überlegte.

„Eben."

„Nur eines frage ich mich: Warum schlägst ausgerechnet *Du* immer aufs Neue vor, eine Partie zu veranstalten?"

„Ganz einfach.", grunzte Gromz. „Um Dir *einmal* die Hölle heißzumachen, Deltakopf. Und dann will ich mit Poker nie wieder etwas zu tun haben."

Camishaa verfolgte den Schlagabtausch zwischen ihren beiden Freunden und wandte sich dann erneut ihrem Kartenglück zu, das sie heute grandios im Stich ließ. Obwohl sie Verdecktes Poker spielten – was ihr erfahrungsgemäß zugutekam –, boten ihr die Blätter, die sie bislang

an diesem Abend ausgeteilt worden waren, wenig, womit sie hätte arbeiten können.

Nein., gestand sie sich ein. Die Wahrheit war komplizierter: In den vergangenen Jahren, seit sie das Menschenspiel regelmäßig nach Feierabend praktizierten, hatten Gromz und Laxxo ordentlich dazugelernt. Verstand Camishaa die subtilen Regungen in ihren Mienen bis vor kurzem noch als verräterische Zeichen zu deuten, ließ sich nun nicht gerade mehr behaupten, die Beiden seien für sie wie offene Bücher zu lesen.

Fareila wiederum, welche die Siegesquote bei den gemeinsamen Pokernächten traditionell anführte, trug die Schirmkappe des Gebers – ihren absurden Glücksbringer – auf dem kahlen Schädel und sah einem neuerlichen Triumph entgegen.

„Das ist *unfair*!“, rief Gromz frustriert, nachdem die Deltanerin ihn mit einem gekonnten Bluff geschlagen hatte und einen weiteren Stapel Chips einsackte. „Du *mogelst*!“

Fareila klimperte mit ihren langen Wimpern. „Was ist nach Jahren, in denen Du weißt, wie ich spiele, wohl wahrscheinlicher? Dass ich schummele oder dass Tellariten schon immer schlechte Verlierer waren?“

Der gedrungene Alien verschränkte mit trotzigem Ausdruck die Arme. „*Wenn* man jemanden verlieren lässt, dann *beleidigt* man ihn dabei zumindest kräftig.“

„Kannst Du haben, Schweinehintern.“

„*Pah!* Willst Du mich noch *mehr* kränken, indem Du mich so erbärmlich beleidigst?“

Fareila seufzte. „Schade, dass wir keinen Vulkanier in der Runde haben. Der würde Dir jetzt vermutlich sagen, dass Tellariten ziemlich unlogische Wesen sind.“

„Lieber unlogisch als ohne Stolz.“

„Koi-koi-Kaka.“ Als auch Laxxo in den nächsten Minuten aufgeben musste, verschrieb sich Fareila mit mustergültigem Pokerface ihrer letzten verblieben Konkurrentin. „Na, meine Süße? Wie sieht’s aus?“

„Laxxo glauben, dass Fareila nicht mal variiert ihren Herzschlag.“, sagte der Saurianer anerkennend und deutete mit einer Bewegung seiner langen Schnauze zur Deltanerin, die weiter stumm und ausdruckslos da saß, unterwegs auf der Siegerstraße.

„Der Schlüssel“, sagte Fareila, ohne die Miene zu verziehen, „besteht im Überwinden der Gier. Gier führt zu Erwartung und Bindung, und Erwartung und Bindung führen zu Leiden. Oder in diesem Fall zu physischen Reaktionen.“

Camishaa lächelte, ohne sich in die Karten schauen zu lassen. „Wo hast Du denn *die* Weisheit her?“

„Die Lehren des Buddha. Solltest Du mal lesen.“

„Danke für den Tipp. Aber ich meine mich schwach zu erinnern, dass Buddha auch noch

etwas anderes gesagt hat: Materieller Gewinn ist eine Sünde."

„Tja, wie gut, dass uns unsere geldlose Ökonomie davor bewahrt, Buddha zu enttäuschen."

Fareila teilte die Karten mit anmutiger Präzision aus. Bedauerlicherweise war die Hand, die sie Camishaa gab, tödlich. Sie würde das Maximum von drei neuen Karten ziehen müssen, um auch nur die entfernteste Chance zu haben, irgendetwas Brauchbares zwischen die Finger zu bekommen.

Wenn sie den Herz-König und die Herz-Neun behielt, bestand immerhin die geringe Wahrscheinlichkeit für einen Straight Flush mit dem König als höchste Karte. Die klügere Entscheidung war sicher, auszusteigen.

„Na?"

„Gut. Ich gehe mit." Camishaa entschied sich, aufs Ganze zu gehen, und legte drei ihrer eigenen Chips in den Pot – fünf Minuten bevor die Partie für sie mit einer rasselnden Niederlage zu Ende ging.

„Wie machst Du das nur?"

Zufrieden, aber keineswegs bereit, ihr Geheimnis mit ihren Kameraden zu teilen, schaufelte Fareila den Reigen von Chips auf ihre Seite den Tisches.

„Sie hat uns bestimmt mit ihren Pheromonen die Sinne vernebelt.", meldete sich Gromz wieder zu Wort. „Ja, das muss es sein."

„Aber sicher. Nur so zur Information, mein Dickerchen: *Wenn* ich eine Salve Duftstoffe auf Dich abfeuern würde, wüsstest Du nicht einmal mehr Deinen Namen."

Der Tellarit grummelte etwas in seinen stolzen Bart und musste sich einmal mehr geschlagen geben.

„Sagt mal, Leute..." Fareila nahm sich die Kappe vom Haupt. „Jetzt, wo wir so viel Spaß miteinander hatten, würd' ich Euch gern 'was fragen. Wenn wir mit etwas Glück in den nächsten Wochen unsere Abschlüsse in der Tasche haben, hättet Ihr dann Lust, ein paar Tage durchzufeiern?"

„Hattest Du etwas Bestimmtes im Sinn?"

„Klar, Fareila fragen will, ob Laxxo ihr reservieren kann Maschinenraum, wenn Laxxo ernannt zu neuem Chefingenieur von schmuckem, neuen *Constitution*-Kreuzer."

„Träum weiter. Guck erst mal, dass Du überhaupt Dein Examen schaffst. Nein, im Ernst, Leute: Wir kennen uns jetzt schon so lange, aber wir waren immer hier, auf der Erde. Wer weiß, wo unsere Wege in absehbarer Zeit hinführen? Wäre da eine Art Abschlusstour zu einer unserer Heimatwelten nicht 'ne tolle Sache?"

„Warum nicht? Wir müssten uns eben nur für eine entscheiden."

„Am liebsten würde ich mal Andoria sehen."

„Gute Idee, da war ich auch noch nie."

„Camishaa, Du könntest uns doch mal ein bisschen herumführen. Ist Deine Mutter nicht ein hohes Tier im Föderationsrat? Ich würd' sie gern mal kennenlernen."

„Ich ähm... Vielleicht, schauen wir mal. Nichts für ungut, Leute. Ich bin jetzt ziemlich müde. Bis morgen dann."

Camishaa spürte die fragenden Blicke ihrer Freunde in ihrem Rücken, als sie die Kabine verließ und über den nächtlichen Campus in ihr Zimmer zurückkehrte, wo sie der beeindruckend schnarchende rigelianische Zimmergenosse bereits erwartete.

Während sie sich in den Schlaf quälte, fragte sie sich plötzlich, weshalb sie *wirklich* hier war. Nur, um sich von Andoria loszureißen und ihre eigenen Träume zu leben? Das hatte sie sich jedenfalls lange genug eingeredet. Aber jetzt wurde ihr wieder bewusst, dass ihre Träume und Sehnsüchte nie wirklich *frei* gewesen, sondern immer mit ihren prägenden Erfahrungen auf ihrer Heimatwelt unmittelbar verbunden gewesen waren. Bis ins Hier und Jetzt.

So sehr, wie sie diesen Gedanken und die innere Wahrheit, die er bereithielt, verdrängt hatte, so wenig hatte sie ihre Freunde je in die wahren Umstände ihres Hierseins eingeweiht.

Und nun hatte Fareila mit ihrer einen Frage die Katze aus dem Sack gelassen: In ein paar Wochen war die Akademie zu Ende. Und

Camishaa sh'Gaetha würde sich wieder der Wahrheit stellen müssen.

Ich werde *meinen Beitrag erbringen. Aber auf* meine *Weise. Nicht* so. *Nicht hier. Du sagtest selbst, Wissenschaft sei die Antwort, um das Aussterben unseres Volkes zu verhindern. Ich hatte genug Zeit zum Nachdenken, und nun bin ich mir sicher. Ich möchte der Sternenflotte beitreten. Und ich möchte Ausschau halten nach einer Möglichkeit, nach irgendetwas im Universum, das uns helfen kann* – heilen *kann. Damit wir eines Tages wieder* die *Andorianer sind, die wir alle so gerne sein wollen.*

Sie hörte ihre eigene Stimme, die Stimme des ungestümen Mädchens, die aus der Vergangenheit an sie drang, sah das fassungslose Gesicht ihrer *Zhadi*, als sie das Versprechen ausgesprochen hatte, das sie sich selbst gab. *Andoria retten.*

Hatte sie jemals selbst an diese Aussicht geglaubt? Hatte sie ernsthaft angenommen, als kleiner Offizier, der durchs All streifte, eine Heilung für das namenlose Leiden zu finden, welches ihre Heimatwelt befallen und seelisch korrumpiert hatte? Sie hatte es, doch in vier Jahren hatte sie verlernt, sie zu verdrängen.

Bevor Camishaa einschlief, fragte sie sich, was sie Andoria überhaupt noch schuldig war? Oder ihrer *Zhadi*? Und ob sie nicht weit besser leben würde, wenn sie diese Bürde endgültig abstreifte und das Leben zu leben begann, das

ihr Commodore Exthrophorow sehr bald schon in Form eines Abschlusszeugnisses in die Hand drücken würde. Dieses Leben hieß: Freiheit, ohne jede Einschränkung.

Kapitel 13

Das Loch in der Decke hatte uns ausgespuckt wie Abfall, und wir stürzten zig Meter in die Tiefe, bis schließlich ein großer, kristallklarer Kavernensee die Muße hatte, unseren Aufprall dankbar abzufedern.

Erschöpft zogen Seyle und ich uns an Land. Nachdem ich Wasser und Galle gespuckt hatte, fiel mir auf, dass an den Uferrädern um uns herum seltsame Feuchtvegetation gedieh – Blumen, Gräser und Pilze –, die neonfarben glommte.

Möglicherweise wird dieser Ort von den Drachenmännern als Reservoir genutzt..., ging es mir durch den Kopf.

Neben mir richtete sich Seyle keuchend auf und sah an sich herab. „Auch *das* noch!“, stöhnte sie erzürnt.

„Was?!“, fragte ich und rang immer noch nach Atem.

Seyle bedeutete mir das ganze Schlamassel. „Ich habe mir die Hose zerrissen!“

„Du hast Dir die *Hose* zerrissen?!“

Im Nu kringelten wir uns, als wäre irgendein Zauberspruch über uns ausgesprochen worden. Ich hielt mir den Bauch, der vor heillosem

Gelächter schmerzte. Gab es denn etwas Schlimmeres als ein zerrissenes Stück Stoff?

„Mal seh'n...", brachte die Pacificanerin unter fortwährendem Kichern heraus. „Wir sind auf einem fremden, feindseligen Planeten gestrandet, mitten im ewigen Eis, verfolgt von irren Schlächtern... Ansonsten ist aber alles *bestens*!" Seyle hielt sich die aufgerissene Hose mit der einen Hand zusammen.

„Ich schätze, jetzt hast Du wirklich ein Problem."

Zu spät erkannte ich, wie die Ärztin schlagartig wieder ernst wurde, mit einer Hand ausholte und mich feigte. Voller Konfusion starrte ich sie an und rieb mir die nun gut durchblutete Wange. „Und wofür war *das*?"

„*Erstens*: Das mit dem Hosenbein war *ernst* gemeint. *Zweitens*: Bist Du eigentlich von allen guten *Geistern* verlassen?!"

Das Gewölbe echote Seyles Schrei verhängnisvoll deutlich, und ich versuchte wieder klar zu denken. „Eigentlich nahm ich an, ich hätte uns gerade einen Gefallen getan."

„Du hast sehr seltsame Vorstellungen davon, jemandem einen Gefallen zu tun."

Wie beiläufig quittierte ich, dass wir mit einem Mal beim Du angelangt waren. Und ehe ich mich versah, fing ich mir eine weitere Ohrfeige ein, konnte ihr diesmal jedoch ein Stück weit entgehen.

„Bist Du so auch mit Deinen Patienten auf der *Ulysses* umgegangen?“, fauchte ich. „Dein Ruf eilt Dir jedenfalls voraus.“

„Was soll *das* denn heißen?“ Zum ersten Mal, seit ich sie kannte, nahmen die riesigen Augen der Pacifianerin eine andere Färbung an (ich hatte davon gehört, dass diese Spezies bei deutlichem Wechsel des Gemütszustands ihre Iris verändern konnte), gefolgt von einem feindseligen Blick. „Camishaa, ist Dir eigentlich klar, dass Du Hyga und Harold auf Gedeih und Verderb ihrem Schicksal überlassen hast? Und was sagt das über uns aus? – Wir haben uns *feige* davongestohlen!“

„Es waren einfach zu Viele. Ich hab‘ versucht, an sie heranzukommen, aber es hat nicht geklappt.“, rechtfertigte ich mich. „Wir hatten keine Chance.“

„Das spielt keine Rolle!“

„*Doch*! Ich wollte nicht, dass Dir etwas passiert!“

„*Mir*?“ Seyle verstummte. „Und wieso?“

Ich wusste, was über mich gekommen war, dass ich ihr so etwas als Antwort anbot. Bevor ich recht darüber nachsinnen konnte, war das Gefühl, das mich zu den Worten verleitet hatte, wieder verflogen. „Ich... Ich hab‘ keine Ahnung.“

Mühselig rappelte Seyle sich hoch. „Na ja, dann vielen Dank, aber ich wäre *trotzdem* lie-

ber mit den Anderen gestorben. Stattdessen haben wir sie im Stich gelassen."

„Nein, das haben wir nicht.", widersprach ich. „Im Gegenteil: Ich habe von Xeron gehört, die Drachenmänner sind Kannibalen. Sie lieben frisches Fleisch. Demnach stechen sie ihre Beute nicht einfach ab, wenn sie sich ein Festmahl aus ihr zubereiten können. Ich spiele auf Zeit – und habe uns eine reelle Chance erkauft, irgendetwas zu unternehmen."

Seyle nahm meine Antwort hin und nickte. „Dann sehen wir besser zu, wie wir ihr Basislager finden. Und dann sollten wir beten, dass irgendein Wunder geschieht. Wir werden es brauchen."

„Die Wunder, von denen Du sprichst...", rollte ich über die Zunge. „Sie passieren schon längst, seit die *Ulysses* abgeflogen ist."

Seyle verharrte und starrte mich ausdruckslos an. Was ging ihr soeben durch den Kopf?

Ich erinnerte mich an den Moment, da ich zum ersten Mal in diese großen, fremdartigen Augen geblickt hatte. Und eine Stimme erwachte hinter meiner Stirn wieder zum Leben. „Warum bist Du hier, Seyle?", fragte ich kurz darauf.

„Wie bitte?"

„Du hast mir nie eine Antwort auf diese Frage gegeben. Du sagtest nur, Du seiest dort, wo Du sein musst."

Die Nixenfrau ließ langsam Atem entweichen. „Ich ähm... Es ist kompliziert."

„Nichts, wovor ich zurückschrecke.", gab ich unbeeindruckt zurück. „Mein Leben ist auch nicht gerade einfach verlaufen, glaub mir." Ich legte den Kopf an und benutzte nun Worte, die mir Edward einmal gesagt hatte. „Pacificaner sind jedenfalls kein Volk, das häufig in der Sternenflotte zu sehen ist."

„Nein."

„Du bist weit weg von zuhause."

„Ja."

„Erzählst Du mir, weshalb?"

Noch zögerte Seyle. „Es ähm... Es war eine Vision. Ich hatte eine Erleuchtung."

„Eine Erleuchtung?"

Sie nickte einmal. „Bei einer der talentiertesten Seherinnen unseres Volkes. Sie las meine Kiemen, meine Schwimmhäute... Dann blickte sie in ihre Kugel, und sie sagte mir, ich hätte ein Schicksal, das in der Ferne liege. Und zwar auf einem Raumschiff der Sternenflotte."

„Einen Moment.", hielt ich inne. „Du hast Deine Heimatwelt verlassen wegen einer Vision?"

„Wir Pacificaner sind spirituelle Leute. Wir schätzen unsere Seher, die Träume deuten und Ereignisse vorhersagen können. Es gibt...Zeichen und Wunder in unserem Leben. Aber nur Wenigen von uns wird die Ehre zuteil, dass ein Seher uns ein Schicksal prophezeit. Dem musste ich nachgehen."

Seyle überkam ein Augenblick der Wehmut. Wie in einer Entschuldigung für ihren vorigen

Ausbruch legte sie eine zitternde Hand auf meine Schulter, dann die zweite, und sie umarmte mich...

– – –

Das Shuttle schwebte über der schillernden, bewegten Wasseroberfläche. Ich stand an der offenen Schleuse und blickte in Cosettas Gesicht. Sie stand vor mir und winkte. Ich wandte mich um.

Ein feierliches Gefühl überkam mich, und ich hielt kurz inne, doch dann siegte meine Ungeduld. Ich sprang im hohen Bogen, dann tauchte ich ein ins Wasser, als ob es mich in sich ziehen würde.

Einige Momente lang blieb ich völlig in mich vertieft. Meine Nickhäute blieben geschlossen, und ich schwelgte in dem lang vermissten Gefühl, ins offene Meer zu springen. Wie lange hatte ich so etwas nicht mehr getan? Wie lange war ich nicht mehr hier gewesen? Der beengte Raum des besseren Aquariums, das im Frachtraum der Ulysses *für mich eingerichtet worden war, um meine Sehnsucht nach dem kühlen Blau zu bedienen, war nichts verglichen mit dem hier, mit dieser wahrhaftigen Heimkehr.*

Die Strömung strich über meine glatte, blaugrüne Haut wie eine kühle Brise und trug exotische, informationsgeladene Geschmäcker an meine Zunge und Gerüche an die Rezeptoren

meiner Kiemen. Entfernte Geräusche vibrierten durch das Wasser und meinen Körper – die leise, gleichmäßige Melodie des Windes, der mit den Wellen spielte, das Gezirpe und Geschwätz entfernter Fischschulen sowie fernes Ächzen und Knacken, Hinweise auf größere Lebensformen.

Ich erinnerte mich an das, was ich oft dort draußen, zwischen den Sternen, gehört hatte und musste lächeln. Landbewohner hatten die bizarre Vorstellung, dass das Meer stumm war; in Wahrheit war es an Land für mich manchmal, als wäre ich taub oder zumindest stark schwerhörig. An der Oberfläche waren Klänge eine Sache der Ohren, eine schwache Störung in der Luft; hier unten dagegen waren alle Geräusche greifbar, erhaben, etwas, das einen ganz und gar durchdrang. Sie bestanden zu einem großen Teil aus Meerwasser, entsprachen fast genau seiner Dichte und Zusammensetzung, und dadurch konnten Klangwellen durch die See hindurchgleiten, als wären sie ein Teil von ihr, und der Körper eines Pacificaners hallte mit dem Rest dieses großartigen Instruments wieder.

Endlich öffnete ich meine Augen für die vollkommene Erfahrung, denn hier, in der Nähe der Wasseroberfläche, war das Meer lichtdurchflutet. Ich badete in sanftem, gelborangenem Sonnenlicht, während es über meinen Körper tanzte und dem gefleckten Blau und Grün mei-

ner Haut seine eigene komplexe Marmorierung hinzufügte. Ich beobachtete, wie das veränderliche Muster des Lichts das Wasser beleuchtete. Währenddessen trübte ich mein Auge und sammelte Informationen über den Wind, die Strömungen, die Reinheit und herrliche Frische der See um mich herum.

Unter mir, entlang der Sichtgrenze der tiefer gelegenen Wasserschichten, funkelte es grell, nur für eine Sekunde. Ein Glitzern, welches das Meer wie Kristall leuchten ließ, und sogleich wieder erstarb. Was mochte das gewesen sein? Meine Neugier trieb mich an; ich strampelte kräftiger mit meinen Flossen und begab mich hinab.

In den folgenden Minuten tauchte ich immer tiefer. Das Licht von der Oberfläche begann mit dem Raunen der Strömung allmählich zu schwinden, es wurde ruhiger und merklich kühler um mich herum. Nach weiteren hundert Metern verdunkelte sich das Azurblau der See endgültig und ging in samtene Finsternis über. Aus diesem Bereich war das Strahlen gekommen.

Ich schwamm durch ewige Nacht weiter dem Grund entgegen, als es in einem Takt erneut aufblitzte wie ein skurriler Feuerwerkskörper. Aus dem Halbdunkel schälte sich der Meeresboden. Direkt unter mir gähnte eine riesige Höhle, die sich vertikal, gleich einem eigentümlichen Trichter, in den Boden hinein erstreckte.

Jetzt war ich ganz sicher: Von dort musste das Leuchten gekommen sein.

Als ich näher kam, merkte ich, dass die Meeresgrotte umkreist war von stillhaltenden Wesen, die fern an Quallen erinnerten. Es handelte sich um tentakelbewehrte Fischkreaturen, die mir trotz meiner großen Kenntnis des nautischen Lebens nicht geläufig waren. Ihr Kopf schien hauptsächlich aus zwei riesigen, nach vorne gewandten Augen zu bestehen, darunter waren kleinere Maultentakel sichtbar. Die Augen schienen mich zu observieren.

Sie gewährten mir Einlass. In der Höhle umfing mich Stille, und ich konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Doch Sekunden später geschah etwas. Etwas regte sich vor mir. Das Licht brach jäh wieder aus, und dann blickte ich auf ein pulsierendes Energiefeld, das blauviolett aufflammte. Im Nu formte es sich zu etwas. Ein riesiges Gesicht erwuchs vor mir: langes, weißes Haar, große, düstere Augen.

Vor Schrecken gepeinigt, schrie ich auf, doch die See verschluckte jeden Ton, den ich von mir geben konnte...

– – –

Ich zuckte zurück von Seyle.

„Was hast Du, Camishaa?“ Sie betrachtete mich.

Ich konnte es selbst kaum fassen. Ungläubig sprach ich es aus: „Ich glaube, ich war soeben auf Pacifica. Ich war eine Pacificanerin. Ich war...Du."

Kapitel 14

2240
Vulkan

Edward Johnson stand im Hauptfoyer, das als Eingang der Akademie für Xenoarchäologie diente, und bestaunte immer noch die bunte Pracht der Gäste, die sich unter den hohen, auratischen Decken und kathedralenhaften Türen dicht aneinander drängten.

Es war eine erstaunliche Feier gewesen. Nun, ‚Feiern' mochte ein etwas übertriebener Begriff sein, wenn man es mit Vulkaniern zu tun hatte, aber dafür hatte sich Doktor Solovok, Mitglied des Wissenschaftsrats, in seiner Rolle als Gastgeber alle Mühe gegeben, die Einweihungszeremonie zu beleben und von monotonen Reden vulkanischer Gelehrter freizuhalten. Stattdessen waren Hunderte Fachwissenschaftler und politische Banner- und Würdenträger aus der gesamten Föderation hierher eingeladen worden, um jenem Moment beizuwohnen, an dem endlich eine Lücke in der Forschungslandschaft des interstellaren Völkerbundes geschlossen wurde.

Die Akademie für Xenoarchäologie würde keine rein vulkanische Institution sein, sondern der gesamten Föderationsgemeinschaft zum Zwecke multidisziplinärer Studien über die verschiedensten Gegenstände galaktischer Archäologie offenstehen; Ausweis hierfür war ein gemeinschaftliches Wissenschaftskomitee, das eigens für ihre Administrierung eingerichtet worden war.

Auch Johnson befand sich unter den Gästen des mehrtägigen Events. Solovok hatte ihn als Experten für ein Panel über den Verbleib der Iconianer eingeladen, und er hatte sich geehrt gefühlt, zu diesem Anlass vor einer Reihe von Kollegen referieren zu dürfen. Da parallel zu seiner Veranstaltung auch mehrere andere Vortragsrunden stattgefunden hatten, war die Zahl der Besucher zwar überschaubar geblieben; umso besser hatte die Möglichkeit für Rückfragen und konstruktiven Austausch bestanden.

Es war merkwürdig. Jedes Mal, wenn er zu solchen Gastreden eingeladen wurde, fühlte Johnson sich für einen kurzen Moment unwohl. Ihn beschlich das Gefühl, der Welt da draußen, ja selbst seinen Freunden und Kollegen, eine elementare Wahrheit vorzuenthalten. Während sie über die Gründe für das Verschwinden einzelner Spezies aus der galaktischen Geschichte grübelten und aus den wenigen Informationen, die bislang zusammengetragen waren, teils abenteuerlichste Schlussfolgerungen ableiteten,

während er seinerseits so oft heuchelte, indem er über diese Theorien mitdebattierte, wusste er tatsächlich, dass die galaktische Archäologie nicht in erster Linie Geschichte war, für die sie jedermann hielt. Oh nein, sie war Gegenwart und sie würde Zukunft sein – im allumfassendsten Sinne, wenn die Dinge so weiterliefen wie bisher.

Sieh sie Dir an., dachte er jedes Mal, wenn er aufs Vortragspodium schritt und sich anschickte, eine Rede über sein Fach zu halten. Er schaute flüchtig in die Gesichter der Wartenden und hatte dann folgende Gedanken: *Unwissenheit ist ein Segen.* Anschließend holte er Luft, fand sich in seinen Vortrag zurück und stimmte eine Rede an, für die er zumeist Lob und Anerkennung erntete. Und *wieder* hatte er Unwissenheit geheuchelt. Warum nur?

Damals, als die Aenar ihn in jungen Jahren zu einem Ranger machten, hatten sie ihm ein Geschenk bereitet, das sowohl Privileg als auch Bürde bedeutete. Er kannte jene entscheidende Wahrheit, die der Welt da draußen – noch für eine ganze Weile jedenfalls – verborgen blieb. Die Welt würde untergehen, und zwar nicht, weil schwarze Materie, galaktische Hintergrundstrahlung oder ein bloßer Zufall in der Evolution hierfür verantwortlich waren, sondern weil ein Bewusstsein und ein Plan dahintersteckte, der alles, einfach alles, miteinschloss.

Im Verborgenen kämpften die Rangers dagegen an, doch die Zeit war schließlich ihr größter Feind geworden. Bald schon würde es eine letzte Aufwallung geben, eine finale Chance des Lebens, sich zu behaupten, nicht zu Staub und Schatten zu zerfallen wie dereinst die Iconianer, die B'kneleth oder die Sargonianer. Doch nach allem, was die Rangers gehört und gesehen hatten, würden die *Indign* zwischen Alternativen für den Auserwählten entscheiden müssen, die aus Johnsons Sicht mehr als zweifelhaft waren.

Sie hielten schlechte Karten in der Partie, die sie ausspielten, dabei hatten sie ihren Einsatz immer weiter erhöht. Es sah nicht gut aus für die Milchstraße.

Einst war Johnson als Student der Xenoarchäologie hineingerissen worden in diese andere Ebene der Realität, die hinter den Kulissen herrschte. Gelegentlich hatte er sich seitdem gefragt, wieso er weitergemacht hatte mit seinem Fach.

Wieso hatte er der galaktischen Archäologie nicht einfach den Rücken gekehrt, nachdem er mit einem Schlag erfuhr, dass sie sich auf dem Holzweg befand, bestenfalls an der Oberfläche kratzte und keine Antworten liefern würde für die Gesetze, die jenseits der Entropie galten? Wieso hatte er nicht Reißaus genommen und sich einen neuen Platz im Leben gesucht?

Tatsächlich besaß er keine vernünftige Antwort hierauf, aber er spürte, dass es ihm einen gewissen Trost verhieß, sich an seinem früheren Dasein festzuhalten, an diesem kleinen Menschendasein, das lieber auf der Suche war denn einer Wahrheit ausgesetzt, vor der es kein Entrinnen gab.

Seit er ein kleiner Junge gewesen war, hatte er als Archäologe auf fremde Welten gehen wollen, und hätte er diesen Traum aufgegeben, wäre ein Teil von ihm unweigerlich verloren gegangen.

Vielleicht war er seinem Fach auch treu geblieben, weil er nie wirklich verstanden hatte, wer *Sie tatsächlich* waren. Nicht einmal die *Indign* schienen eine Antwort darauf zu besitzen. Waren *Sie* übermächtige Kreaturen? Alles sprach dafür, doch waren sie deshalb auch Gott?

Das blieb ungeklärt. Offenbar herrschten auch in der neuen, anderen Welt, in die er schockartig hineingeführt worden war, ungelüftete Rätsel. Er war Archäologe geworden, weil sie aus seiner Sicht stets das beste Instrument gewesen war, sich den großen Fragen der Existenz zuzuwenden. Warum hätte er sie aufgeben sollen, was hätte es ihm gebracht?

Nein, Johnson hatte dem, was ihn mehr als alles andere seit seiner Kindheit angetrieben hatte, die Treue gehalten, und sei es, weil sein Innerstes nach einem Weg suchte, die alte und

die neue Wirklichkeit seiner Identität zusammenzubringen, wie groß die Kluft auch sein mochte.

Jeder Ranger, der rekrutiert wurde, kämpfte mit ähnlichen Anpassungserfordernissen, um sein inneres Gleichgewicht zu bewahren. So auch Edward Johnson: Er stemmte sich gegen die Brutalität der ultimativen Erkenntnis, die alles Frühere mit sich zu reißen drohte, und er versuchte, als er sich damals entschloss, den Weg der Archäologie weiterzugehen, etwas zu geben, das Kontinuität zu verhieß.

Ein warmes Plätzchen, ein mentales Refugium in einem ansonsten kalten und schonungslosen All, hinter dem ein Stundenglas unerbittlich ausrann...

„Mister Johnson?"

Johnson orientierte sich zur Seite. Ein fröhlich aussehender, rothaariger Mensch, der möglicherweise schon einiges an Sekt intus hatte, streckte ihm die Hand entgegen.

„Entschuldigung, mit wem hab' ich die Ehre?"

„Trevor Aidon. Ich bin wissenschaftlicher Mitarbeiter am Altertumsinstitut auf Alpha Centauri. Bei Professor Fadriani, den kennen Sie vielleicht..."

Johnson drückte ihm kurz und fest die Hand. „Klar kenn' ich Fadriani. Richten Sie ihm Grüße von mir aus."

Aido lächelte, und an seinen glühenden Wangen und Ohren las Johnson ab, dass er

ohne den Sekt vermutlich an dem Adrenalin, das sein Körper pumpte, leicht bewusstlos geworden wäre. „Ich ähm... Ich saß in der hinteren Reihe, während Sie Ihren Vortrag hielten. Ich muss sagen, ich fand ihn ausgesprochen anregend. Vor allem, weil ich mich in meiner Dissertation mit den Iconianern auseinandersetze."

„Wenn *das* mal kein Zufall ist...", sagte Johnson und erinnerte sich an seine Zeit, da er so grün hinter den Ohren gewesen war. „Und besten Dank für Ihre Komplimente. Hört man immer gern."

Ein wenig nervös, faltete Aidon die Hände vor dem Körper. „Mister Johnson, ich würde Sie gerne persönlich etwas fragen. Bislang sind die Iconianer größtenteils ein Mythos. Man hat nur wenige Rückstände von ihnen gefunden. Glauben Sie, wir werden je mehr über sie in Erfahrung bringen?"

Johnson nickte. „Aber ganz sicher werden wir das. Neuesten Vermutungen zufolge könnten wir in den Weiten des Beta-Quadranten auf die Überbleibsel ihres Mutterterritoriums stoßen. Die Wahrscheinlichkeit ist sogar relativ groß."

„Tatsächlich?"

Er wollte sich nicht auf eine lange Diskussion einlassen. „Doktor Moratio hielt vor zwei Monaten einen entsprechenden Vortrag auf Ivigor VII. Ich lasse Ihnen sein Paper gerne zukommen."

Aidon grinste. „Das würde ich wirklich zu schätzen wissen." Er unterbrach sich kurz, als suche er nach einem neuen Thema. „Wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf: Ich habe mich ein wenig mit Ihrer Biographie befasst, weil Sie – um ganz ehrlich zu sein – mein großes Vorbild sind."

„Ach wirklich?"

Schleimscheißer.

„Ähm, ja." Mit neuem Selbstbewusstsein sah Aidon ihn an. „Mister Johnson, ich habe gelesen, Sie sind kürzlich der Foundation Church beigetreten."

Allmählich überschritt das Greenhorn seine Kompetenzen, fand er. „Sie sind ziemlich gut informiert für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter."

„Dürfte ich nach den Gründen für Ihre Entscheidung fragen?", bohrte Aidon nach. „Wenn ich mich recht entsinne, glaubt die Foundation Church doch daran, dass das Leben, die Schöpfung Gottes, eines Tages verschwinden wird, und zwar weil Gott den Glauben an sein eigenes Werk verloren hat. Das ist eine erschreckend pessimistische und recht verstörende Auslegung."

„Ähm..." Johnson wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte.

„Ist dieser Glaube nicht hinderlich für einen so patenten Xenoarchäologen wie Sie, Mister Johnson?"

Mein Glaube geht Dich überhaupt *nichts an. Komm Du erst mal dorthin, wo ich stehe, Windelkacker. Dann würde Dein Glaube auch auf die Probe gestellt werden. Nein, bleib lieber, wie Du bist. Erfreue Dich an Deiner Unwissenheit.*

„Entschuldigen Sie mich." Johnson schob sich an Aidon vorbei und trieb durch eine Traube von Gästen.

Sein Weg führte ihn auf eine Empore des Hauptsaals der Akademie, wo zurzeit nur wenige Personen zugegen waren. Er blickte hinunter auf die eindrucksvolle Bühne und verfolgte, wie eine Reihe von Technikern die Vorbereitungen für die nächste Session der Veranstaltung trafen.

Gestern und heute war dem wissenschaftlichen Personal Vorrang gewährt worden, anlässlich der Einweihung der Akademie fachspezifische Vorträge zum Besten zu geben; nun, in der zweiten Etappe, würden mehrere Politiker und andere Gastredner zum Zuge kommen, um auf Möglichkeiten und Perspektiven xenoarchäologischer Kooperationsprojekte hinzuweisen. Unter anderem würde auch ein Admiral der Sternenflotte zugegen sein, welcher auf *Interstellare Expeditionen* aufmerksam machen wollte, eine Organisation in gewisser Verbandelung mit der Föderationsarmada, von der Johnson nicht allzu viel gehört hatte. Flüchtig erin-

nerte er sich daran, dass Cosetta ihm neulich etwas von IPX erzählt hatte.

Seine Halbschwester. Bis sie ihn soweit hatte, für diese stramm stehenden Raumflottentypen zu arbeiten, würde vermutlich noch eine Zeit ins Land ziehen. Vielleicht war immer noch der beste Grund, eines Tages auf ein Sternenflotten-Schiff zu gehen, ein leistungsfähiger Antrieb und eine überlegene technische Ausstattung. Wer konnte schon sagen, wofür das noch einmal nütze war?

Vielleicht zu Rettung der Sterne.

Johnson verwarf den Gedanken wieder, als er verfolgte, wie unter sich jemand Neues den Saal betrat. Eine hoch gewachsene andorianische Frau im Galagewand. Ihre Augen waren groß und strotzten vor Anmut, beinhalteten jedoch auch Unnahbarkeit.

Cazzani zh'Gaetha. Das muss sie sein., vermutete Johnson.

Die andorianische Botschafterin war eingeladen worden, um als Repräsentantin des Föderationsrats eine Rede zu halten, in der sie die Wichtigkeit der Akademie betonte. Vermutlich würde sie alles daran setzen, die Gründung der Forschungsinstitution in salbungsvolle Worte zu packen, was erwartete man anderes von einem Politiker?

Die Andorianerin hatte ein kleines Kind bei sich, das sie an der Hand führte. Ein junges Mädchen, dessen Haut noch längst nicht das

satte, kräftige Blau der Botschafterin angenommen hatte, sondern eher grün war.

Sieh einer an. Johnson hatte gehört, dass sich die charakteristische Pigmentierung eines Andorianers erst in der Pubertät durchsetzte, jedoch noch nie ein andorianisches Kind gesehen. Jedenfalls konnte er sich nicht daran erinnern.

Das Mädchen hatte wunderbar große, mandelförmige Augen und einen wachen Blick. Von seiner geschützten Position auf der Empore beobachtete er es einen Moment und fragte sich, weshalb er so fasziniert von der Erscheinung der Kleinen war.

Dann zirpte der Scanner, den Johnson in der Innenseite seines Anzugs mit sich führte. Unauffällig holte er das kleine Gerät, das er als Ranger vor geraumer Zeit erhalten hatte, hervor und blickte auf es hinab.

Der Entrovozonenwert sprengte soeben die Skala. Und er kam von diesem Kind.

Das kann doch nicht sein..., dachte Johnson atemlos.

Am Ende des Tages dachte er bereits ganz anders darüber. Er begann zu erkennen, dass es richtig gewesen war, seinen Lebensweg weiterzugehen. Der Archäologie die Treue zu halten. Sonst wäre er nicht auf dieser Konferenz gelandet und hätte jenes Geschöpf gefunden, von dem er sehr bald schon überzeugt war,

dass es das Leben im Universum vor dem Untergang bewahren konnte.

Kapitel 15

Ich lugte aus meinem Versteck und hinunter zum Lager. Im ersten Augenblick, als Seyle und ich es gefunden hatten, erkannte ich nicht einmal, dass ich ein Dorf vor mir hatte; zu sehr hielt ich die winzigen, orangegelben Lichtfunken zunächst für leuchtende Flechten...oder irgendetwas anderes, aber keine Siedlung. Aber dann, je näher wir kamen, wurden verschachtelte Treppen und Rampen sichtbar. Mit jedem Schritt bekamen die Flammen und Gebäude deutlichere Schatten, und Knistern war zu hören.

Eine Anzahl hölzerner Plattformen, Planken und Laufgänge, halb verschlungen mit hervorragenden Felsen, verband eine weitläufige Gruppe von windschiefen Hütten. Die primitiven Bauwerke schienen errichtet aus einer merkwürdigen Verbindung von versteiftem Leder und mit Lehm beworfenen Flechtwerk, Schilfdächern und Lehmböden. Vor vielen Hütten waren Lagerfeuer angezündet worden. Die Funken wurden erfasst von einem kunstvollen System hängender Ranken, die sie zu einem Erstickungspunkt leiteten.

Und im Zentrum des Dorfes waren unsere Leute, festgebunden an Pfahle und umringt von Drachenmännern.

Köche, Gerber, Wächter, Großväter. Mütter hoben beim Anblick der fremdweltlerischen Gefangenen weinende Kleinkinder (deren Nasen und Ohren bereits genauso zerstochen waren wie jene der Erwachsenen) und huschten in ihre Hütten oder zeigten mit ihren Fingern auf sie und murmelten. Essensrauch hing in der Luft, Kinder spielten, fahrende Sänger erzeugten fremdartige, hallende Musik auf Blasrohren, die durch die Höhle hallte wie ein sonderbares Oratorium.

Sie mögen gottverdammte Kannibalen sein., sagte ich mir im Stillen. *Und sie mögen Primitive sein. Aber zumindest hat ihre Gesellschaft sie nicht krank gemacht.*

„Wunderbar. Jetzt brauchen wir nur noch einen Plan."

Meine pacificanische Begleiterin warf mir einen nachgerade entsetzten Blick zu. „Ich dachte, Du *hättest* schon längst einen."

„Seh' ich so aus?" Unterbewusst tastete ich nach meiner Waffe, doch eine Sekunde später wusste ich, dass ich nur noch einen wertlosen Bausatz hielt. Die Phaser waren zu nichts mehr zu gebrauchen, nachdem sie in den See gefallen waren.

„Na ja,", meinte Seyle, „auf jeden Fall hast Du uns in dieses Brunnenloch geschmissen."

„Jetzt fang nicht schon wieder an, okay?"

Ihre Gedanken schienen bereits ins Unbestimmte abgeglitten. „Einen Augenblick, ich glaube, mir kommt da gerade eine Idee." Sie erzeugte einen gutturalen Laut, bevor sie sich mir erneut zuwandte. „Na gut. Hör zu, Camishaa, eigentlich behalten wir Pacifianer es für uns."

„Was meinst Du?"

„Es gibt da...gewisse Fähigkeiten, die wir besitzen.", brachte Seyle nach einiger Verzögerung hervor.

„Ginge es etwas genauer?"

Sie antwortete mit einer Gegenfrage: „Kannst Du mit dem Wort ‚Telekinese' etwas anfangen?"

„Ähm..."

„Ich denke, ich kann sie ablenken. Du wirst in der Zwischenzeit die Crew befreien müssen. Wir werden nur einen Versuch haben."

Ich nahm sie beim Wort. „Oder wir sind Dosenfutter. Einverstanden."

Zehn Minuten später hockte ich auf einem farnüberwucherten Dach über dem Lager, spähte immer wieder kontrolliert und achtete darauf, in Deckung zu bleiben. So weit, so gut: Noch schien keines der Mannschaftsmitglieder gekocht, verdaut oder anderweitig versengt worden zu sein, und mir fiel auf, dass sogar Hygas Beinverletzung versorgt worden war. Einen Augenblick fragte ich mich, worauf die

Drachenmänner warteten. War der Stammeshäuptling noch nicht eingetroffen? Mussten sie erst einmal irgendein obskures Kannibalismusritual vollführen, bevor es ans Eingemachte ging?

Die Frage verebbte zwischen neuen, sich aufdrängenden Gedanken und der großen Anspannung. Ich hielt Ausschau nach Seyle, woraufhin mein Blick sie als vager Schemen auf einem zackigen Felsvorsprung fand, der als steinerner Ausläufer aus der Grotte hinausführte und mit großer Wahrscheinlichkeit in Richtung weiterer Höhlensysteme. Das blieb zumindest für Seyle zu hoffen, wenn sie sich erst einmal auf der Flucht befand.

Auf diesen Trick bin ich gespannt..., dachte ich und versuchte, mein überschüssiges Adrenalin unter Kontrolle zu behalten.

In der Ferne regte sich etwas. Zuerst flackerte diffuser Leuchtschein auf den entlegeneren Höhlenwänden, dann gewann eine lichternde Kontur an Substanz und wuchs langsam nach oben. Es war eine azurblaue Doppelhelix, und als sie sich ganz entfaltet hatte, glitt regenbogenfarbenes Flackern an der doppelten Spirale empor.

Die Schönheit des Gebildes ließ mich mein Wissen kurzweilig vergessen; für eine Sekunde nahm ich an, dass es sich dort vorne um ein Kunstwerk handeln musste. Dann besann ich

mich wieder darauf, dass Seyle mich aufgeklärt hatte, bevor sich unsere Wege trennten.

Pacificaner besaßen ein – über telekinetisches Potential gesteuertes – Organ zur Erzeugung elektromagnetischer Wellen. Normalerweise diente es dem Balzverhalten und kam in den Ozeanen Pacificas zur vollen Blüte. An Land, hatte Seyle mich wissen lassen, seien die Farben und Formen bei weitem nicht so beeindruckend. Beteten wir, dass sie genügen würden, um die Aufmerksamkeit der Drachenmänner für einen kurzen, aber entscheidenden Moment zu binden.

Tatsächlich schien der erhoffte Effekt einzutreten. Zuerst verschwanden die Frauen und Kinder in den Hütten. Mehrere der Wilden riefen sich etwas Urtümliches zu, und in mehreren Wellen schoben sich die Drachenmänner nach vorn. Ihre Irritation war groß; höchstwahrscheinlich hatten sie etwas Vergleichbares noch nie zu Gesicht bekommen, und der bei Naturvölkern ausgeprägte Aberglaube mochte sein Übrigens tun, dass sie in den ersten Augenblicken eingeschüchtert wirkten.

Die Zeit schritt jedoch fort, und mit jeder Sekunde, die das ästhetische Leuchtfeuer am anderen Ende der Grotte fortwährte, schienen sie zu ahnen, dass es kein böser Gott war, der es auf sie abgesehen hatte. Mit ausgerichteten Messern, Speeren und Äxten bahnten sich die vorderen Reihen der Drachenmänner einen

Weg aus der Siedlung, und die Handvoll verbliebener Krieger verteilte sich über das Areal. Nur ein Paar standen jetzt noch in Reichweite der Pfähle mit unseren festgebundenen Leuten, ihre Blicke waren nach vorn gerichtet.

Seyle hatte versprochen, dass sie ihr Schauspiel rechtzeitig abbrechen und das Weite suchen würde, wenn die Drachenmänner näher an sie herangekommen waren. *Viel Glück.* Wieder beschlich mich dieses seltsame Gefühl, dass ich sie auf keinen Fall verlieren durfte.

Dann besann ich mich aufs Hier und Jetzt: Für mich hatte sich die Lücke aufgetan, auf die ich gewartet hatte.

Hyga zuckte an seinem Pfahl zusammen, als ich seine geknebelten Gelenke von hinten berührte.

„Was zum –…"

„*Überraschung*."

„Fähnrich?" Unglauben schwang in seiner Stimme. „Wie sind Sie… Ich dachte, Sie wären –…"

„*Scchh*… Später können Sie mir immer noch danken." Ich zückte mein Feldmesser und begann mich an den Fesseln zu schaffen zu machen.

„Ich weiß nicht, wie Sie das angestellt haben, aber für eine Verräterin des Eides sind Sie wirklich 'n ausgekochtes Gör."

„Und Sie sind ein Arschloch."

Hyga schnaufte. „Dann ist ja alles beim Alten."

Kurz bevor sie von ihrem Standpunkt wich, intensivierte Seyle nochmals das Feuerwerk und erreichte es damit, mir die perfekte Kulisse zu geben, um die übrige Crew in den kommenden Minuten freizuschneiden. Die Wachen wohnten dem irrlichternden Spektakel so gebannt bei, dass sie völlig vergaßen, ihrer Pflicht nachzukommen.

Leise wies ich meinen Kameraden den Weg zu einem nahe gelegenen Tunnel, den ich im Vorfeld mit Seyle ausfindig gemacht hatte, und einer nach dem anderen schlichen sie sich in die Flucht.

Der Letzte, der an mir vorbeizog, war Dawnwell. Der Wissenschaftler war, wie ich bemerkte, kreidebleich. Überhaupt sahen die Leute schlecht aus, obwohl sie körperlich nicht malträtiert worden schienen. „Passen Sie auf.", flüsterte er mir ins Ohr. „Die Spinne, sie ist hier. Sie war in unseren Köpfen."

Zhukov...

Ich nickte. „Nichts wie weg von hier."

Während die Anderen sich in den Schatten des Tunnels davonstahlen, blieb ich einen Moment zurück, um sicherzugehen, dass niemand mehr fehlte. Auch Seyle war nicht mehr dort oben auf der Anhöhe. Wenn alles klappte, würden wir uns am Shuttle wieder treffen. Wahrscheinlich hatte eine Sternenflotten-Fähre

dieser Größe noch nie so viele Leute befördert; hoffentlich würde sie abheben.

Ich fuhr herum und wollte mich in Bewegung setzen, bereit, meinen Leuten hinterherzueilen... Aber eine Art Schlinge legte sich um mein Bein. Ich kippte nach vorn und wurde weggezogen, und zwar in die *falsche* Richtung.

Kurz darauf hörte ich die Stimme, die früher einmal Olga Zhukov gehört hatte.

Kapitel 16

2240

Allgegenwärtige Dunkelheit umhüllte das Gedankennetzwerk der Rangers. In einem virtuellen Amphitheater aus Licht waren Tausende von Ihnen versammelt, aus allen vier Quadranten stammend, um einer Konferenz beizuwohnen, die Edward Johnson einberufen hatte.

Wer hätte geglaubt, dass ich das mal tun würde...

Seit er vor einigen Tagen dieses Mädchen auf Vulkan gesehen hatte, waren seine Gedanken nicht mehr von ihm losgekommen. Er übertrug die gesammelten Daten an das telepathische Forum seines Ordens und vereinbarte eine so genannte Große Sitzung.

Große Sitzungen waren äußerst selten, da sie alle Brüder und Schwestern zusammenkommen ließen. Auf kleinen, schwebenden Plattformen standen sich die mentalen Abbilder jedes einzelnen Rangers gegenüber; Gestalten, die in der Realität der Galaxis Zigtausende Lichtjahre voneinander entfernt und in allen vier Quadranten beheimatet waren. Jedes Mal, wenn Johnson die zahllosen Spezies während ihrer Zusammenkünf-

te erlebte, verglich er die Rangers mit einer Art globalem Dorf. Nur, dass niemand etwas von dieser verschworenen Gemeinschaft wusste, die sich jenseits von Raum und Zeit einfand, um eine Materie von existenzieller Bedeutung zu beraten.

„Bruder Johnson, wir haben Dich gehört.", ertönte die Stimme von Zorn, dem Ehrwürdigen Alten aus der Versammlung, dem normalerweise das Recht zufiel, Sitzungen zu moderieren. Bislang hatte Johnson sein Anliegen vorgetragen und eine halbe Stunde lang Ausführungen gemacht.

„Also gut.", schloss er ab und drehte sich einmal um dreihundertsechzig Grad auf seiner Plattform, die in der Mitte des telepathischen Amphitheaters schwebte. „Was denkt Ihr?"

Zuerst herrschte im Auditorium abwartendes Schweigen. Nun, eine halbe Minute später, ging ein verstörtes Raunen durch die Reihen der anderen Ordensleute und breitete sich wie ein Virus aus.

Schwester Medra, eine Talaxianerin, räusperte sich und schwenkte mit ihrer Plattform ein Stück nach vorn. „Deine Erzählung mag interessant gewesen sein, Bruder Johnson. Trotzdem muss ich Dich nicht daran erinnern, dass der Entrovozonenwert ein notwendiges, aber längst kein hinreichendes Kriterium für den Auserwählten ist."

„Das stimmt.", pflichtete jetzt Bruder Mawiritar bei, ein Karemma. „Wir haben bereits einige an-

dere Personen mit einem ähnlich hohen Wert gefunden. Dennoch können wir auch bei Ihnen keineswegs sicher sein."

Johnson bewahrte seine Ruhe. „Genauso ist es. Und wisst Ihr auch, warum? Weil sie nicht die Auserwählten *sind*."

„Das kannst Du nicht wissen.", kam es nun gleich aus mehreren Richtungen.

Er blickte in die Runde. „Woher könnt *Ihr* dann wissen, dass die Person, die ich gefunden habe, kein genaueres Hinsehen verdient?"

„Also *noch* ein Kandidat?", stöhnte jemand.

Bruder I'dlik, seines Zeichens Yattho, schob sich in den Vordergrund. „Die *Indign* erwarten bald schon, dass wir Ihnen einen Vorschlag machen, wen sie nach Grelta holen sollen, um die Prozedur in Gang zu bringen. Es wird nur diesen einen Versuch geben. Wir hatten uns doch auf ein halbes Dutzend Kandidaten verständigt, die in die engere Wahl kommen. Es ist nicht mehr die Zeit für neuerliche Spekulationen."

„Das ist richtig.", äußerte sich Noor, Angehöriger der androgynen J'naii, in warnendem Tonfall. „Die Zeit geht uns aus."

Johnson hatte damit gerechnet, dass er mit Unbehagen und sogar Misstrauen konfrontiert sein würde. Die Rangers waren nach Dekaden der Suche nicht nur erschöpft; sie waren angesichts der Tragweite, die ihr Vorschlag beinhalten würde, auch hoffnungslos überfordert und untereinander im Dissens. Johnson hatte bei vie-

len Besprechungen wahrgenommen, dass ihnen der Mut fehlte, sich zu einem letztendlichen, beherzten Entschluss durchzuringen, und er führte es zurück auf das Fehlen einer wahrhaft überzeugenden Alternative; darauf, dass der Auserwählte noch nicht wirklich gefunden worden war.

„Vielleicht aber doch.", sagte er schließlich. „Vielleicht *gerade*, weil uns die Zeit ausgeht, sollten wir noch einmal in uns gehen. Überlegt doch: Wie wenig haben uns die *Indign* eigentlich an die Hand gegeben, um es als Maßstab anzulegen, wenn wir nach dem Einen suchen. Außer der Fähigkeit, die Entrovozonen in außergewöhnlichem Maße zu beherrschen, haben wir neben ein paar Indikatoren, neben ein paar Zeichen und Symbolen, so gut wie nichts erhalten, das uns als Kompass für die Ausfindigmachung dienen kann. Wir haben uns womöglich eingeredet, wir würden eine bloße Anweisung befolgen, aber die Wahrheit wiegt schwerer: Die *Indign* werden auf unser Urteil vertrauen, und dieses Urteil wird sich aus unserem *Glauben* speisen, dass wir die richtige Person gefunden haben. Niemand wird uns von dieser Bürde befreien, wenn nicht wir selbst."

„Die Rangers sind nicht dazu befugt, ihren Glauben zum Maßstab ihres Handelns zu machen.", rumorte Pantrax, ein Ferengi. „Unsere Aufgabe lautet, unsere Pflicht zu erfüllen, und das ist den Auserwählten zu finden."

„Genau das ist hier das Problem, oder?“ Johnson gestikulierte. „Wie wollen wir den alles entscheidenden Vorschlag unterbreiten, wenn wir uns unserer Sache nicht hundertprozentig sicher sind? Seit Monaten streiten wir und hadern mit den Kandidaten, die wir haben. Und zwar weil wir merken, dass sie allesamt nicht die Richtigen sind.“

„Warum bist Du Dir Deiner Sache so sicher, Bruder Johnson?“, argwöhnte Noor.

„Ja, genau.“, fauchte Pa'NeQ, einer der klingonischen Rangers. „Warum sollst ausgerechnet *Du* von allen Rangers derjenige sein, der den Auserwählten findet? Du erliegst Deiner Eitelkeit.“

Johnson wusste die Bemerkung einzuordnen. Unter einigen Rangers war in all den Jahren ein Wettrennen entbrannt. Einige glaubten, in irgendeiner Weise persönlich belohnt zu werden, wenn sie den *Indign* den Auserwählten brachten. Johnson dagegen hatte sich nie Illusionen darüber gemacht, dass der einzige Preis, der warten würde, die Chance auf das Überleben selbst war.

„Denkt einmal nach. Es passt alles zusammen. Diese Kleine, die Euch soeben vorgestellt habe, ist das Kind einer sterbenden Welt. Die Andorianer werden eines der ersten jüngeren Völker sein, das in absehbarer Zeit verschwindet. Sie ist hineingeboren worden in diese Kultur, die aufgrund ihrer Fruchtbarkeitskrise in sich zerfällt, und sie wird einschneidende Erfahrungen ma-

chen – wenn wir nur die richtigen Weichen für sie stellen. Sie ist gezeichnet vom Stigma der großen Auflösung, dem Vorboten dessen, was die Milchstraße als Ganzes erwartet. Alle Anderen, die wir fanden, stammen nicht von Völkern, die bereits in solchem Umfang betroffen sind."

„Halt, Bruder Johnson.", mischte sich nun sogar Zorn ein. „Nirgends steht geschrieben, dass der Auserwählte von einer sterbenden Welt kommen muss."

Es war an der Zeit, alles auf eine Karte zu setzen, an die urinnersten Gefühle der Rangers zu appellieren. „Dann horcht in Euch hinein. Ihr werdet erkennen, dass noch etwas Wichtiges in der Gleichung fehlt, mit der wir es hier zu tun haben."

„*Was* fehlt?"

Johnson wartete einen Augenblick. „Die Fähigkeit, sich mit dem Sterben zu identifizieren. Wir sind auf unser eigenes Bauchgefühl angewiesen. Solange wir es nicht einsetzen, werden wir ohnmächtig bleiben und den *Indign* keinen Dienst leisten können. Wir werden sogar darin versagen, unseren Kodex hochzuhalten. Der Auserwählte ist nichts, das wir wie eine reife Frucht vorfinden und einfach pflücken werden. Vorher müssen wir an ihn *glauben* und uns um ihn scharen. Wir wissen ja nicht einmal, was das für eine Prüfung ist, die dort draußen abgehalten werden soll. Wir haben nur gehört, dass der

Auserwählte das entscheidende Argument liefern muss, welches den Wert des Lebens demonstriert. Weil er sich mit der Katastrophe identifizieren muss, die hier Platz greift. Dieses Mädchen wird sie verstehen, ich bin davon überzeugt. Sie wird uns nicht im Stich lassen."

Wieder entstand eine Pause, ehe Medra fragte: „Bist Du allen Ernstes bereit, den Untergang des Universums auf Deine Schultern zu nehmen, Bruder Johnson?"

Er seufzte. „Darauf habe ich keine Antwort. Aber *wenn* das Universum schon untergeht und wir früher oder später mit ihm, dann möchte ich zumindest keine Verlegenheitslösung. Dann will ich mir sagen können, dass ich diese eine Entscheidung immer wieder und wieder aufs Neue gefällt hätte, weil sie die einzig Richtige war, weil wir alle aus ganzer Inbrunst an sie geglaubt haben. Hängen wir unser Herz an den *wahren* Auserwählten und stellen wir uns der Zukunft."

Wie eine Erlösung kamen seine Worte über die Anwesenden. Während die Rangers wieder Hoffnung zu schöpfen begannen, stand Edward Johnson in ihrer Mitte und klammerte sich an den Gedanken, dass Camishaa sh'Gaetha ihn nicht enttäuschen würde.

Denn mehr als sein Glaube blieb ihm nicht.

Kapitel 17

Zuerst baumelte ich einen Moment lang benommen in der Luft, dann griff etwas nach mir. Die Spinne lachte gnadenlos, während sie die Fangarme fester um mich schloss. „Ich habe Dich erwartet, Camishaa."

Ich blickte ihr ins entstellte, kristalldurchsetzte Antlitz, in dem es irrlüstern funkelte. Mich? *Mich* hatte sie erwartet? Sofort geisterten die Worte mir durch den Kopf, die Dawnwell ausgesprochen hatte, ehe ich wieder in den Augen des Arachnoiden las, nach Antworten forschend. Mit einem Mal beschlich mich der Eindruck, ich wäre ihr geradewegs in ihre gut vorbereitete Falle gelaufen. Waren die Anderen bloß der Köder gewesen? Ich war mir sicher: Sie hatte es tatsächlich auf mich abgesehen. *Was will sie von mir?*

„Was tun Sie hier?", stieß ich hervor.

Die Spinne hatte mich fest im Wickel. „Na ja, mein neues Leben führen.", entgegnete sie übermelodisch. „Diese Eiswüste ist gar nicht einmal so öde, wie man auf den ersten Blick glauben mag. Zuerst habe ich den Häuptling abgelöst, und jetzt habe ich einen richtigen Hofstab... Oder sollten wir es eher als kleine Privat-

armee bezeichnen? Wie findest Du sie? Sie sind leicht zu kontrollieren."

„Sie *kontrollieren* diese Wesen?", murmelte ich.

„Verblüffend, nicht wahr? Absolut verblüffend. Ich entdecke meine telepathischen Fähigkeiten auch erst gerade. Sie sind ausgesprochen nützlich. Deine Freunde durften sie bereits am eigenen Leib ausprobieren."

Sie war in unseren Köpfen.

Ein Schüttelfrost überkam mich. „Was wollen Sie von mir?"

„Ganz einfach: wissen, was Du weißt. Ich hatte doch gleich dieses Gefühl, dass unser Absturz auf Grelta kein Zufall war. Nein, dahinter steckte ein Plan. Ein Geheimnis. Und Du hütest dieses Geheimnis. Als ich die Anderen las, habe ich das eindeutig gespürt. Du bist der Grund für das, was mit uns geschehen ist, und ich habe ein Anrecht darauf, diesen Grund zu erfahren. Du wirst Deine Gedanken mit mir teilen. Je willfähriger Du dabei bist, desto weniger schmerzhaft wird es."

Die Zhukov-Kreatur fokussierte mich und kniff die Augen zusammen. Ein elektrischer Schock spießte sich durch meinen Verstand und paralysierte mich. Dann begann eine Stimme – weiblich, bösartig und unbesiegbar – in meinem Kopf zu flüstern, während eine todbringende Kälte sich darin ausbreitete, so erbarmungslos, dass mir Augen und Fühler zu bluten anfingen.

Nadelstiche aus kaltem Feuer wurden jenseits der Schläfen zu unerträglichen Schmerzen, die jeden Zentimeter meines Körpers durchzogen. Ich wollte am liebsten weglaufen, konnte mich aber nicht mehr bewegen. Ich konnte nicht einmal schreien.

Meine Qualen konnten nirgendwo hin, daher schaukelten sie sich immer weiter hoch und steigerten das Leiden ins Unermessliche, bis jede andere Empfindung schier nicht mehr zu existieren schien. Ich erwartete, bewusstlos zu werden, unter dem Druck zu implodieren, aber der Arachnoid ließ mein Bewusstsein nicht los. Ich würde ihr nicht entkommen; sie schlug zu und zu und zu, hämmerte sich Lage um Lage durch meine mentalen Barrieren, bis sie hatte, wonach sie suchte.

Die Wahrheit durchströmte, erleuchtete, überwältigte die Spinne. Sie wurde mit etwas konfrontiert, das sie selbst nicht für möglich gehalten hatte. „*Dafür* bin ich gestorben, Edward." Gierig flammten ihre Augen. „Unglaublich...", säuselte sie. „Architekt.. Auserwählter?... Macht, ich sehe Macht jenseits aller Vorstellungskraft."

Mit jeder Sekunde, die verstrich, verrieten meine Gedanken mich mehr, und ich vermochte nichts dagegen zu unternehmen. Wenn sie mich erst ausgesaugt hatte, würde sie mich töten, so wie sie bereits Xeron, Avevus und Baldarelli liquidiert hatte.

Plötzlich zog mich etwas davon. Ich merkte, wie *noch* etwas nach meinem Bewusstsein tastete, aber es war nicht Zhukov...

– – –

Andoria. Unser Penthouse. Nur meine *Zhadi* fehlte.

Ich stand im Wohnzimmer und verfolgte, wie der schwarze Andorianer jener Geheimtür entstieg, die mich in den Fluten des versunkenen Hauses hinab in den rätselhaften Operationssaal geführt hatte. Nun kam er mit unnahbarem Lächeln auf mich zu.

„Warum bin ich wieder hier? Ich *will* hier nicht sein."

„Du existierst hier. Warum?"

Er krächzte ein Lachen. „Weil hier die Geschichte ihren Anfang nahm."

Wir hätten bleiben sollen, wo wir waren, Camishaa.

Du entkommst uns nicht.

Ich hasse Dich! Hörst Du?! – Ich hasse *Dich!*

Die Stimmen schienen von draußen zu kommen, aber gleichzeitig waren sie in meinem Innern, gefangen im geronnenen Uhrglas einer gemarterten Seele. Ich erlebte diese schrecklichen Momente, in denen mein Exil seinen Anfang nahm, immer und immer wieder.

„Schicken Sie mich wieder zurück.“, beharrte ich. „Ich möchte das nicht.“

Der Hybrid blieb dicht vor mir stehen. „In Dir steckt mehr Kraft als Du bisweilen glaubst. Du musst nur zulassen, dass sie Dich findet. So oft hast Du Dich in Deinem jungen Leben mit Sterben und Niedergang auseinandergesetzt. Aber hast Du Dich ihnen je gestellt? Bislang hast Du es verstanden, bis zum Rand des Abgrunds zu treten und wieder zurückzutänzeln. Nur einmal hast Du dem Tod *wirklich* ins Gesicht geschaut. Erinnerst Du Dich?“

Was er vortrug, barg eine urinnerste Wahrheit, die mich erschaudern ließ. Ich schlotterte. „Ja. Als Roni mit ausgestrecktem *Ushaan* auf mich zugelaufen kam. Ich hatte das Gefühl, mein Leben in Zeitlupe zu seinem Ende zu verfolgen. Es war eigenartig...“

„Und doch bist Du in jenen Sekunden nicht gestorben, sondern hast triumphiert. Camishaa, *greife* nach diesem Gefühl, bevor es zu spät ist. Es ist nur einen Handstreich entfernt...“

– – –

Ich kehrte zurück ins Hier und Jetzt. Vor mir hing die Spinne und holte immer noch die letzten Fünkchen der ganzen Geschichte aus meinen Hirnwindungen, während ihr telepathischer Griff mich gelähmt hielt.

Ich versuchte, mich auf den Schmerz zu besinnen, diesen feindseligen, unsichtbaren Stachel, der in meinen Schädel gebohrt worden war, ihm nicht mehr auszuweichen, sondern mich ihm zu stellen. Es tat weh, so schreckliche Schmerzen...

Greife *nach diesem Gefühl, bevor es zu spät ist.*

Jeder neue Vorstoß, mit dem Zhukov sich in meine mentale Sphäre einzugraben versuchte, war so scharf wie der Biss einer Schlange. Ich spürte ihren nimmersatten Hunger, der jeden Angriff und die Zerstörung meiner Psyche rechtfertigte.

Und nun konzentrierte ich mich noch etwas mehr, ein einziger Funke Bewusstsein, der versuchte, sich gegen einen Tsunami psionischer Gewalt zu stemmen.

Gib mich frei, Du Bestie...

Ich schob sie davon, langsam, aber sicher, gegen sämtliche Pein, die in mir hämmerte. Blut rann mir aus einer Antenne die Wange hinab, denn der Ton ihrer wütenden, wie besessenen Stimme hinter meiner Stirn wurde stetig schriller und verbissener.

Da merkte ich, dass ich die Starre, die der Arachnoid über mich gelegt hatte, irgendwie von mir abwenden konnte. Meine Finger bewegten sich wieder...

Weiter, weiter... Gib jetzt nicht auf!

Der Rest geschah beinahe unwirklich. Blitzschnell und instinktiv fuhr meine Hand zum Ausrüstungsgürtel und umschloss den Knauf mit dem einzelnen Knopf darauf...

Das Lichtschwert schnappte mit einem Fauchen auf. Ich schwang die Klinge mit lautem Zischen durch die Luft, und als ich zu Boden fiel, schrie die Spinne ohrenbetäubend auf. Kurz darauf erkannte ich, dass ich ihr einen Tentakel und eine Schere abgeschnitten hatte.

Danke, Edward.

Das Ungeheuer zog sich zusammen und krümmte sich elendig vor Schmerz. Ich ergriff die Gelegenheit, stieß mich vom Boden in die Höhe und rannte, so schnell ich konnte. In meinem Rücken hörte ich nicht nur eine Reihe von Drachenmännern, die soeben die Verfolgung aufnahmen, sondern auch den wütenden Lärm ihrer neuen Herrin, die mich bis in die Verdammnis verfluchte...

An die wilden Stimmen hinter mir hatte ich mich nach einer halben Stunde des atemlosen Laufs durch stygische Höhlenfinsternis beinahe gewöhnt. Als ich aus dem Tunnel endlich hinaus ins Tageslicht drang, wehte mir der Atem wieder als weiße Fahne von den Lippen, und ich sah auf. Weit oben glühten die Sonnen Greltas geisterhaft und blass, ohne Wärme zu spenden. Ein Schneesturm schien aufzukommen; eisige Böen

trieben mir Tränen aus den Augen, doch sie gefroren, noch bevor sie die Wangen erreichten.

Dort vorne waren Hyga und die anderen. Ich lief noch etwas schneller, und so gelang es mir, zur Mannschaft aufzuschließen, die kurz davor war, das Shuttle zu erreichen.

„Camishaa! Hier oben!"

Ich hob den Kopf. Seyle stand auf einer kleinen Anhöhe und signalisierte mir, dass sie springen würde. Bevor ich mich recht positionieren und die Arme ausbreiten konnte, flog sie schon wie ein Stein durch die Luft.

Der Aufprall war unsanft, aber weil Pacificaner nur ein geringes Körpergewicht aufwiesen, schaffte ich es, ihren Fall entscheidend abzufedern. Rasch half ich ihr auf die Beine, und wir beide rannten los – gerade rechtzeitig. Denn aus der Höhlenöffnung, an deren Rand Seyle soeben noch gestanden hatte, stecken jetzt übellaunige Drachenmänner die Köpfe heraus, griffen zurück in die Schatten und zückten antik wirkende Bögen.

Die nächsten Sekunden demonstrierten, dass wir diese Eingeborenen bis zum jetzigen Zeitpunkt immer noch unterschätzt hatten. Ein Hagel aus pechgetränkten, angezündeten Pfeilen fegte über unsere Köpfe hinweg. Die fliehenden Crewmen schafften es, den heranschwirrenden Todesgeschützen zu entgehen, aber weiter vorn sah ich, wie sich eines der Projektile in einem der Triebwerke der geparkten Fähre verschwand.

Kurz darauf stieg schwarzer Rauch aus der Antriebsöffnung, und dann ging sie in Flammen auf. Ein zweiter Pfeil, an dem ein massiveres, spitzkantiges Ende angebracht worden war, zertrümmerte die Cockpitscheibe des Shuttles.

Wir erreichten unser Fluchtgefährt, das nun zu nichts mehr zu gebrauchen war. Ich war so außer Atem, dass ich mich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Schnell fuhr ich herum und hörte das wutschnaubende Gebrüll der herannahenden Verfolger. Sie kamen gleich aus mehreren Richtungen, die Keulen, Hämmer und Äxte in die Höhe gestreckt, bereit uns in einem Anflug aus Rache zu zermalmen.

„Jetzt sind wir *geliefert*!“, stieß Hyga hervor.

Nein. Nicht jetzt, wo wir so weit gekommen sind., sagte ich mir. Ich wehrte mich gegen das Sprichwort der Menschen, das ich irgendwann aufgelesen hatte und das behauptete: Wie gewonnen, so...

Ich zuckte zusammen, als ich hinter mir einen lauten Schrei hörte. Nein, er war von einer Position *über* uns hergekommen. Der urgewaltige Schrei, mehr ein Kreischen, wiederholte sich. Langsam erlaubte ich es mir, mich umzuwenden...

Ein Schatten legte sich in diesem Moment über die Schar Erschöpfter, die wir waren, verdunkelte die beiden trüben Sonnen kurzweilig komplett. Zwischen zwei Felsen kam ein riesiges Geschöpf zum Vorschein.

Und es flog.

Das Ungeheuer hatte eine wirklich gewaltige Größe, war vierzig Meter lang und ungefähr acht Meter hoch. Der Leib mit seiner ledrigen, panzerähnlichen Haut wies eine gefleckte Musterung in Grün und Braun auf. Aus dem Rachen des Ungetüms erscholl erneut tiefdröhnendes Gebrüll. Jetzt kam es *noch* näher und setzte direkt neben uns zur Landung an.

Als der Drache sein Maul aufriss, erblickte ich enorme, gezackte Reißzähne. Hinter den großen Augen verlief ein Knochenkamm über Schädel und Rücken der Kreatur. Die dicken Säulenbeine hatten fürchterliche Klauen. Der lange, gewundene Schwanz endete in einer spitzen Knochengabel.

Das Tier spie Feuer und brüllte triumphal; die Drachenmänner hielten abrupt inne und überlegten, wie sie an der monströsen Barriere vorbeikommen sollten, um uns zu erreichen. Sie fürchteten dieses Ungetüm.

„Wo zum Geier ist der nur hergekommen?", hörte ich Miller murmeln.

Der Tag ist nicht mehr fern. Avevus' Stimme erwachte in meinen Ohren wieder zum Leben. *Der Tag, an dem Du Dich in die Lüfte erheben und den* Dailong *beherrschen wirst.*

Da wusste ich, was hier los war. „Er ist gekommen, um uns zu retten."

„Spinnen Sie?“, protestierte Hyga. „Erwarten Sie allen Ernstes von uns, dass wir auf dieses Ding steigen?“

„Entweder das oder Sie gehen zu Denen in die Höhle zurück.“, erwiderte ich.

Der Drache hielt still, als wir ihn einer nach dem anderen bestiegen. Zwischen den zackigen Knochenkämmen fanden die Mannschaftsmitglieder den notwendigen Halt, und ich ging zur Spitze, in die Nähe des mächtigen Kopfes.

Dort fand ich einen Abdruck, der auf etwas Fehlendes hinwies. Ich erkannte die Form sofort. Das Amulett. Eilig nahm ich es mir vom Hals und drückte es in die Öffnung.

Das Artefakt begann zu funkeln. Einen Augenblick empfand ich Schwindel, Desorientierung, nur ganz kurz.

Dann war ich mit den Gedanken der Kreatur verbunden.

Bitte bring uns weg von hier.

Das mächtige Tier breitete seine Flügel aus und erhob sich majestätisch in die Luft. Die Drachenmänner schwanden zu kleinen Punkten und blieben zurück.

Zuerst glaubte ich, ich fiele gleich in Ohnmacht, aber als ich den Wind spürte und die kleiner werdende Landschaft unter mir vorbeirauschen sah, wusste ich, dass ich tatsächlich auserwählt worden war.

Auserwählt, durch die Hölle zu gehen. Auserwählt, die Rolle in einer Fabel von unfassbaren

Ausmaßen einzunehmen, die mich leiden, aber auch fühlen ließ. Ich mochte eine Gefangene meines Weges sein, aber darin entdeckte ich plötzlich eine neue Freiheit.

Mein Herz schlug schneller. Ich schloss die Augen, während das Tier sich anmutig durch die Luft schob und wusste mehr denn je:

Ich war am Leben.

Verraten. Lädiert. Aber ungeschlagen.

Kapitel 18

Stunden lagen hinter unserer spektakulären Rückkehr aus dem Tal der Schatten. Ich hatte den *Dailong* zu der Stelle geflogen, an der das Seeungeheuer erstmals erschienen war und die Fähre in sich aufgenommen hatte. Wie mir mein Gefühl im Vorfeld irgendwie mitteilte, türmte sich auch jetzt das riesige Maul aus der Wellengischt, als hätte ich nur laut nach ihm gerufen.

Wir waren wieder hinabgeglitten in die nautische Welt, wo uns die Einkehr in der kristallenen Aenarstadt eine Verschnaufpause verhieß, und gleichzeitig ahnte jeder, dass die Erleichterung, die wir verspürten, nur ein schwacher Trost für das war, was uns erst erwarten würde.

Ich zog mich zurück. Längere Zeit begab ich mich auf die Aussichtsplattform, lehnte über dem Geländer, schloss die Augen und genoss die herrliche Stille. Über mir und um mich herum breitete sich die fremdartige Metropole jener Wesen aus, nach denen ich schier ein Leben lang gesucht hatte.

Ich hatte sie gefunden. Der eine Weg war zu Ende. Was würde nun auf mich zukommen? Ich hatte keine Ahnung. Doch die Aenarstadt

schien so sehr in sich zu ruhen, dass ich nur an die Ruhe vor dem Sturm denken konnte. Etwas Urgewaltiges würde folgen. Schon bald.

Irgendwann hörte ich langsame, unsichere Schritte hinter mir, auf dem glitzernden Marmorboden ein lauter werdender Takt in meinen rastlosen Gedanken.

„Camishaa, wir müssen reden."

Ich drehte mich um und sah Cosetta entgegen. „Müssen wir das?"

„Ich denke schon." Sie tastete nach meiner Hand, doch ich entzog sie ihrer Berührung. „Ich ähm... Ich habe gehört, was Du zusammen mit Jilana erreicht hast. Hör zu, Du kannst wirklich sehr stolz auf Dich -..."

„Du wusstest von Edwards Doppelidentität.", schnitt ich ihr das Wort ab, die Stimme schwer, streng und voller Enttäuschung. „Die ganze Zeit."

Cosetta seufzte lang und fest. „Ja, ich wusste es. Aber Camishaa, Du musst mir wirklich glauben, dass ich..." Ich feigte sie aus ganzer Inbrunst, und sie verstummte.

„Verschwinde."

Cosetta ließ mich allein, und ich lauschte wieder dem kühlen Nichts. Ich ließ mich umfangen von der Abgeschiedenheit des Moments, senkte wieder die Lider, und zum ersten Mal, für einen kurzen Augenblick, sah ich nur eine weiße Fläche, auf der es mir gelang, all mein Leiden abzulegen. Nur eine Sekunde.

Wieder Schritte. Jemand anderes, nicht Cosetta, die reumütig zurückkehrte und eine zweite Chance erbat. Ich kannte diese Leute mittlerweile wirklich. Diesmal wandte ich mich nicht zum Ankömmling. „Commander?“, fragte ich stattdessen.

„Verdammt nochmal.“, erklang Hygas Stimme. „Denken Sie nicht, dass mir das jetzt leicht fällt. Sie haben so viel Scheiße gebaut; es reicht für uns beide. Aber heute haben Sie uns're Ärsche gerettet. Dafür...danke ich Ihnen. Nicht mehr und auch nicht weniger.“

„Gern geschehen.“, erwiderte ich leise. Er schien bereit, wieder davonzuziehen, doch ich hielt ihn auf: „Erzählen Sie mir etwas über meine Mutter, Hyga. Wie war sie, als Sie mit ihr zusammen waren?“

Zunächst hörte ich ihn ächzen; als hätte ich kein Recht, eine solche Frage an ihn zu richten. Dann schien er darüber nachzudenken. „Sie war... Scheiße, sie war etwas ganz Besonderes. Wenn ich die Augen schließe, seh' ich sie auch jetzt noch. Dieser Glanz, dieser Stolz, die Würde die sie umgab... Perfektion. In jeder Geste, in jedem Winkel.“

Zhadi hatte nie etwas von ihm erzählt, wieso denn auch? Sie mussten lange vor meiner Geburt zusammen gewesen sein. Eine eigentümliche Erleichterung überkam mich. *Dann hatte Edward also Recht.*, überlegte ich. *Dann ist nicht alles an ihr verändert worden.*

Hinter mir stöhnte Hyga, als würde er die Peinigung vor so langer Zeit immer noch in unverminderter Intensität erleben. „Ich glaube, ich war nicht gut genug, um sie zu halten."

„Reden Sie sich das nicht ein. *Niemand* konnte meine Mutter halten. Niemand konnte das, Hyga."

Ich stellte ihn mir vor, wie er frustriert nickte, bereit sich abzuwenden.

„Da ist noch etwas. Livel und die anderen erwarten von mir, dass ich bald aufbreche. Ich soll den Architekten aufsuchen."

Hyga murrte etwas Unverständliches vor sich hin.

„Ich weiß, dass ich Ihnen viele Erklärungen schuldig geblieben bin. Und dass an meinen Fingern Blut klebt."

„Das tut es.", antwortete er unmissverständlich.

Ich sprach weiter: „Trotzdem werde ich wohl nicht auf Sie verzichten können. Ich brauche Sie, Commander. Werden Sie mich begleiten?"

Mit dieser Frage war ich aufs Ganze gegangen. Ich hörte, wie er sein Gewicht abwechselnd vom einen Bein aufs andere verlagerte, leise vor sich hin fluchte und sagte: „Ja, das werde ich. Wenn es ein Schicksal gibt, dann bin ich ihm scheißegal und diese Crew auch, ich hab' keine Ahnung. Aber ich hab' die Botschaft kapiert."

„Und welche Botschaft ist das?"

„Wir werden nie wieder zurückkehren. Wo immer wir sind – wir werden hier bleiben. Ränge zählen hier nichts mehr. Was immer wir waren, ist jetzt nur noch Rauch und Schatten. Geben Sie der Crew etwas, wofür es sich zu leben lohnt, und sie wird Ihnen folgen."

„Dafür brauche ich *Sie*. Commander?" Ehe er sich versah, stand ich ihm zugewandt und streckte ihm die Hand entgegen.

Er blickte hinunter. „Bevor ich das tun kann, muss ich mich von einer Bürde befreien. Sie hängt mir schon zu lang auf den Schultern."

– – –

Olga Zhukov war an einem Dienstmorgen gestorben, sofern unsere Vorstellung von Zeit hier, an diesem fernen Ort, noch eine Rolle spielte. Hyga hatte die Mannschaft zu diesem Anlass zusammenkommen lassen.

Wir standen in einer der Zisternen unterhalb der Aenarstadt und verfolgten, wie der XO die schwarze Schatulle, in der Zhukovs Ersatzkommunikator ruhte (Hyga hatte ihn irgendwie von der *Ulysses* mitgenommen), in hohem Bogen ins kristallklare, glitzernde Wasser warf. Es gab einen kurzen Platscher, und damit verschwand eine Frau, die ich kaum gekannt und doch bewundert hatte.

Nun drehte Hyga sich um, und für eine Sekunde lag ein hauchdünnes Lächeln der Er-

leichterung auf seinen Lippen, ehe sich seine Züge wieder verschlossen. Er reichte mir die Hand und adressierte sich nun an die Übrigen, zu denen auch Edward gehörte.

„Ich bin hier gestorben. *Jeder* von uns ist das, nicht nur Captain Zhukov. Zuerst fiel es uns schwer, das einzugestehen, doch das ist die Wahrheit. Wahrheit tut manchmal weh. Wir sind tot. Aber das ist nicht das Ende der Geschichte. Ich weiß nicht, wie viel Zeit uns hier, auf diesem unbekannten Planeten, bleiben wird, doch ich bin entschlossen, noch einmal von vorn anzufangen. Wir sind Offiziere der Sternenflotte; wir sind hier, weil wir imstande sind, uns neu zu erfinden, über uns hinauszuwachsen, Gutes zu tun in einem höheren Interesse. Ja, ich hab' auch Angst. Ich hab' sogar die Hosen voll. Verdammt..."

Hyga musterte jeden Einzelnen von uns, schien zu überlegen, wie es weitergehen sollte. Einen Moment kramte er nach Worten, ehe er sich am Kopf kratzte und seine bislang unbeholfene Rede fortsetzte. „Da fällt mir 'was ein. Captain Zhukov erzählte es mir vor einer Weile. An dem Tag, als sie den Posten auf der *Ulysses* antrat, fand sie auf dem Schreibtisch ihres Büros eine Notiz, die jemand dahingelegt hatte. Sie hat den Zettel aufgehoben und ihn mir eines Tages vorgelesen. Es waren die Worte eines Dichters, und ich erinnere mich noch genau an die Zeilen... ‚Obwohl wir nicht mehr die Stärke

besitzen, durch die in früheren Zeiten Himmel und Erde bewegt werden konnten, sind wir doch immer noch eine Gruppe fest entschlossener Menschen, zwar geschwächt durch die Zeit und die Schläge des Schicksals, aber weiterhin von dem starken Willen beseelt, stets zu suchen, stets zu finden und niemals aufzugeben.'"

Auf den letzten Schritten hatte er sich gefunden. Hygas Augen leuchteten entschlossen, und er drang auf eine empathische Weise vor in die Herzenstiefe der Anwesenden, die ihm wohl keiner zugetraut hätte. So einte er die Mannschaft, schärfte ihren Willen und ihre Aufnahmebereitschaft für das Kommende.

Das war wichtig. Diese Leute waren wichtig. Sie würden noch eine Rolle spielen.

Irgendwie kam mir das Gedicht wieder in den Sinn, das ich von Dawnwell bekommen hatte. Innisfree. Darin, hatte er mir gesagt, geht es darum, seine Rastlosigkeit zu beenden und sein Schicksal anzunehmen – und dadurch jenem fernen Ort des inneren Friedens ein Stückchen näher zu kommen. Ich glaube, dass es genau das war, was sich hier im Kreise der Überlebenden der Havarie vollzog.

Mir war klar, dass die Spinne uns gnadenlos verfolgen würde. Auch wusste ich, dass die finsteren Seiten meines Lebens mir – so wie die untote Olga Zhukov uns allen – weiter an den Fersen hängen würde. Und doch waren die

Horizonte offener denn je zuvor seit unserer Ankunft auf Grelta.

Hier – auf dieser Welt, unwirklicher und zugleich wirklicher als alle anderen – hatte sich das Wunder vollzogen: Wir hatten alle Hoffnung verloren und inmitten dieser Hoffnungslosigkeit neue Zuversicht gewonnen. Wir waren tot und alle miteinander wieder geboren worden. Wir waren angekommen.

Und nun würden wir die gewonnene Stärke irgendwie bewahren müssen, sonst hatten wir schon verloren.

Kapitel 19

2240

Als Edward Johnson sich des Nachts über die schlafende Cazzani zh'Gaetha beugte, um ihr den einen entscheidenden Gedanken einzupflanzen, der ihr Leben und das ihrer Tochter nachhaltig verändern sollte, rief er sich in Erinnerung, welche Strecke er hinter sich hatte, seit er das Mädchen erstmals entdeckte.

All die quälenden Sitzungen mit den Rangers, all die mühselige Überzeugungsleistung, die Erkenntnis, dass alles, was er trotz seiner telepathischen und technologischen Hilfsmittel am Ende hatte, doch nur sein Glaube war...

Er hatte sich schließlich durchgesetzt, seine emotional vorgetragenen Argumente überzeugten seine Brüder und Schwestern. Der Befreiungsschlag war endlich da.

Wie hatte Zorn es doch gleich ausgedrückt? *Nun ruhen unsere Hoffnungen also auf Ihnen, Bruder Johnson. Vielleicht ist es töricht, aber zumindest sind wir damit alle* miteinander *töricht. Wir werden den* Indign *einen Vorschlag unterbreiten.*

Endlich war es geschehen, was so lange aussichtslos erschien: Der Auserwählte war gefunden worden – die Rangers *wollten* an ihn glauben –, und nun musste man ihn auf den richtigen Pfad lenken. Ein Pfad, der früher oder später nach Grelta führen würde, soviel war gewiss. Dorthin, wo alles angefangen hatte, dorthin, wo alles enden würde.

Das Leben würde noch einmal in einer letzten großen Aufwallung kämpfen, bevor es sich der Entscheidung über seine Zukunft fügte.

Johnson erinnerte sich an die letzten Debatten mit seinen Brüdern und Schwestern. Es war lebhaft darüber diskutiert worden, ob man anstatt der Mutter nicht eher das Mädchen verändern sollte.

Man hatte sich schließlich dagegen entschieden, denn der Auserwählte besaß eine Aura, die nicht in Mitleidenschaft gezogen, nicht kompromittiert werden durfte. Nein, die Welt um ihn *herum* musste den Auserwählten auf den entscheidenden Pfad lenken, aber seine Seele musste rein bleiben. So war es also beschlossen worden.

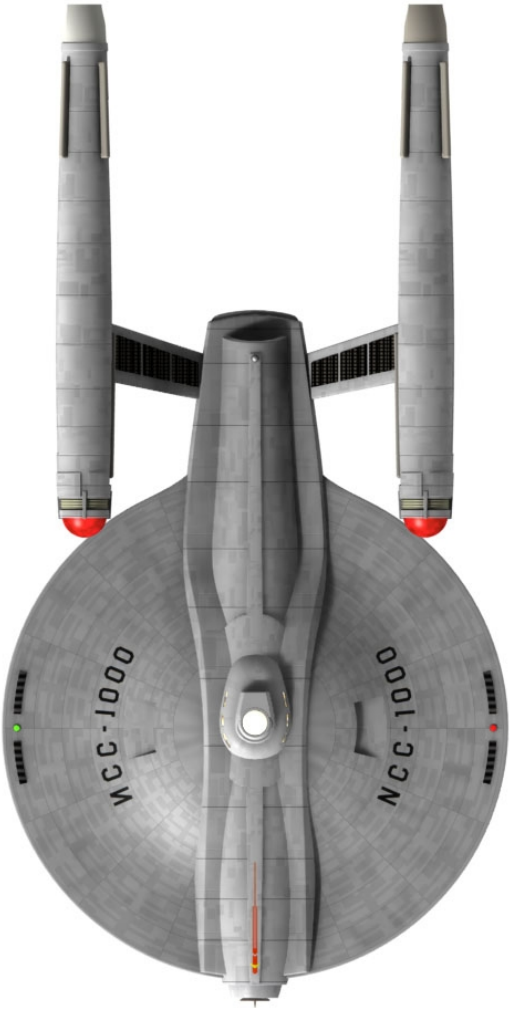
Nachdem sichergestellt worden war, dass Cazzani zh'Gaetha nicht mehr als dieselbe am nächsten Morgen erwachen würde, stahl sich Johnson in das Zimmer des Mädchens und beobachtete es in seinem gerechten Schlaf.

Sie sah so zerbrechlich aus, die Kleine. Eine Ironie, dass etwas derart Empfindliches, Fragiles,

eigentlich gerade erst Geborenes sehr bald das Gewicht des Universums auf seinen Schultern würde tragen müssen.

Doch Größe war nicht das, wofür man sie hielt, sonst hätte das Leben im All auch nie am Abgrund gestanden. Johnson glaubte an sie. Er *hatte* seine Auserwählte. Sie hieß Camishaa sh'Gaetha. Camishaa sh'Gaetha von den Sternen.

„Morgen fängt ein neues Leben an.", flüsterte er voller Zuversicht. „Für uns alle."



Fortsetzung folgt…

Anhang

Legende der Zersplitterung

Unter der Hand seiner Götter gedieh Andoria zu voller Blüte. Sie hatten es reifen lassen, ein prächtiges Juwel im Herzen der Nacht. Wohlwollend und voller Güte hatten sie stets auf ihre Schöpfung herabgesehen, Schutz und Trutz und Wegweisung gewährt.

Trotz ihrer unendlichen Liebe und Fürsorge legten die Götter, eindrucksvolle und über alle Sphären der Sterblichen hinaus erhabene Geschöpfe, Wert darauf, die Ordnung der Dinge aufrechtzuerhalten. Ihr Reich war nicht erstrebbar für ihre Schöpfung.

Doch sollte in ganz seltenen Fällen auch einem Sterblichen, der sich verdient gemacht hatte und herausragte aus dem Volke, gestattet werden, einen Platz im Reich der Endgültigkeit, dem Heim der Götter, zu fordern, auf dass er in die Unsterblichkeit aufsteigen und selbst zu einem Halbgott erwachsen konnte. Eine harte körperliche Prüfung erkor die Götterschaft hierzu aus, über die der Torwächter Uzaveh, Schlüsselmeister des Pfads des Lichts, zu wachen hatte.

Alle Andorianer, die es wagten, sich dieser Prüfung zu stellen, scheiterten. Alle bis auf Tirishar. Tirishar war der mächtigste von allen Kriegern; der Einzige, der die Anforderungen erfüllen konnte, um Eintritt zu beanspruchen auf den Pfad des Lichts.

Und so machte er sich auf zu Uzaveh. Mit dem Schwert in der Hand trat Tirishar Uzaveh entgegen. „Ich habe die Aufgaben erfüllt, so wie es Deine Gebieter verlangt haben. Alle sind sie gemeistert. Und nun gib mir den Weg frei ins Reich der Endgültigkeit oder teile das Schicksal derjenigen, die es wagten, mir meinen rechtmäßigen Anspruch zu verwehren."

Uzaveh, der Graue, zwirbelte sich den langen, tatarischen Bart, blickte auf Tirishar herab und war amüsiert, dass diese Kreatur, geschaffen aus kaum mehr als einer Handvoll kosmischen Staubs, ernsthaft nach Eintritt verlangte. Dennoch öffnete er die Pforte.

Stolz und des endgültigen Triumphes sicher, setzte Tirishar einen Fuß vor den nächsten, dem unverlöschlichen Glanz des Pfads entgegenblickend, überzeugt davon, er habe das höchste aller Ziele erreicht: ewiges Leben.

Doch Uzaveh, der Graue, omnipräsent und allwissend, unsterblich und unendlich wie seine

Gebieter, hielt ihn doch noch einmal auf und gestattete sich eine wie unverbindlich, wie beiläufig klingende Frage, kaum mehr als ein Wispern: „Tirishar, sag mir: Bist Du gänzlich?“

Tirishar, der mächtigste von allen Kriegern, verstand diese Frage nicht. „Ich bin Tirishar.“, sagte er vollmündig. „Ich habe mich dort als würdig erwiesen, wo all die Anderen versagten. Und nun werde ich den mir zustehenden Platz im Reich der Endgültigkeit einfordern.“

„Nein.“, antwortete Uzaveh. „Eben deshalb bist Du nicht würdig. Du bist es nicht, Tirishar, ach so mächtiger Krieger. Denn Du bist nicht gänzlich. Noch nicht.“

Tirishar wurde vom einen auf den anderen Augenblick all seine Kraft genommen, die ihn zu Uzavehs Tor geführt hatte, und er fiel auf die Knie, schwach wie der Bube, der er einst gewesen war. Zum ersten Mal ahnte er um die Arroganz und die Leichtfertigkeit, mit der er – ein Wesen, geschaffen aus kaum mehr als einer Handvoll kosmischen Staubs – vorgetreten war. Diese Ahnung war nicht genug: Seine Lasterhaftigkeit vermochte Tirishar nicht zu überwinden. Er war der, der er war: Äußerlich außergewöhnlich, im tiefsten Innern so mittelmäßig und leer wie jeder seines Volkes.

Uzaveh ließ Gnade walten. Der Tod sollte nicht Tirishars Schicksal sein. „Du bist weit gekommen. Doch nicht weit genug.“, sprach der Torwächter.

Tirishar verstand nicht. „Was hat das zu bedeuten?“ Unsägliche Furcht ergriff Besitz von seinem Herzen. Hilflos war er, hilflos und nichtig.

„Die Möglichkeit, auf einer Stufe mit den Göttern zu stehen – sie hat nie existiert. Es war Dein Hochmut, der Dich etwas Derartiges annehmen ließ. Er blendete Dich. Er ließ Dich glauben, die göttliche Prüfung wäre mit der weltlichen Anforderung an Mut, Kraft und Geschicklichkeit beendet. Tatsächlich ist dies erst der Anfang von allem. Du warst töricht, hier vorzutreten. Törichter als all die Anderen, die versagt haben. Eine Bestrafung ist unerlässlich. Du hast als erster und einziger das Rätsel gelöst, das keines war. Dein Schicksal soll Dein Volk nun binden.“

„Wie?“, fragte Tirishar, immer noch auf den Knien.

„Anstatt Einlass auf den Pfad des Lichts zu erhalten, erhältst Du Einlass auf den Pfad der Selbsterkenntnis. Anstatt einer sollst Du vier sein. Und Andoria sollst Du sein.
Einem aus Deinem Mark soll Weisheit verliehen werden, um ein tugendhafter Beschützer und

Hüter zu sein – ein Krieger im Geiste, der für die Zukunft streitet.
Einem anderen von Dir soll die Kraft Ausweis sein, ein Dasein als mächtiger Krieger, es soll im neuen Volke Andorias weiterexistieren.
Und einem soll die Reinheit des Blutes geschenkt werden, die völlige Reinheit der Seele, die auch noch weiterexistiert, wenn Fleisch und Körper längst zu Staub zerfallen sind.
Und dem schließlich Vierten dieses symbiotischen Kreises soll die Leidenschaft verliehen werden, die Flamme der Liebe, die Fantasie und das Gefühl, die Fähigkeit, sich zu beflügeln für jede neue Reise.
Ja, so sei es, Tirishar. Du stehst vor einer neuen Reise."

Und so wurde Tirishar vier: Charales wurde Weisheit; Zheusal wurde Kraft; Shanchen wurde Reinheit; Thirizaz wurde Leidenschaft. Zusammen bildeten sie den Ersten Kin, den Grund für ein neues Andoria.

Uzaveh verbannte die Vier, jeden einzelnen vom jeweils anderen, in die fernsten Königsreiche Andorias, und an der Seite eines jeden stand ein Wächter aus Uzavehs Orden, der über ihn wachte.

An der Seite von Thirizaz stand der Feuerdämon, der sich von der Leidenschaft der Seele

ernährte. Shanchen erhielt den Wassergeist, der von der leidenvollen Erinnerung speiste, da Tirishar seine Niederlage vor Uzaveh erlitt. Für Zheusal wurde die Erde selbst zum Beschützer. Und der weise Charales erhielt die Sterne, die ihm die schwärzeste Nacht erleuchteten. Doch Vorsicht! - Auch die Sterne konnten sich irgendwann in Feuerbälle verwandeln und ihm auf den Kopf hinabstürzen, wenn er sie verärgerte.

„Es soll eine neue Prüfung sein.“, sprach Uzaveh zuletzt. „Wenn Du so gänzlich bist wie ich es bin, dann darfst Du hierher, zum großen Tor zurückkehren, um nach Eintritt zu verlangen. Nicht vorher. Es würde Dich endgültig zerstören. Erst wenn Du gänzlich bist, darfst Du den Platz an meiner Seite einnehmen, und wir betreten zusammen den Pfad des Lichts auf dem Weg ins Reich der Endgültigkeit. So lange werde ich warten. So lange soll die Welt den Atem anhalten. Doch sei Dir gewahr: Deine Zeit ist nicht endlos, und Du wirst nur einen Versuch haben, erneut um Einlass zu bitten. Du stehst vor dem größten Kampf Deines Lebens."

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Camishaa sh'Gaetha hat einen langen Weg hinter sich. Er währte fast ein Leben lang, beinhaltete Verluste, Schmerzen und das unerbittliche Suchen nach der einen Wahrheit, die hinter dem Sterben ihres Volkes steht. Nun, nach zahlreichen Entbehrungen und ungelüfteten Mysterien, seit sie zusammen mit ihren Kameraden von der *U.S.S. Ulysses* aufbrach und schließlich auf dem fernen und trostlosen Planeten Grelta havarierte, hat sie ein Ziel erreicht, das ihr endlich Antworten auf all ihre Fragen verheißt: Sie hat die Aenar gefunden, jene verschwiegene Schwesterspezies der Andorianer, die vor einem Jahrhundert spurlos verschwand.

Doch die Erklärungen, die ihr die Aenar anbieten, drohen die Grenzen von Camishaas Vorstellungsvermögen zu sprengen – und werfen rasch neue Fragen auf. Gerade eben Offizier der Sternenflotte geworden, findet sie sich im Mittelpunkt eines ultimativen Ringens um das Überleben wieder, in dem die andorianische Katastrophe nur ein Fragment in einem gigantischen Puzzle ist.

Mit der Rückkehr nach Rahadluk kündigt sich ein Desaster an, denn die Drachenmänner – kannibalische Wilde aus dem Tal der Schatten – haben die im Illuter-Tempel verbliebenen Crewmen verschleppt. Der Kampf um ihre Befreiung führt Camishaa erneut in große Gefahr – und in die Arme eines vertrauten Feindes, mit dem niemand gerechnet und der eigene Pläne hat...

Paramount
A VIACOM COMPANY
a creation of STC universe